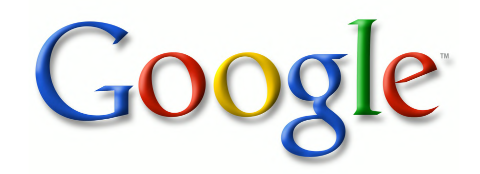


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

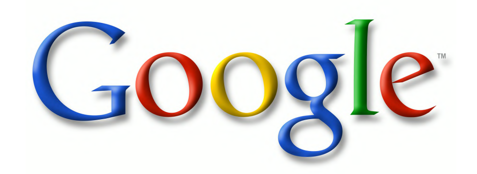
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

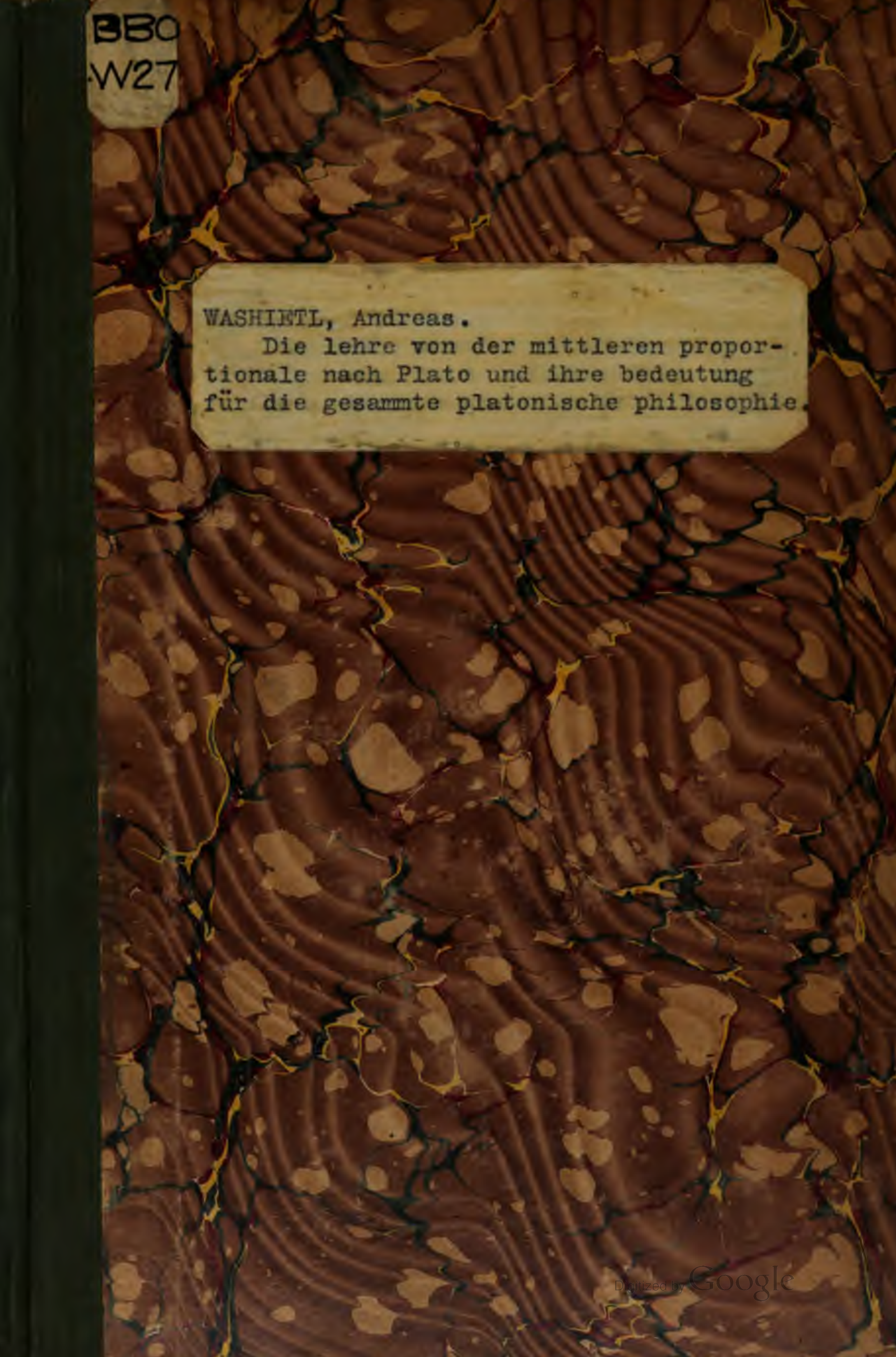
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

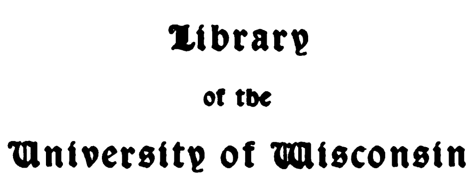
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



BBO
W27
WASHIETL, Andreas.
Die lehre von der mittleren proportionale nach Plato und ihre bedeutung für die gesammte platonische philosophie.
Digitized by Google


Library
of the
University of Wisconsin


Digitized by Google

VIERUNDZWANZIGSTER JAHRESBERICHT

DES

MARIAHILFER

COMMUNAL-REAL- UND OBERGYMNASIUMS.

ERSTATTET

FÜR DAS SCHULJAHR 1888

VON

DR. ERASMUS SCHWAB

DIRECTOR.



Inhalt:

WIEN 1888.

VERLAG DES GYMNASIUMS.

VI. Bezirk, Amerlingstraße 6.



Digitized by Google

24/30

Inhalt.

Die Direction ist bereit, über Verlangen Programme aus den früheren Jahrgängen, soweit der Vorrath reicht, zu versenden.

Digitized by Google

109799
AUG 27
B80
.W27

> Πάντῃ δὴ φήσεις, ὦ Πρώταρχε, ὑπό τε ἀγγέλων πέμπων καὶ παροῦσι φράζων, ὡς ἡδονὴ κτῆμα οὐκ ἔστι πρῶτον· οὐδ' αὖ δεύτερον, ἀλλὰ πρῶτον μέν πῃ περὶ μέτρον καὶ τὸ μέτριον καὶ καίριον καὶ πάνθ' ὁπόσα τοιαῦτα χρὴ νομίζειν τὴν ἀΐδιον ᾑρῆσθαι φύσιν . . . δεύτερον μὴν περὶ τὸ ξύμμετρον καὶ καλὸν καὶ τὸ τέλεον καὶ ἱκανὸν καὶ πάνθ' ὁπόσα τῆς γενεᾶς αὖ ταύτης ἐστίν. Phil. p. 66 A, B.

Vielleicht hat keine der großen und umfassenden Fragen, die auf dem Gebiete der platonischen Philosophie aufgeworfen werden können, eine so durchgreifende, allgemeine Bedeutung als die, welche die Lehre von der mittleren Proportionale betrifft. Und doch wurde diese Frage von den meisten Gelehrten, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, eine getreue Darstellung der platonischen Philosophie zu geben, nicht anders als beiläufig erörtert. Ganz speciell aber ist dieses Thema nur zweimal zur Ausführung gekommen, nämlich von Trendelenburg *„Das Ebenmaß ein Band der Verwandtschaft zwischen der griechischen Archäologie und griechischen Philosophie 1865“* und von G. Schneider *„Das Princip des Maßes in der platonischen Philosophie, Gera 1878“*. Doch während ersterer, wie schon der Titel anzeigt, diese Frage in ästhetischer Hinsicht behandelte, entbehrt die Darstellung des letzteren der übersichtlichen Anordnung. Dieser Mangel an Uebersichtlichkeit hat aber auch auf die Behandlung gewisser Punkte seinen Einfluss gehabt. Er bewirkte, dass die Bedeutung jener Lehre für die einzelnen philosophischen Disciplinen nicht in erschöpfender Weise erörtert und dass anderseits zuweilen nothwendig Zusammengehöriges getrennt behandelt wurde, wodurch eine klare Einsicht in jene Lehre nur schwer gewonnen wird. Wenn nun verschiedene specielle minder wichtige Fragen der platonischen Philosophie größtentheils schon in der Literatur durch bekannte und umfangreiche Darstellungen vertreten sind, so muss es merkwürdig erscheinen, dass gerade diese Frage so wenig Bearbeiter gefunden, wiewohl sie wegen ihrer universalen Bedeutung für den Platonismus von größter Wichtigkeit ist. Deshalb habe ich dieses Thema zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gewählt und dies nicht etwa in der selbstüberhebenden Absicht, diese Frage einer endgiltigen Lösung entgegenzuführen; vielmehr will ich nur versuchen, unter Zusammenstellung der Resultate aller einschlägigen Vorarbeiten eine klare, quellengemäße Darstellung jener Lehre von der mittleren Proportionale und ihrer Bedeutung für die gesammte platonische Philosophie zu geben.

Es ist aber bei der Wichtigkeit, eine möglichst klare Einsicht in den innern Zusammenhang dieser Lehre von der mittleren Proportionale mit dem gesammten platonischen System zu erlangen, vorerst nothwendig, die Beziehung der Philosophie Platos zu den Lehren seiner Vorgänger in Kürze darzustellen.

Heraclit, als Vollender der ionischen Physiologie, hatte an die Stelle eines concreten Stoffes ein rein abstractes Schema zum Princip erhoben. Denn, wenn Thales das Wasser, Anaximenes die Luft als das materielle Princip der Dinge erklärte, so war den wechselnden Formen der Natur ein verharrendes Substrat zugrunde gelegt, zugleich aber der Gedanke angedeutet, dass in der Erscheinungswelt nichts Festes, individuell Bestimmtes sei, sondern dass alles in ewigem Wechsel zu allem werden könne. Denselben Gedanken brachte Anaximander schärfer in der Weise zum Ausdruck, dass er von der unmittelbar gegebenen Qualität der Materie völlig absah und an die Stelle eines substantiell bestimmten Grundstoffes das Unbestimmte, das ἄπειρον, setzte, welches zwar nicht immateriell, aber doch, weder qualitativ noch quantitativ bestimmt, nichts als die chemische Indifferenz unserer jetzigen elementaren Gegensätze darstellte. Noch weiter gieng Heraclit, indem er den Grundsatz aufstellte, dass die Gesammtheit der Dinge in ununterbrochener Bewegung und Wandelung begriffen und ihr Beharren nur Schein sei: und damit hatte er, von der Qualität der Materie abstrahierend, ausschließlich den beständigen Werde-Process des Urstoffs zum Princip erhoben. Dieselbe Abstraction aber in höherem Maße ist es,

Digitized by Google

wenn von der sinnlichen Concretion der Materie völlig abgesehen und nur mehr auf ihre quantitative Bestimmtheit, ihre quantitativen Verhältnisse Rücksicht genommen wird. Dies thaten die Pythagoreer, welchen die Materie nach ihren formalen Verhältnissen und Dimensionen den Erklärungsgrund des Seienden zu enthalten schien, und bei denen der Gegensatz des ἄπειρον und πέρας eine große Rolle spielte, noch mehr aber die Eleaten, welche die Negation alles räumlichen und zeitlichen Außereinander, das reine Sein als ihr Princip erklärten. Indem nun Plato alle diese Systeme von seinem erhabenen Standpunkte mit gleichem Scharfblick beherrschte, nahm er aus allen das ihn Ansprechende auf, und mit Benutzung der Terminologie der italischen Philosophen bezeichnete er die Resultate des Heraclit treffend als Aufhebung der Einheit in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt. Doch der weite Umfang des pythagoreischen Begriffes der Grenze (πέρας) enthielt zugleich die Idee des Maßes, das in dem beständigen Flusse der Dinge sicheren Halt gewähren konnte, ein Gedanke, den der schöpferische Geist Platos in fruchtbarster Weise entwickelte. Plato konnte bei seinem Streben nach Wahrheit keine andere Grundlage für die Erkenntnis der Erscheinungswelt finden als die, welche diese Idee des Maßes gewährte als Gesetz der gesammten Weltordnung.

Wenn ich nun im Folgenden die Lehre von dem Maße nach einer Stelle des Philebus, wo systematisch darüber gehandelt wird, darzustellen suche, so kann ich doch die übrigen Betrachtungen des Dialogs, soweit sie mit jener Stelle in inniger Verbindung stehen, nicht völlig unberücksichtigt lassen, da sie zum richtigen Verständnis des Ganzen beitragen. In diesem Dialog wird ein Thema von wesentlich praktischer Bedeutung im Gegensatz gegen die oberflächliche und unkritische Weise der Sophisten behandelt und in Zusammenhang mit der Ideenlehre gesetzt. Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Frage nach der Beschaffenheit des höchsten Gutes im Sinne eines menschlicher Eigenthümlichkeit entsprechenden seelischen Besitzthums (τί τῶν ἀνθρωπίνων κτημάτων ἄριστον p. 19 C). In diesem Sinne wird gefragt, ob Lust oder Erkenntnis oder ein aus beiden gemischtes und über ihnen stehendes Drittes als der gesuchte Inhalt des Glückes sich darstelle (τὴν τοίνυν διαφορότητα, ὦ Πρώταρχε, τοῦ ἀγαθοῦ τοῦ τ'ἐμοῦ καὶ τοῦ σοῦ μὴ ἀποκρυπτόμενοι, κατατιθέντες δὲ εἰς τὸ μέσον τολμῶμεν, ἄν πῃ ἐλεγχόμενοι μηνύσωσι, πότερον ἡδονὴν τἀγαθὸν δεῖ λέγειν ἢ φρόνησιν ἤ τι τρίτον ἄλλο εἶναι p. 14 B), und ob sonach dem bloß hedonistischen oder dem bloß theoretischen oder dem aus beiden gemischten Leben der Preis zuerkannt werden müsse. Um die Möglichkeit einer derartigen Mischung zu begründen, wird hervorgehoben, dass sowohl Lust als Erkenntnis, obgleich jedes seinem Begriffe nach Eins ist, sich doch in verschiedene und entgegengesetzte Arten theilen. Auf diese Weise kommt Plato auf das schwierige Problem des Einen und Vielen zu sprechen, „daß das Eine Vieles sei und unbegrenzt und das Viele nur Eines“ (ἓν γὰρ δὴ τὰ πολλὰ εἶναι καὶ τὸ ἓν πολλὰ θαυμαστὸν λεχθέν, καὶ ῥᾴδιον ἀμφισβητῆσαι τῷ τούτων ὁποτερονοῦν τιθεμένῳ p. 14 C), und beginnt die einzelnen Theile dieses Satzes näher zu erörtern. Dabei weist Sokrates die Meinung des Protarchos zurück, der an diejenige Vielheit in der Einheit denkt, welche durch die Vergleichung eines Gegenstandes mit andern entsteht; auch versteht er unter dem Eins nicht ein Eins, das dadurch Vieles wird, dass es mit verschiedenen Qualitäten, wie: groß, klein, schwer, leicht in seinen Theilen behaftet ist; vielmehr fasst er jenen Satz unter einem viel höheren Gesichtspunkte auf, indem er darunter die Idee versteht, die in der Vielheit ihrer concreten Abbilder immer noch in sich einheitlich ist. Dabei ergibt sich weiterhin die Schwierigkeit, zu erklären und zu zeigen, „ob es solche Monaden gebe“, sodann „ob und wie diese Einheiten und zwar jede Einheit für sich stets sie selbst, keinem Wechsel des Entstehens und Vergehens unterworfen, in Wahrheit aufs beharrlichste diese Einheit sei“, hierauf wiederum, „ob sie als im Werdenden und Unbegrenzten zertheilt und Vieles geworden, oder als Ganzes auch in der Abtrennung von sich selbst anzunehmen sei“ (πρῶτον μέν, εἴ τινας δεῖ τοιαύτας εἶναι μονάδας ὑπολαμβάνειν ἀληθῶς οὔσας· εἶτα πῶς αὖ ταύτας, μίαν ἑκάστην οὖσαν ἀεὶ τὴν αὐτὴν καὶ μήτε γένεσιν μήτε ὄλεθρον προςδεχομένην, ὅμως εἶναι βεβαιότατα μίαν ταύτην· μετὰ δὲ τοῦτ' ἐν τοῖς γιγνομένοις αὖ καὶ ἀπείροις εἴτε διεσπασμένην καὶ πολλὰ γεγονυῖαν θετέον, εἴθ' ὅλην αὐτὴν αὑτῆς χωρίς, ὃ δὴ πάντων ἀδυνατώτατον φαίνοιτ' ἄν, ταὐτὸν καὶ ἓν ἅμα ἐν ἑνί τε καὶ πολλοῖς γίγνεσθαι p. 15 B) — mit einem Wort, es ergibt sich die Nothwendigkeit, die schwierige Frage zu erörtern, wie die Einheit ihren sinnlichen Abbildern gegenüber zu denken sei, ohne dass der Widerspruch entstehe, dass sie sich selbst als einheitliches Ganzes außer sich selbst gesetzt habe und somit wie ein Eins zugleich in Einem und Vielem sei. Zur Lösung dieser Aufgabe werden nun die pythagoreischen Principien der Grenze (πέρας) und des Unbegrenzten (ἄπειρον) herbeigezogen, welche Principien „alles, wovon wir immer sagen, es sei, zusammengewachsen in sich habe“ (..... ὄντων τῶν ἀεὶ λεγομένων εἶναι, πέρας δὲ καὶ ἀπειρίαν ἐν ἑαυτοῖς ξύμφυτον ἐχόντων p. 16 C). Die weitere Erörterung des Philebus geht nun darauf aus, zu zeigen, wie eine wissenschaftliche Erkenntnis der concreten Verhältnisse der Dinge nur auf Grund ihrer durch das gegenseitige Verhältnis jener Grundelemente bedingten Gliederung möglich ist. So müsse man denn auch die verschiedenen Arten der Lust und der Weisheit zuvor bestimmen, um zur richtigen Erkenntnis derselben zu gelangen. Diese weitere Untersuchung jedoch, welche Protarchos dem Sokrates überlässt, wird wieder zurückgestellt, da sich die Frage, welches von beiden das höchste Gut sei, auch ohne Kenntnis der Arten beantworten lasse. Man brauche nämlich nur die Kennzeichen des höchsten Gutes zu beachten, um

Digitized by Google

einzusehen, dass weder Lust noch Einsicht das höchste Gut seien. Dieses nämlich müsse vollkommen (τέλεον), sich selbst genügend (ἱκανόν) und das sein, wonach jeder, der es erkenne, strebe (αἱρετόν). Soll nun die Lust oder die Erkenntnis das Gute sein, so müsse jede von der andern ganz verschieden und durch sich selbst es sein. Es werde aber keiner von beiden, weder der Lust noch der Erkenntnis, der höchste Preis gebüren; denn keine sei das sich selbst Genügende, wohl aber werden beide in Verbindung das Gute sein, und erst ein Leben, welches Lust und Einsicht in und durcheinander enthalte, werde dasjenige sein, welches das höchste Gut in sich schließe. Die daraus für die Streitfrage sich ergebende Folgerung, dass weder Lust noch Vernunft das Gute sei, gibt Sokrates für die Vernunft nur in reservierter Weise zu. Jedenfalls hängt die Bestimmung des Vorrangs der einen vor der andern von der Untersuchung ab, ob Lust oder Vernunft der Ursache der Mischung und dem, was diese zum Guten macht, näher verwandt sei. Und nun wendet sich Sokrates zur Construction des Gemischten und seiner Stellung im Complexe des Seins. Er wendet sich p. 23 B zu den Grundelementen des Seienden und knüpft an die oben erwähnte Behauptung an: ein Theil der Dinge erscheine als unbegrenzt (ἄπειρον), ein Theil als die Grenze (πέρας); wenn aber eine Gestalt zur Erscheinung komme, müsse sie beides, Grenze und Unbegrenztes, in sich zu einer Einheit gemischt haben. Es dürfe aber ferner der Grund oder die Ursache (αἰτία) nicht fehlen, die bewirke, dass beide zusammengehen (Σω. πάντα τὰ νῦν ὄντα ἐν τῷ παντὶ διχῇ διαλάβωμεν, μᾶλλον δ', εἰ βούλει, τριχῇ p. 23 C. — πρῶτον μὲν τοίνυν ἄπειρον λέγω, δεύτερον δὲ πέρας, ἔπειτ' ἐκ τούτων τρίτον μικτὴν καὶ γεγενημένην οὐσίαν· τὴν δὲ τῆς μίξεως αἰτίαν καὶ γενέσεως τετάρτην λέγων ἆρα πλημμελοίην ἄν τι p. 27 B).

So stellt also Plato als Principien alles Seienden das Unbegrenzte (ἄπειρον), die Grenze (πέρας) und die Ursache der Mischung beider (τὴν τῆς ξυμμίξεως τούτων πρὸς ἄλληλα αἰτίαν) auf. Die Bildung der Dinge, in welcher sich die Idee verwirklicht, wird als Mischung der zwei entgegengesetzten Principien des ἄπειρον und des πέρας aufgefasst. Alles Werden erscheint als eine Verbindung des ἄπειρον und des πέρας. Das gewordene Ding ist nichts anderes als ein aus „Grenze“ und „Unbegrenztes“ gemischtes (τὸ μικτόν, τὸ κοινόν). Mit diesem höchst wichtigen Satze hatte Plato den schwierigen Begriff des Werdens selbst erklärt und denkbar gemacht. Denn gerade die vermeintliche Undenkbarkeit dieses Begriffes hatte viele seiner Vorgänger dahin geführt, die Objectivität des Werdens überhaupt zu leugnen. Es konnte aber dem Plato das Werdende selbstverständlich nur dasjenige sein, was aus dem noch nicht Seienden in das Seiende übergeht, und das Werden selbst als Act abstract gedacht, musste ihm daher dieser Übergang selbst sein. In dieser Beziehung herrscht nach platonischer Anschauung vollständige Analogie zwischen dem Schaffen der Natur und der Hervorbringung durch menschliche Thätigkeit. Sagt doch Plato ausdrücklich, dass zwischen dem Wesen des Bewirkenden und der Ursache kein anderer Unterschied bestehe als der des Namens, und dass man das Bewirkende und das Ursächliche geradezu mit Recht Eines nennen könnte (οὐκοῦν ἡ τοῦ ποιοῦντος φύσις οὐδὲν πλὴν ὀνόματι τῆς αἰτίας διαφέρει, τὸ δὲ ποιοῦν καὶ τὸ αἴτιον ὀρθῶς ἂν εἴη λεγόμενον ἕν; — Ὀρθῶς p. 26 E); ferner dass auch zwischen dem Bewirkten wieder und dem Werdenden kein Unterschied zu finden sei als der des Namens (καὶ μὴν τό γε ποιούμενον αὖ καὶ τὸ γιγνόμενον οὐδὲν πλὴν ὀνόματι, καθάπερ τὸ νῦν δή, διαφέρον εὑρήσομεν· ἢ πῶς; — Οὕτως p. 27 A). Daher spricht er auch von einem δημιουργεῖν und ποιεῖν in der Natur, ein Beweis dafür, wie er sich das Schaffen der Natur analog der menschlichen Thätigkeit dachte (τὸ δὲ δὴ πάντα δημιουργοῦν λέγωμεν τέταρτον, τὴν αἰτίαν .... p. 27 B).

Aus dem Gesagten nun ergibt sich wohl von selbst, welche Bedeutung jenen platonischen Principien alles Seienden innewohnt. Es kann jenes ἄπειρον, das Unbegrenzte, nichts anderes sein als der Stoff, das materiale Princip, wogegen wir in der Grenze (πέρας) mit Nothwendigkeit das formale Princip erkennen müssen. Mit dieser Auffassung stimmt auch völlig die Charakterisierung überein, mit welcher Plato den Begriff der Grenze bestimmt. Er definiert nämlich das Gemischte als das vermöge der mit der Begrenzung bewirkten Maße erzeugte Sein (ἀλλὰ τρίτον φαθί με λέγειν, ἓν τοῦτο τιθέντα τὸ τούτων ἔκγονον ἅπαν, γένεσιν εἰς οὐσίαν ἐκ τῶν μετὰ τοῦ πέρατος ἀπειργασμένων μέτρων p. 26 D). Das Wesen der Grenze besteht demnach darin, Maße hervorzurufen und damit das Sein der Dinge zu bewirken. Im Begriffe der Grenze ist der Begriff des Maßes enthalten. Dasselbe formale Princip bezeichnet weiterhin Plato als das gerade Gegentheil des Unbegrenzten, des materialen Princips. Dieses nämlich schließt nach platonischer Anschauung alles das ein, was sowohl mehr als weniger werden, was bald stark, bald schwach sein kann, was in sich kein Ziel hat, zu dem es hinstrebt, dessen Grundunterschiede wohl vorhanden, aber nicht nach bestimmter Norm geregelt sind (θερμοτέρου καὶ ψυχροτέρου πέρι πρῶτον ὅρα πέρας εἴ ποτέ τι νοήσαις ἄν, ἢ τὸ μᾶλλόν τε καὶ ἧττον ἐν αὐτοῖς οἰκοῦν τοῖς γένεσιν, ἕωσπερ ἂν ἐνοικῆτον, τέλος οὐκ ἂν ἐπιτρεψαίτην γίγνεσθαι· γενομένης γὰρ τελευτῆς καὶ αὐτὼ τετελευτήκατον. p. 24 A). Beim ἄπειρον verschwindet also völlig das quantitative Moment, es kommt ihm das absolute Unbestimmtsein zu, da es den Charakter des „mehr und weniger“ an sich hat, wie denn auch alle Begriffe, denen dieses „mehr und minder“ zukommt, in die Gattung dieses Unbegrenzten, Unbestimmten gehören (ὁπόσ' ἂν ἡμῖν φαίνηται μᾶλλόν τε καὶ ἧττον γιγνόμενα καὶ τὸ σφόδρα καὶ ἠρέμα δεχόμενα καὶ τὸ λίαν καὶ ὅσα τοιαῦτα πάντα, εἰς τὸ τοῦ ἀπείρου

Digitized by Google

γένος ὡς εἰς ἓν δεῖ πάντα ταῦτα τιθέναι p. 24 E). Als das gerade Gegentheil davon wird die Grenze, das formale Princip, von Plato charakterisiert. Danach umfasst das πέρας das Gleiche und die Gleichheit, dann das Zweifache und überhaupt alles, was sich wie Zahl zu Zahl oder wie Maß zu Maß verhält (Σω. οὐκοῦν τὰ μὴ δεχόμενα ταῦτα, τούτων δὲ τἀναντία πάντα δεχόμενα, πρῶτον μὲν τὸ ἴσον καὶ ἰσότητα, μετὰ δὲ τὸ ἴσον τὸ διπλάσιον καὶ πᾶν ὅπερ ἂν πρὸς ἀριθμὸν ἀριθμὸς ἢ μέτρον πρὸς μέτρον, ταῦτα ξύμπαντα εἰς τὸ πέρας ἀπολογιζόμενοι καλῶς ἂν δοκοῖμεν δρᾶν τοῦτο; ἢ πῶς σὺ φῄς; — Πρω. κάλλιστά γε, ὦ Σώκρατες. p. 25 A). Es wird sogar dem πέρας die bedeutende Kraft und das Vermögen zugeschrieben, das differente Verhalten der Gegensätze aufzuheben und in denselben durch Einfügung einer Zahl Symmetrie und Einklang zu bewirken (τὴν τοῦ ἴσου καὶ διπλασίου, καὶ ὁπόση παύει πρὸς ἄλληλα τἀναντία διαφόρως ἔχοντα, ξύμμετρα δὲ καὶ ξύμφωνα ἐνθεῖσα ἀριθμὸν ἀπεργάζεται p. 25 E). In diesem auf der Zahl beruhenden und durch sie bestimmten Maße, darin liegt die große Bedeutung dieses platonischen formalen Principes, welches überall dort, wo es sich zeigt, das Unbestimmte bestimmt und das, was einander entgegengesetzt und von einander verschieden ist, zur Harmonie vereinigt. Diese Wirkung des πέρας zeigt sich beispielsweise bei Krankheiten, wo die richtige Verbindung der Gegensätze das Wesen der Gesundheit bewirkt (Σω. ἆρ' οὐκ ἐν μὲν νόσοις ἡ τούτων ὀρθὴ κοινωνία τὴν ὑγιείας φύσιν ἐγέννησεν; — Πρω. παντάπασι μὲν οὖν p. 25 E), in der Tonkunst, wo es durch seinen Eintritt die vollkommenste Stimmung hervorruft (ἐν δὲ ὀξεῖ καὶ βαρεῖ καὶ ταχεῖ καὶ βραδεῖ, ἀπείροις οὖσιν, ἆρ' οὐ ταὐτὰ ἐγγιγνόμενα τὰ αὐτὰ ἅμα πέρας τε ἀπειργάσατο καὶ μουσικὴν ξύμπασαν τελεώτατα ξυνεστήσατο p. 26 A). Sie äußert sich ferner in Frost und Hitze, welche an sich einer großen Ausdehnung fähig sind; da schwindet das ἄπειρον, sobald sie durch das πέρας gebunden zur Erscheinung kommen, und erzeugt eben durch sein Schwinden die gemäßigte Witterung, indem das πέρας eintritt (Σω. καὶ μὴν ἔν γε χειμῶσι παὶ πνίγεσιν ἐγγενομένη τὸ μὲν πολὺ λίαν καὶ ἄπειρον ἀφείλετο, τὸ δὲ ἔμμετρον καὶ ἅμα ξύμμετρον ἀπειργάσατο. — Πρω. τί μήν; — Σω. οὐκοῦν ἐκ τούτων ὧραί τε καὶ ὅσα καλὰ πάντα ἡμῖν γέγονε, τῶν τε ἀπείρων καὶ τῶν πέρας ἐχόντων ξυμμιχθέντων; p. 26 A. B). Ueberhaupt alle Erscheinungen, die schön geworden, sind eben dadurch entstanden, dass sich das ἄπειρον mit dem πέρας gemischt hat, was bei den Gütern des Körpers und der Seele stattfindet. Ja sogar die ὕβρις und die πονηρία, die an sich keine Grenze der Lust und Sättigung haben, demnach unter das Unbegrenzte gehören, sind in der Erscheinung durch ein Gesetz und eine Ordnung gebunden und haben eine Grenze, so dass also auch sie diesen allgemeinen Bestimmungen unterworfen sind (καὶ ἄλλα γε δὴ μυρία ἐπιλείπω λέγων, οἷον μεθ' ὑγιείας κάλλος καὶ ἰσχύν, καὶ ἐν ψυχαῖς αὖ πάμπολλα ἕτερα καὶ πάγκαλα. ὕβριν γάρ που καὶ ξύμπασαν πάντων πονηρίαν αὕτη κατιδοῦσα ἡ θεός, ὦ καλὲ Φίληβε, πέρας οὐδὲν οὔθ' ἡδονῶν οὔτε πλησμονῶν ἐνὸν ἐν αὐτοῖς, νόμον καὶ τάξιν πέρας ἔχοντ' ἔθετο· καὶ σὺ μὲν ἀποκνᾶν ἔφης αὐτήν, ἐγὼ δὲ τοὐναντίον ἀποσῶσαι λέγω. σοὶ δέ, ὦ Πρώταρχε, πῶς φαίνεται; — Πρω. καὶ μάλα, ὦ Σώκρατες, ἔμοιγε κατὰ νοῦν p. 26 B).

So manifestiert sich denn dieses platonische Grundprincip in der gesammten Erscheinungswelt; überall, wo es seine Wirkung ausübt, da entsteht Harmonie, da führt es das Ungeordnete des Unbegrenzten zur Ordnung, wo es dagegen schwindet, da wird die Harmonie aufgelöst und damit zugleich ein schmerzvoller Zustand herbeigeführt (λέγω τοίνυν, τῆς ἁρμονίας λυομένης ἡμῖν ἐν τοῖς ζῴοις ἅμα λύσιν τῆς φύσεως καὶ γένεσιν ἀλγηδόνων ἐν τῷ τότε γίγνεσθαι χρόνῳ p. 31 D). Es beruht aber dieses formale Princip, wie gesagt, auf der Zahl, der mathematischen Einheit, dem Maße, welches das Ungeordnete, Unbestimmte, Unbegrenzte, das ἄπειρον, durchdringt, in ihm Gattungen erzeugt und jede einzelne gewordene Gestalt zusammenhält.

Es tritt nunmehr an mich die Aufgabe heran, speciell zu zeigen, welche Bedeutung dieses formale Princip in der gesammten platonischen Philosophie hat; denn wenn Plato das Princip des Maßes zum Gesetze für sämmtliche Erscheinungen der Welt und des Geistes erhoben hat, so muss sich doch wohl dieses Gesetz in den einzelnen philosophischen Wissenschaften, soweit sie von ihm ausgebildet wurden, geltend gemacht haben. Es wird also meine weitere Untersuchung darauf ausgehen, die Spuren dieses Gesetzes überall aufzudecken und die Bedeutung jenes formalen Principes für die Dialektik Platos, für dessen Kosmologie, Psychologie, Ethik, Politik und Ästhetik zu würdigen.

Zur Behandlung dieser Aufgabe erscheint es nothwendig, wenigstens mit einigen Worten auf die Hauptpunkte der platonischen Ideenlehre hinzuweisen, da diese gleichsam das Fundament des ganzen platonischen Lehrgebäudes bildet. Bekanntlich sind nur die Ideen dem Plato das wahrhaft Seiende; während nämlich die sinnlichen Einzeldinge in ihrem Wechsel und ihrer unablässigen Veränderung keinen Anspruch auf ein Sein haben, sondern bloß auf ein Werden, sind über diesen Wechsel der Veränderung die allgemeinen Begriffe, unter welche die Einzeldinge fallen, erhaben; ihnen allein, da sie das Gleichbleibende und Beharrliche in dem Wechsel der Einzeldinge sind und nie ihr Gegentheil in sich aufnehmen, kommt das wahre, reine Sein an und für sich zu, und weil sie eben ein wahres, unveränderliches Sein haben, erfüllen sie die Erfordernisse des Wissens und sind allein das Object des Wissens. Die Einzeldinge dagegen,

Digitized by Google

welche kein wahres Sein haben und der beständigen Wandelbarkeit unterworfen sind, können nicht ein Object des Wissens sein, sondern wie ihnen ein Mittleres zwischen Sein und Nichtsein, ein Werden, zukommt, so ist bei ihnen auch nur eine solche Weise des Erkennens möglich, welches in der Mitte zwischen Wissen und Nichtwissen ist, nämlich Vorstellen. Zwei Arten des Erkennens stellt also Plato auf: 1. das Wissen (ἐπιστήμη, νόησις) und 2. das Vorstellen (δόξα). Wissen ist nur da möglich, wo es ein Sein gibt, und Wahrheit ist das Erfassen des Seienden. Das Mittel nun, die Wahrheit zu erlangen, ist die ***Dialektik,*** welche von vorneherein nichts als Gesprächskunst ist. Da aber durch diese Kunst die Wahrheit gefunden wird, so ist die Dialektik schließlich die Wissenschaft von dem wahrhaft Seienden, die Wissenschaft der Ideen. Die beiden Erkenntniswege aber, die zusammen das dialektische Verfahren ausmachen, bezeichnet Plato im Phädr. 265 ff. als das zusammenfassende Zurückführen der Individuen aus ihrem Getrenntsein auf die Einheit des Wesens einerseits und anderseits als das Zerlegen der Einheit in die Vielheit gemäß der natürlichen Gliederung. Der erste Erkenntnisweg findet sein Ziel in der Definition als der Erkenntnis des Wesens, der zweite ist die Eintheilung des Genusbegriffs in seine Arten.

Wenn wir nun diese beiden Erkenntniswege, wie sie von Plato dargelegt werden, verfolgen, so tritt uns schon bei oberflächlicher Betrachtung die große Bedeutung entgegen, welche die Grenze (πέρας) oder das auf der Zahl beruhende Maß in diesem wissenschaftlichen Verfahren hat. Plato bezeichnet es nämlich als die nächste Aufgabe dieser wissenschaftlichen Methode, das viele Gleichnamige in die Einheit eines Begriffes zusammenzufassen (εἶδος γάρ πού τι ἓν ἕκαστον εἰώθαμεν τίθεσθαι περὶ ἕκαστα τὰ πολλά, οἷς ταὐτὸν ὄνομα ἐπιφέρομεν Rep. X, 596 A) und das vielfach Zerstreute unter die Einheit seiner Gattung zu bringen (εἰς μίαν τε ἰδέαν ξυνορῶντα ἄγειν τὰ πολλαχῇ διεσπαρμένα, ἵνα ἕκαστον ὁριζόμενος δῆλον ποιῇ, περὶ οὗ ἂν ἀεὶ διδάσκειν ἐθέλῃ Phädr. 265 D). Hauptsache dabei ist, nicht bloß vom einzelnen den Gattungsbegriff, sondern auch die Unterarten, die derselbe in sich fasst, aufzusuchen, die Zahl derselben zu bestimmen, mit einem Wort die Unbestimmtheit auf Bestimmtheit zurückzuführen und damit Maß und Begrenzung in das Unbegrenzte und Verworrene zu bringen. Philebus p. 16 C ff. nennt Plato die Lehre, dass alles Sein nicht nur Eins und Vieles sei, sondern auch Begrenzung und Unbegrenztheit in sich trage, eine von den Göttern den Menschen geoffenbarte Wahrheit. Danach müssten wir bei allem zuerst den Einheitsbegriff auffassen, in diesem dann die bestimmte Zahl der darin enthaltenen Begriffe ermitteln, mit diesen darauf ebenso verfahren und, so weit es möglich ist, in bestimmten Zahlen fortschreiten und nicht eher zum Unbegrenzten übergehen, bis man die ganze Summe von Mittelgliedern zwischen dem Eins und Vielen oder, wie Vieles das Eins sei, erkannt habe. Ebenso dürfe man den Begriff des Unbegrenzten nicht eher auf die Vielheit übertragen, als bis man die Gesammtzahl gefunden, die zwischen dem Unbegrenzten und dem Einen liege (Θεῶν μὲν εἰς ἀνθρώπους δόσις, ὥς γε καταφαίνεται ἐμοί, ποθὲν ἐκ θεῶν ἐρρίφη διά τινος Προμηθέως ἅμα φανοτάτῳ τινὶ πυρί, καὶ οἱ μὲν παλαιοί, κρείττονες ἡμῶν καὶ ἐγγυτέρω θεῶν οἰκοῦντες, ταύτην φήμην παρέδοσαν, ὡς ἐξ ἑνὸς μὲν καὶ ἐκ πολλῶν ὄντων τῶν ἀεὶ λεγομένων εἶναι, πέρας δὲ καὶ ἀπειρίαν ἐν ἑαυτοῖς ξύμφυτον ἐχόντων. δεῖν οὖν ἡμᾶς τούτων οὕτω διακεκοσμημένων ἀεὶ μίαν ἰδέαν περὶ παντὸς ἑκάστοτε θεμένους ζητεῖν· εὑρήσειν γὰρ ἐνοῦσαν. ἐὰν οὖν καταλάβωμεν, μετὰ μίαν δύο, εἴ πως εἰσι, σκοπεῖν, εἰ δὲ μή, τρεῖς ἤ τινα ἄλλον ἀριθμόν, καὶ τῶν ἓν ἐκείνων ἕκαστον πάλιν ὡσαύτως, μέχριπερ ἂν τὸ κατ' ἀρχὰς ἓν μὴ ὅτι ἓν καὶ πολλὰ καὶ ἄπειρά ἐστι μόνον ἴδῃ τις, ἀλλὰ καὶ ὁπόσα· τὴν δὲ τοῦ ἀπείρου ἰδέαν πρὸς τὸ πλῆθος μὴ προςφέρειν, πρὶν ἄν τις τὸν ἀριθμὸν αὐτοῦ πάντα κατίδῃ τὸν μεταξὺ τοῦ ἀπείρου τε καὶ τοῦ ἑνός· τότε δ' ἤδη τὸ ἓν ἕκαστον τῶν πάντων εἰς τὸ ἄπειρον μεθέντα χαίρειν ἐᾶν p. 16 D, E). Dieses Zurückführen und Zusammenfassen der Einzeldinge unter ihren einheitlichen Gattungsbegriff wird von Plato als das charakteristische Merkmal der dialektischen Methode bezeichnet im Gegensatz zur eristischen, bei welcher die Mittelglieder, die zwischen dem Eins und dem Vielen liegen, nicht gekannt werden (οἱ δὲ νῦν τῶν ἀνθρώπων σοφοὶ ἓν μέν, ὅπως ἂν τύχωσι, καὶ πολλὰ θᾶττον καὶ βραδύτερον ποιοῦσι τοῦ δέοντος, μετὰ δὲ τὸ ἓν ἄπειρα εὐθύς· τὰ δὲ μέσα αὐτοὺς ἐκφεύγει, οἷς διακεχώρισται τό τε διαλεκτικῶς πάλιν καὶ τὸ ἐριστικῶς ἡμᾶς ποιεῖσθαι πρὸς ἀλλήλους τοὺς λόγους p. 17 A). Beispiele für diese Begriffsbildung bieten uns die meisten kleineren Dialoge, in denen Plato das Falsche, Ungenügende der gewöhnlichen Vorstellung, die nur den einzelnen Fall ins Auge fasst und sich an die eine oder andere am meisten hervortretende Eigenschaft der Dinge hält, nachweist und so auf die Entwicklung des einheitlichen Begriffes hinarbeitet. Im Philebus wird diese Methode an den Buchstaben und Tönen veranschaulicht. Will man beispielsweise die Buchstaben kennen lernen, so geschieht dies doch nicht, wenn man weiß, dass der Laut des einzelnen Menschen und aller einer ist und aus dem Munde hervorgeht, auch unendlich an Menge ist; denn man kennt dann wohl die Gattung, weiß auch, dass die Individuen, die unter sie fallen, unendlich an Menge sind, hat aber weder von ihrer Quantität noch von ihrer Qualität eine Vorstellung, und doch macht dies erst den Kenner der Buchstaben (φωνὴ μὲν ἡμῖν ἐστί που μία διὰ τοῦ στόματος ἰοῦσα καὶ ἄπειρος αὖ πλήθει, πάντων τε καὶ ἑκάστου. — καὶ οὐδὲν ἑτέρων γε τούτων ἐσμέν πω σοφοί, οὔθ' ὅτι τὸ ἄπειρον αὐτῆς ἴσμεν οὔθ' ὅτι τὸ ἕν, ἀλλ' ὅτι πόσα καὶ ὁποῖά ἐστι, τοῦτ' ἔστι τὸ γραμματικὸν ἕκαστον ποιοῦν ἡμῶν p. 17 B). Ähnlich ist es bei der Tonkunst. Auch in ihr ist der Laut einer; und wenn man auch weiß, dass er hoch, tief, gleichtonig ist, so ist man doch noch kein Sach-

Digitized by Google

verständiger in der Musik; kennt man aber alle die Intervalle und die Grenzen der Intervalle in Betreff der Höhe und Tiefe, ihre Beschaffenheit und die sich aus ihnen ergebenden Systeme und Harmonien, und weiß man, dass ähnliche Zustände in den Bewegungen des Körpers sich finden, sobald sie nur durch die Zahl gemessen werden, dann hat man die Gattung, die Arten und Individuen, wie sie quantitativ und qualitativ bestimmt sind, erfasst und kann nun getrost behaupten, dass man die Tonkunst kenne (καὶ μὴν καὶ τὸν μουσικὸν ὃ τυγχάνει ποιοῦν τοῦτ᾽ ἔστι ταὐτόν. — φωνὴ μέν που καὶ τὸ κατ᾽ ἐκείνην τὴν τέχνην ἐστὶ μία ἐν αὐτῇ. — δύο δὲ θῶμεν, βαρὺ καὶ ὀξύ, καὶ τρίτον ὁμότονον. — ἀλλ᾽ οὔπω σοφὸς ἂν εἴης τὴν μουσικὴν εἰδὼς ταῦτα μόνα· μὴ εἰδὼς δὲ ὥς γ᾽ ἔπος εἰπεῖν εἰς ταῦτα οὐδενὸς ἄξιος ἔσει. — ἀλλ᾽, ὦ φίλε, ἐπειδὰν λάβῃς τὰ διαστήματα ὁπόσ᾽ ἐστὶ τὸν ἀριθμὸν τῆς φωνῆς ὀξύτητός τε πέρι καὶ βαρύτητος, καὶ ὁποῖα, καὶ τοὺς ὅρους τῶν διαστημάτων καὶ τὰ ἐκ τούτων ὅσα ξυστήματα γέγονεν, ἃ κατιδόντες οἱ πρόσθεν παρέδοσαν ἡμῖν τοῖς ἑπομένοις ἐκείνοις καλεῖν αὐτὰ ἁρμονίας, ἔν τε ταῖς κινήσεσιν αὖ τοῦ σώματος ἕτερα τοιαῦτα ἐνόντα πάθη γιγνόμενα, ἃ δὴ δι᾽ ἀριθμῶν μετρηθέντα δεῖν αὐτά φασι ῥυθμοὺς καὶ μέτρα ἐπονομάζειν, καὶ ἅμα ἐννοεῖν ὡς οὕτω δεῖ περὶ παντὸς ἑνὸς καὶ πολλῶν σκοπεῖν· ὅταν γὰρ ταῦτά τε λάβῃς οὕτω, τότε ἐγένου σοφός, ὅταν τε ἄλλο τῶν ὄντων ὁτιοῦν ταύτῃ σκοπούμενος ἕλῃς, οὕτως ἔμφρων περὶ τοῦτο γέγονας· τὸ δ᾽ ἄπειρόν σε ἑκάστων καὶ ἐν ἑκάστοις πλῆθος ἄπειρον ἑκάστοτε ποιεῖ τοῦ φρονεῖν καὶ οὐκ ἐλλόγιμον οὐδ᾽ ἐνάριθμον, ἅτ᾽ οὐκ εἰς ἀριθμὸν οὐδένα ἐν οὐδενὶ πώποτε ἀπιδόντα p. 17 D. E).

Mit dieser Begriffsbildung ist aber bloß die eine, allerdings wichtigere Hälfte der Aufgabe der Dialektik gegeben, nämlich diejenige, bei der man von der Gattung durch die Arten zu der Mannigfaltigkeit der Individuen, von dem Einen durch das Viele zu dem Unbegrenzten gelangt, welches quantitativ durch die Zahl bestimmt wird. Diesem synthetischen Verfahren entgegengesetzt ist das analytische, wonach man von dem Unbegrenzten durch das Viele, welches durch eine Zahl bestimmt wird, zu dem Einen hin gelangt. Sowenig man, wenn man die Einheit erfasst hat, sogleich zum Unendlichen fortschreiten darf, sondern erst die bestimmte Zahl des Unbestimmten aufsuchen muss, ebensowenig darf man vom Unbestimmten und Unendlichen sogleich auf die Einheit zurückgehen, sondern man muss erst die bestimmte, eine Vielheit in sich schließende Zahl suchen. So werden beispielsweise aus der unbegrenzten Menge der Buchstaben ausgeschieden die Vocale, die Liquidae, die Mutae, die nur durch eine Zahl bestimmt sind, und jede dieser Arten muss man wieder bis auf jeden einzelnen Buchstaben zerlegen und bestimmen und ihre Zahl aufsuchen. Doch alle diese aus dem Unbegrenzten und dem Vielen ausgeschiedenen Einzelnen lassen sich in ihrer Qualität nur erkennen, wenn man sie alle zusammen betrachtet; dies aber geschieht in der Buchstabenlehre, dem sie umfassenden Bande (ὥσπερ γὰρ ἓν ὁτιοῦν εἴ τίς ποτε λάβοι, τοῦτον, ὥς φαμεν, οὐκ᾽ ἐπ᾽ ἀπείρου δεῖ φύσιν βλέπειν εὐθύς, ἀλλ᾽ ἐπί τιν᾽ ἀριθμόν, οὕτω καὶ τοὐναντίον, ὅταν τις τὸ ἄπειρον ἀναγκασθῇ πρῶτον λαμβάνειν, μὴ ἐπὶ τὸ ἓν εὐθύς, ἀλλ᾽ ἐπ᾽ ἀριθμὸν αὖ τινα πλῆθος ἕκαστον ἔχοντά τι κατανοεῖν, τελευτᾶν τε ἐκ πάντων εἰς ἕν. πάλιν δὲ ἐν τοῖς γράμμασι τὸ νῦν λεγόμενον λάβωμεν. ἐπειδὴ φωνὴν ἄπειρον κατενόησεν εἴτε τις θεὸς εἴτε καὶ θεῖος ἄνθρωπος, ὡς λόγος ἐν Αἰγύπτῳ Θεὺθ τινα τοῦτον γενέσθαι λέγων, ὃς πρῶτος τὰ φωνήεντα ἐν τῷ ἀπείρῳ κατενόησεν οὐχ ἓν ὄντα, ἀλλὰ πλείω, καὶ πάλιν ἕτερα φωνῆς μὲν οὔ, φθόγγου δὲ μετέχοντά τινος, ἀριθμὸν δέ τινα καὶ τούτων εἶναι, τρίτον δὲ εἶδος γραμμάτων διεστήσατο τὰ νῦν λεγόμενα ἄφωνα ἡμῖν, τὸ μετὰ τοῦτο διῄρει τά τε ἄφθογγα καὶ ἄφωνα μέχρι ἑνὸς ἑκάστου, καὶ τὰ φωνήεντα καὶ τὰ μέσα κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον, ἕως αὐτῶν ἀριθμὸν λαβὼν ἑνί τε ἑκάστῳ καὶ ξύμπασι στοιχεῖον ἐπωνόμασε. καθορῶν δὲ ὡς οὐδεὶς ἡμῶν οὐδ᾽ ἂν ἓν αὐτὸ καθ᾽ αὑτὸ ἄνευ πάντων αὐτῶν μάθοι, τοῦτον τὸν δεσμὸν αὖ λογισάμενος ὡς ὄντα ἕνα καὶ πάντα ταῦτα ἕν πως ποιοῦντα, μίαν ἐπ᾽ αὐτοῖς ὡς οὖσαν γραμματικὴν τέχνην ἐπεφθέγξατο προσειπών p. 18 B. C).

Es besteht also jeder allgemeine Begriff aus dem ἓν als der Gattung und fasst πολλὰ als Arten und Individuen, welche wiederum als ἄπειρον durch das die Zahl vertretende πέρας verbunden werden. Nur dadurch kommt Wissenschaft und Erkenntnis zustande, wenn in die Vielheit (ἄπειρον) durch Bestimmung der Arten das πέρας hineingetragen wird. Denn so wird das Unbestimmte bestimmt, das Unbegrenzte begrenzt, Maß und Zahl in das Verworrene gebracht und damit Klarheit und Erkenntnis gewonnen. Plato erklärt ausdrücklich, dass es keinen bessern Weg gebe als diese Methode der Bearbeitung der Begriffe, „noch dürfte sich einer zeigen als der, von dem er jederzeit ein besonderer Liebhaber sei und den er niemals verloren habe, ohne dann verlassen und rathlos dazustehen. Diesen Weg zu zeigen sei gar nicht schwer, ihn zu benützen aber sehr schwer. Denn alles, was jemals kunstmäßig erfunden worden sei, sei auf diesem Wege ans Licht gekommen“ (οὐ μὴν ἔστι καλλίων ὁδὸς οὐδ᾽ ἂν γένοιτο, ἧς ἐγὼ ἐραστὴς μέν εἰμι ἀεί, πολλάκις δέ με ἤδη διαφυγοῦσα ἔρημον καὶ ἄπορον κατέστησεν. ἣν δηλῶσαι μὲν οὐ πάνυ χαλεπόν, χρῆσθαι δὲ παγχάλεπον. πάντα γὰρ ὅσα τέχνης ἐχόμενα ἀνευρέθη πώποτε, διὰ ταύτης φανερὰ γέγονε p. 16 B). Nur der, welcher die einzelnen Arten und Unterarten eines Begriffes ihrem Wesen nach vollkommen begriffen hat, kennt das ganze System dieses Begriffes, und nur durch Gliederung in Genus und Species, welche auf der Zahl beruht, ist wahres Wissen möglich. Wissen ist aber dem Plato nur da möglich, wo es ein Sein gibt. Object des Wissens ist daher das wahrhaft Seiende; und dieses sind die Ideen. Daraus können wir die große Bedeutung, welche das πέρας für die Kenntnislehre Platos hat, bestimmen. *Ohne dieses Princip wäre uns das ganze Gebiet des wahren Wissens, also die Wahrheit, verschlossen; denn die Wahrheit wird ja von Plato als das Erfassen des Seienden definiert.*

Digitized by Google

Das auf der Zahl beruhende Maß bietet uns Mittel und Wege, zur Wahrheit zu gelangen, durch dieses Gesetz vermögen wir uns von Stufe zu Stufe hinauf bis zu dem absoluten Seienden zu erheben und, nachdem wir dieses erfasst, wieder herabzusteigen zu dem Sinnlichen; kurz, das πέρας bildet die Brücke, die uns das Reich der Ideen, also die Wahrheit, zugänglich macht.

Diese Untersuchung des Verhältnisses von Einheit und Vielheit und die sich daraus ergebende Thatsache, dass die Einheit, das ἕν, aus dem jeder Begriff besteht, immer dieselbe bleibt und in der Gesammtheit der Individuen verkörpert zur Anschauung kommt, dies hat offenbar den Plato zur Entdeckung seiner Ideen geführt; bei dieser Untersuchung ließ er sich aber, wie wir gesehen haben, von dem Principe des Maßes leiten; unter Anwendung dieses auf der Zahl beruhenden Gesetzes gelang es ihm, die Vielheit und Unbestimmtheit der Arten, die zwischen dem einen Genus und der unbegrenzten Menge der Individuen liegen, zu bestimmen. Mit dieser Behauptung, dass Plato durch diese Lehre von dem Maße zur Entdeckung der Ideen geführt wurde oder — wie ich früher sagte — dass der pythagoreische Begriff der Grenze (πέρας) dem Plato bei seinem Streben nach Wahrheit sicheren Halt bot, damit steht durchaus nicht im Widerspruch die Nachricht des Aristoteles und die sonstige, allgemein verbreitete Ansicht über die Genesis der Ideenlehre. Denn wenn Aristoteles Met. I, 6 berichtet, Plato habe die sokratischen Begriffe, die, einmal richtig gebildet, stets unwandelbar festgehalten werden können, nicht auf das Sinnliche beziehen zu dürfen geglaubt, sondern auf Objecte der begrifflichen Erkenntnis bezogen, so ist es klar, dass er die Methode, nach welcher Sokrates oder vielmehr der platonische Sokrates die Begriffe bildete, gar nicht für erwähnenswert hielt. Ihm kam es bloß darauf an, hervorzuheben, dass die Begriffe als das Feststehende, Unwandelbare, gegenüber dem beständigen Flusse der Dinge den Plato zur Entdeckung der Ideen führten; wie Plato zu diesen feststehenden, richtig gebildeten Begriffen selbst kam, das glaubte Aristoteles unbeachtet lassen zu dürfen. Wir haben aber gesehen, dass nur unter Zugrundelegung jenes auf der Zahl und dem Maße beruhenden Principes Begriffe richtig gebildet werden. Ja Plato hebt mit Nachdruck hervor, dass das Aufsuchen des Begriffes unter Leitung jenes Gesetzes ganz etwas anderes ist, als das regellose Aufzählen der im Umfange desselben liegenden Theile, und dass mit diesem Aufzählen für das Wissen eigentlich nichts gewonnen ist, da die Erkenntnis des Theiles bedingt ist durch die Kenntnis des Ganzen (.... ἀλλ' οἴει τινὰ εἰδέναι μόριον ἀρετῆς ὅ τι ἐστιν, αὐτὴν μὴ εἰδότα; Meno p. 79 C. οὐδ' ἄρα ἐπιστήμην ὑποδημάτων ξυνίησιν ὁ ἐπιστήμην μὴ εἰδώς Theät. p. 147 B). Er legt auf diese Begriffsbildung unter Anwendung jenes Grundsatzes ein solches Gewicht, dass er von der Fähigkeit hiezu sogar die Anlage zur Dialektik abhängig macht (μόνη γοῦν, εἶπεν, ἡ τοιαύτη μάθησις βέβαιος, ἐν οἷς ἂν ἐγγένηται. καὶ μεγίστη γε, ἦν δ' ἐγώ, πεῖρα διαλεκτικῆς φύσεως καὶ μή· ὁ μὲν γὰρ ξυνοπτικὸς διαλεκτικός, ὁ δὲ μὴ οὔ Rep. VII, p. 537 C). Diese Thatsache nun, dass eigentlich das πέρας, das Princip des Maßes, die Brücke bildet, auf der wir zu den Begriffen und dadurch in das Gebiet der Ideen gelangen — denn die hypostasierten Begriffe sind dem Plato reale, für sich bestehende Wesenheiten, d. i. Ideen — diese Thatsache kann hier nicht genug betont werden, da daraus späterhin Folgerungen gezogen werden, welche die Bedeutung jenes formalen Principes für die Ideen selbst klarstellen.

Damit ist aber nur nach einer Seite hin die Bedeutung charakterisiert, welche dieses Gesetz in der platonischen Dialektik besitzt, nämlich nach der Seite, welche die Methode betrifft, zum wahren Wissen zu gelangen; ich wende mich nunmehr zu den Objecten des Wissens selbst, zu den Ideen, um zu zeigen, wie auch hier dasselbe Gesetz zur Geltung kommt.

Nachdem Plato einmal auf jene oben dargelegte Weise Begriffe richtig bilden gelernt und so die Ideen gefunden hatte, musste er sich doch die Frage stellen, in welchem Verhältnis denn diese Ideen zu den nach ihnen benannten Sinnendingen stehen. Diese Frage beantwortete sich Plato zunächst negativ dahin, dass er die Immanenz der Ideen in den Dingen entschieden leugnete. Denn sowohl die Einheit der Idee als auch ihre Unvergänglichkeit verbietet es, dieselbe in dem Dinge, mit dem doch alles, was an ihm ist, vergeht, sein zu lassen. Wenn ferner Plato außer der Größe, Schönheit etc. in den Dingen noch eine Idee der Größe, der Schönheit etc. kennt, so ist es klar, dass er die Ideen in nichts anderes eingehen lässt. Die Ideen Platos sind mit einem Wort χωρισταί, d. h. es kommt ihnen ein von dem Sein der Dinge durchaus unabhängiges und verschiedenes Sein zu, sie sind für sich bestehende Wesenheiten, und Aristoteles, der jenen Ausdruck zur Bezeichnung der Ideen gebraucht, weist auf die Schwierigkeiten hin, die dadurch entstehen, dass die Ideen in keine Verbindung und kein Verhältnis mit der Sinnenwelt gebracht werden. Denn dann ist ihre Aufstellung zwecklos, es widerspricht doch der philosophischen Weltanschauung ganz und gar, zwei Welten völlig zusammenhangslos, ohne Verbindung einander gegenüberzustellen. Und in der That, das wollte auch Plato gar nicht, so unphilosophisch ist er gar nicht gewesen. Bezeichnet er doch ausdrücklich das Verhältnis der Ideen zu den Sinnendingen mit Ausdrücken wie: παρουσία der Ideen, μέθεξις, κοινωνία der Dinge mit ihnen; die Ideen sind παραδείγματα, die Dinge ihre εἰκόνες oder ὁμοιώματα, ein Beweis dafür, dass er die Ideen in ein Verhältnis zu den gleichnamigen Sinnendingen brachte. Freilich konnte sich Plato dieses Verhältnis nicht als eine mechanische Wechselwirkung denken, da er die Ideen als transcendent betrachtete und es ihm doch nicht darauf ankommen konnte,

Digitized by Google

nach einer mechanischen Ursache der Erscheinungswelt zu forschen, als vielmehr nach dem Zwecke ihrer Existenz.

Zur Lösung des Problems, in welchem Verhältnisse die Ideen zur Erscheinungswelt stehen, ist es nothwendig, nochmals in Kürze auf das zurückzukommen, was bereits gelegentlich der Entwicklung der Lehre über das πέρας nach der Darstellung im Philebus gesagt wurde. Es wurde nämlich gezeigt, dass Plato als Principien aller Dinge das Unbegrenzte (τὸ ἄπειρον), die Grenze (τὸ πέρας) und die Ursache der Mischung (τὴν τῆς ξυμμίξεως τούτων πρὸς ἄλληλα αἰτίαν) aufstellte. Das Werden erklärt Plato als eine Verbindung oder Mischung der Grenze mit dem Unbegrenzten, und das Wesen der Grenze besteht nach ihm darin, Maße hervorzurufen und dadurch das Sein der Dinge zu bewirken. Philebus p. 25 B ff. gibt Sokrates eine Beschreibung des Gemischten, des aus dem ἄπειρον durch Verbindung mit dem πέρας Gewordenen. Nach einem Stoßseufzer um göttliche Hilfe zur Construction dieses besonders wichtigen Begriffes zeigt Sokrates, dass dieses in der Mischung des Unbegrenzten und der Begrenzung bestehe, und dass dadurch Einstimmigkeit entstehe; diese Begrenzung des Unbegrenzten erzeuge im Körper Gesundheit, in den Tönen das Musikalische, in den Jahreszeiten die gemäßigte Witterung, sie sei die Quelle der Schönheit und Stärke. Daraus ergibt sich, dass wir in dem πέρας eine Ursache zu erblicken haben, da doch das Wesen dieses formalen Principes darin besteht, dem Unbegrenzten, Unbestimmten entsprechende Maße einzufügen und es zu einem Dinge zu gestalten. Erwägt man nun, dass Plato die Idee als παράδειγμα bezeichnet und das Ding als εἰκών der Idee oder ὁμοίωμα, so könnte es naheliegend sein, anzunehmen, die Idee sei mit dem πέρας identisch; denn auch die Idee gehört offenbar, nach jenen Ausdrücken zu schließen, der causa formalis an, sie ist gleichfalls ein formales Princip, und vielleicht versteht Plato unter dem πέρας nur die Idee. Allein dagegen ist einzuwenden, dass Plato jene Ausdrücke παράδειγμα und εἰκών, die scheinbar so klar das Verhältnis von Idee und Ding anzeigen, gerade in denjenigen Dialogen gebraucht, in denen zugleich die Trennung der Ideen und Dinge am strengsten vollzogen ist (vgl. Tim. 28 A; 37 C; 50 C; Rep. V, 476 C, VI, 509 D ff.). Es ist also schlechterdings unmöglich, die Idee, bei der einmal angenommenen Transcendenz, für identisch mit dem πέρας zu setzen, da dieses in dem gewordenen Ding mit dem ἄπειρον innig verbunden ist, wenngleich Plato sich diese Verbindung der beiden Substanzen nicht so denkt, dass beider Eigenschaften und Wirkungen völlig verschwinden; im Gegentheil, die Wirkungen beider Substanzen erscheinen einzeln an dem gewordenen Ding. So viel aber ist schon an und für sich klar und lässt sich auch aus dem bisher Gesagten entnehmen, dass sich Plato das Verhältnis des Sinnlichen zu den Ideen nicht anders denken konnte als ein causales in dem Sinne, dass die Ideen als Endursachen der Erscheinungen diese zu erwirken vermögen. Während also die Idee einerseits in keine unmittelbare Wechselwirkung mit dem Dinge treten darf, weil sie ja dann ein γενόμενον wäre, was ihrer Unvergänglichkeit widerspricht, soll dennoch anderseits das Ding als etwas von der Idee Erwirktes betrachtet werden; darin liegt die große Schwierigkeit.

Eine solche Ursache des Gemischten, des aus Grenze und Unbegrenztheit gewordenen Dinges, nimmt auch Plato im Phil. p. 27 ff. an. Alles Werdende, sagt der platonische Sokrates, habe eine Ursache; diese sei das Bewirkende, wie das Werdende das Bewirkte. Sie sei vor dem Werdenden und dürfe nicht confundiert werden mit dem, was materiell zum Werden diene. Das Werdende und das, woraus alles werde, falle in die drei ersten Gattungen, die vierte sei das, was alles dieses bilde, die Ursache der Mischung des Unbegrenzten und der Begrenzung (ἆρ' οὖν ἡγεῖται μὲν τὸ ποιοῦν ἀεὶ κατὰ φύσιν, τὸ δὲ ποιούμενον ἐπακολουθεῖ γιγνόμενον ἐκείνῳ; — ἄλλο ἄρα καὶ οὐ ταὐτὸν αἰτία τ' ἐστὶ καὶ τὸ δουλεῦον εἰς γένεσιν αἰτίᾳ. — τὸ δὲ δὴ πάντα ταῦτα δημιουργοῦν λέγωμεν τέταρτον, τὴν αἰτίαν, ὡς ἱκανῶς ἕτερον ἐκείνων δεδηλωμένον p. 27 A, B). Es wird aber ferner von dieser Ursache gesagt, dass sie stammverwandt sei mit dem νοῦς und nahezu von derselben Gattung sei (τῇ δέ γε ἐμῇ ζητήσει πεποριχώς ἀπόκρισιν, ὅτι νοῦς ἐστι γενούστης τοῦ πάντων αἰτίου λεχθέντος τῶν τεττάρων, ὧν ἦν ἡμῖν ἓν τοῦτο. — μεμνώμεθα δὴ καὶ ταῦτα περὶ ἀμφοῖν, ὅτι νοῦς μὲν αἰτίας ἦν ξυγγενὴς καὶ τούτου σχεδὸν τοῦ γένους, ἡδονὴ δὲ ἄπειρός τε αὐτὴ καὶ τοῦ μήτε ἀρχὴν μήτε μέσα μήτε τέλος ἀφ' ἑαυτοῦ ἐν ἑαυτῷ ἔχοντος μηδὲ ἕξοντός ποτε γένους p. 30 D ff), Wenn man die zuletzt citierte Stelle in Zusammenhang mit den vorhergehenden Gedanken einer genauen und eingehenden Betrachtung unterzieht, so muss man zu dem Schlusse kommen, dass die Idee identisch ist mit der Ursache der Mischung im Philebus. Nachdem nämlich der platonische Sokrates ausführlich bewiesen hat, dass das die Welt regierende Princip die Vernunft sei, macht er den Schluss: so ist Verstand und Erkenntnis derselben stammverwandt und gehört zu der Gattung des Ursächlichen, wie die Lust in die des Unbegrenzten gesetzt wurde. Es herrscht also an der zuletzt citierten Stelle unzweifelhaft ein Gegensatz, nämlich der Gegensatz zwischen der ἡδονή und dem νοῦς; von jener wird gesagt, dass sie dem Gebiete des ἄπειρον angehöre, vom νοῦς, dass er der αἰτία gleich oder vielmehr verwandt sei, und es versteht sich, dass er dem Gebiete des ἄπειρον nicht angehören kann, sondern demjenigen Gebiete, welches dem ἄπειρον gerade entgegengesetzt ist. Und da kann man für den ersten Augenblick schwanken, ob an das πέρας oder an die Idee zu denken sei. Das πέρας kann nun nicht gemeint sein, denn es heißt ja, dass der νοῦς von einerlei Art sei mit der Gattung der Ursache, also der vierten Gattung; das πέρας nun bildet die zweite Gattung, und

Digitized by Google

es gehörte demnach der νοῦς als αἰτία oder die vierte Gattung der zweiten Gattung, dem πέρας, an, was offenbar widersinnig ist. Folglich bleibt nur die Idee übrig; der νοῦς gehört als αἰτία dem Bereiche der Ideen an, er ist mit der Idee identisch.

Indessen könnte man einwenden, dass der νοῦς selbst dasjenige sei, was dem ἄπειρον entgegengesetzt ist; die Idee wäre danach in dem νοῦς enthalten, sie wäre bloß ein νοητὸν oder νόημα des νοῦς, so dass mit der αἰτία zugleich die in ihr sich befindende Idee mitgegeben wäre. Allein eine solche Auffassung widerspricht völlig der platonischen Anschauung von dem Begriffe der Idee. Die Idee Platos ist nicht der bloße Begriff in unserem Sinne, der im νοῦς enthalten ist, sondern die platonische Idee ist der hypostasierte Begriff, die Ideen sind οὐσίαι χωρισταί. Dass man die Ideen als Eigenschaften, Theile, Momente oder Gedanken eines auch des göttlichen Geistes fasse, ist von Plato ein für allemal verboten, da er sie ausdrücklich in nichts anderem sein lässt. Dass sie insbesondere nur subjective Gedanken seien, widerlegen specielle Aussprüche. So wird beispielsweise im Symposion p. 211 A von der Idee des Schönen gesagt, dass sie οὐδέ τις λόγος οὐδέ τις ἐπιστήμη sei; und im Parmenides p. 132 B heisst es: 'Wenn die Ideen nur Gedanken wären, so müssten sie doch Gedanken von etwas sein, von einem Seienden. Und wenn die Dinge dann an unseren Gedanken theilnehmen, so wären sie selbst nur Gedachtes und würden selbst denken, ἐκ νοημάτων ἕκαστον εἶναι καὶ πάντα νοεῖν' p. 132 C. Darauf erwidert Sokrates: 'ἀλλ' οὐδὲ τοῦτο ἔχει λόγον, ὦ Παρμενίδη, vielmehr verhält es sich so: die Ideen bestehen wie Muster in der Natur und die Einzeldinge gleichen ihnen und haben theil an denselben, indem sie ihnen nachgebildet sind' p. 132 D. Man sieht, wie der platonische Sokrates die seiende Idee streng von dem Begriff in der Seele gesondert hielt. Dies erklärt sich schon aus dem Zweck, den die Annahme der Ideen erfüllen soll. Denn, wenn die Wahrheit nicht zur subjectiven und dadurch unmöglich werden soll, muss jede Idee als eine einzige der gemeinsame Gegenstand des Erkennens sein. Betrachtet man die Idee als νοητόν, wo bleibt dann die Objectivität, die Allgemeingiltigkeit der Idee, die Unabhängigkeit vom Subject des Denkenden! Plato hat dem sophistischen Subjectivismus gegenüber seine Ideen nothwendig hypostasieren müssen, weshalb sie in kein Abhängigkeitsverhältnis zum νοῦς gesetzt werden dürfen. Es ist also absolut unmöglich, bei jener obigen Stelle an einen andern Gegensatz zu denken als an den Gegensatz zwischen dem ἄπειρον und der Idee. Sowie die Lust dem Gebiete des ἄπειρον angehört, so gehört Erkenntnis, welche stammverwandt ist mit der Vernunft, der Gattung des Ursächlichen an, d. i. dem Gebiete der Idee.

Dass dem so ist, dass wirklich unter der αἰτία nur die Idee zu verstehen ist, kann man auch klar aus dem Ende des Philebus entnehmen, zu dessen Verständnis ich in den Hauptpunkten den Gang des Dialoges angeben muss. Sokrates hat nämlich gezeigt, dass Lust und Einsicht beide allein nicht das höchste Gut sein können, dass es Gattungen und Arten gibt, und dass man, um eine Gattung kennen zu lernen, Arten und Individuen kennen müsse; eine Gattung aber entsteht überhaupt nur dadurch, dass in die einzelnen unter sie fallenden Individuen ein Band, das sie einigt, gebracht wird, welches Band dem πέρας entspricht, dem gegenüber die unbestimmten Individuen das ἄπειρον bilden. Die Lust nun gehört, wie Sokrates zeigt, mit ihren Arten unter das ἄπειρον, die Vernunft an sich aber nicht unter das πέρας, sondern vielmehr zur αἰτία, wogegen die Wissenschaften, in denen sich die Vernunft kundgibt, durchs πέρας erst ihre genauere Bestimmung erhalten. Nachdem der platonische Sokrates dies alles auseinandergesetzt und dargethan hat, dass weder die Lust allein, noch die Einsicht allein das höchste Gut ausmachen, sondern nur ein aus beiden Gemischtes, fragt er nun, welche Lustgefühle und welche Wissenschaften, welches ἄπειρον und welches πέρας muss eine Mischung eingehen, und wie muss es gemischt werden, damit die Mischung gut werde und ein Gut daraus hervorgehe, das für den Menschen bestimmt, doch zugleich die Kennzeichen des allgemeinen Gutes, das fürs All gilt, in sich trägt. Das heißt mit andern Worten, es wird nach der Ursache der Mischung gefragt, weshalb jede beliebige Mischung entweder durchaus würdig oder durchaus nichtswürdig ist (τί δῆτα ἐν τῇ ξυμμίξει τιμιώτατον ἅμα καὶ μάλιστ' αἴτιον εἶναι δόξειεν ἂν ἡμῖν τοῦ πᾶσι γεγονέναι προσφιλῆ τὴν τοιαύτην διάθεσιν; — καὶ μὴν ξυμπάσης γε μίξεως οὐ χαλεπὸν ἰδεῖν τὴν αἰτίαν, δι' ἣν ἢ παντὸς ἀξία γίγνεται ἡτισοῦν ἢ τὸ παράπαν οὐδενός p. 64 C). Als Ursache nun derjenigen Mischung, welche das höchste Gut in sich einschließt, bezeichnet der platonische Sokrates zunächst die Wahrheit, ohne welche die Mischung niemals wahrhaft werden, noch auch, wenn sie geworden wäre, wahrhaft sein könnte (ᾧ μὴ μίξομεν ἀλήθειαν, οὐκ ἄν ποτε τοῦτ' ἀληθῶς γίγνοιτο οὐδ' ἂν γενόμενον εἴη p. 64 B). Es muss aber ferner in der Mischung Maß und Ebenmaß vorhanden sein; denn wo dieses fehlt, verdirbt die Mischung; ohne Maß kann von einer Mischung nicht die Rede sein, sondern nur von einem Gemengsel, das eine Drangsal für diejenigen ist, die es besitzen (ὅτι μέτρου καὶ τῆς ξυμμέτρου φύσεως μὴ τυχοῦσα ἡτισοῦν καὶ ὁπωςοῦν ξύγκρασις πᾶσα ἐξ ἀνάγκης ἀπόλλυσι τά τε κεραννύμενα καὶ πρώτην ἑαυτήν· οὐδὲ γὰρ κρᾶσις, ἀλλά τις ἄκρατος ξυμπεφορημένη ἀληθῶς ἡ τοιαύτη γίγνεται ἑκάστοτε ὄντως τοῖς κεκτημένοις ξυμφορά p. 64 E). Damit ist aber der Mischung zugleich Schönheit verliehen; denn aus Maß und Ebenmaß entsteht ja überall Schönheit (νῦν δὴ καταπέφευγεν ἡμῖν ἡ τἀγαθοῦ δύναμις εἰς τὴν τοῦ καλοῦ φύσιν· μετριότης γὰρ καὶ ξυμμετρία κάλλος δήπου καὶ ἀρετὴν πανταχοῦ ξυμβαίνει γίγνεσθαι p. 64 E). Schönheit, Ebenmaß und Wahrheit, alle drei in Eins gefasst, sind demnach die Ursache derjenigen

Digitized by Google

Mischung, welche das ἀγαθόν einschließt; durch dieses (nämlich durch Schönheit, Ebenmaß und Wahrheit als Eins gefasst), weil es gut ist, ist die Mischung eine gute geworden (οὐκοῦν εἰ μὴ μιᾷ δυνάμεθα ἰδέᾳ τὸ ἀγαθὸν θηρεῦσαι, σὺν τρισὶ λαβόντες, κάλλει καὶ ξυμμετρίᾳ καὶ ἀληθείᾳ, λέγωμεν ὡς τοῦτο οἷον ἓν ὀρθότατ' ἂν αἰτιασαίμεθ' ἂν τῶν ἐν τῇ ξυμμίξει, καὶ διὰ τοῦτο ὡς ἀγαθὸν ὂν τοιαύτην αὐτὴν γεγονέναι p. 65 A). Es ist also die Mischung gut, d. h. schön, ebenmäßig und wahr, wenn sie theil hat an der Idee des Schönen, Ebenmäßigen und Wahren, d. i. an der Idee des Guten, oder kürzer gesagt: die gute Mischung (= das Gute) ist durch das Gute gut.

Fragen wir nun, was sich aus dieser Untersuchung für das Verhältnis der Ideen zu den Dingen ergibt, so kann die Antwort darauf keine schwierige sein. Die Mischung, aus der ein jegliches Ding gebildet ist, ist bestimmt auf Grund derjenigen Ideen als Eins gefasst, welche den Begriff des Dinges ausmachen; beispielsweise diejenige Mischung, welche das höchste Gut in sich enthält, muss vor sich gegangen sein auf Grund der Ideen des μέτρον, des κάλλος und der ἀλήθεια, die als ἕν gefasst, die αἰτία des menschlichen Gutes ergeben. Damit ist aber auch die Bedeutung und Stellung des πέρας, weswegen eigentlich die ganze Untersuchung geführt wurde, in das richtige Licht gestellt. Denn wir haben bisher nur gehört, dass jedes Werden als eine Verbindung oder Mischung des ἄπειρον und des πέρας erscheint; wie diese Mischung vor sich geht, war damit noch nicht gesagt. Es ist nun aber nach der bisherigen Ausführung klar, dass die Art der Mischung bestimmt ist von der jedesmaligen Idee oder dem Ideencomplex, welcher dabei als αἰτία fungiert. Das πέρας ist also bedingt und abhängig von der Idee. Die Idee gibt das Verhältnis an, nach welchem die Mischung vor sich gehen soll, sie regelt und bestimmt die Maße und Grenzen, die in dem Unbegrenzten, dem ἄπειρον, zum Ausdruck kommen müssen, damit dasjenige Ding werde, welches ihr entspricht. Halten wir dies zusammen mit den oben angeführten platonischen Ausdrücken, welche das Verhältnis der Dinge zu den Ideen anzeigen, so wird nun erst recht klar, wie sich Plato dieses Verhältnis dachte. Das unvollkommene Sein der Dinge macht die Gegenwart der Ideen, wie sie wirklich sind, in ihnen unmöglich; es müssen also Seinsbilder der Ideen in den Dingen sein, und das Verhältnis der Dinge zu den Ideen ist das der Abbilder zu den Vorbildern. Deshalb bezeichnet auch Plato die Ideen als die παραδείγματα und ihre Dinge als εἰκόνες oder ὁμοιώματα. Dass die Dinge εἰκόνες oder ὁμοιώματα sind, bewirkt eben das πέρας, welches das Band ist, das die Verbindung zwischen Ideen und Dingen herstellt. Man sieht, welche große Bedeutung das πέρας hier hat. Dem πέρας verdankt die ganze Erscheinungswelt ihre Existenz; ohne das πέρας wäre auch die Erscheinungswelt nicht; ohne das πέρας gäbe es bloß zwei Gebiete, zwei Welten, die Welt der Ideen und die Welt des ἄπειρον. Die Setzung beider Welten wäre zwecklos und unphilosophisch, wenn sie nicht in irgend eine Verbindung oder ein Verhältnis gebracht würden; in unmittelbare Verbindung beide Principien zu bringen, geht schon ihres grundverschiedenen Wesens wegen nicht an; so tritt das πέρας in die Mitte und schafft die Erscheinungswelt, indem es sich die Ideen zum Muster nimmt und diejenige Mischung hervorruft, welche der jedesmal zugrunde liegenden Idee entspricht. Dem Aristoteles freilich, welcher die Bedeutung des πέρας nicht erkannte, musste die Aufstellung der Ideen neben den Sinnendingen als eine Ungereimtheit erscheinen; es ist aber klar, dass das πέρας die Verbindung zwischen Ideen und Sinnendingen herstellt. Allerdings erscheint dabei die Idee, da sie das παράδειγμα für das Sinnending ist, ebenfalls als formales Princip wie das πέρας. Aber dieses letztere ist von ihr bestimmt und abhängig; deshalb ist sie auch die Ursache des Dinges, wenngleich nicht in dem Sinne von Zweckursache, sondern vielmehr in dem Sinne von Grundursache, welche die Erscheinung zur Folge hat.

Doch man wird fragen, wo ist denn eigentlich die wirkende Ursache, welche das Ding hervorbringt? Liegt es nicht doch näher, den νοῦς als αἰτία mit der Idee nicht zu identificieren und anzunehmen, dass der νοῦς die Sinnendinge hervorbringt, indem er auf die Idee hinblickt? Dabei braucht man der Auffassung, als seien die Ideen Gedanken des νοῦς, nicht zu folgen, sondern kann immer noch die Ideen als selbständige Wesenheiten betrachten. Und in der That scheint diese Auffassung der platonischen Anschauung zu entsprechen, wenn wir uns erinnern an das, was über das Schaffen der Natur gesagt wurde, dass nämlich dem Plato „bereitet werden“ und „werden“ nur dem Namen nach verschieden sind. Plato denkt sich demnach das Schaffen in der Natur dem Hervorbringen durch menschliche Thätigkeit analog; sowie der Bildhauer eine Statue fertigt, indem er in den Marmorblock die Maße einfügt, die dem von ihm im Geiste geschauten und durch die zu verwirklichende Idee bestimmten Bilde der Statue entsprechen, so würde dann der göttliche νοῦς im Hinblick auf die Idee das Sinnending verfertigen. Indessen brächte auch eine solche Auffassung nicht geringe Schwierigkeiten mit sich. Denn abgesehen davon, dass Plato im Philebus deutlich genug andeutet, dass die göttliche Vernunft nichts anderes als das Gute sei, redet er auch im Timäus so von dem Demiurgen, dass wir zu keiner einstimmigen Vorstellung gelangen, wenn wir nicht seine Verschiedenheit von den Ideen, denen er die Welt nachgebildet haben soll, aufgeben. Wie soll man sich ferner bei jener Auffassung das Verhältnis der Idee zur Gottheit denken? Dass die Ideen Gedanken Gottes nicht sein können, wurde bereits gesagt. Anderseits kann man

Digitized by Google

auch die Gottheit nicht als ein Erzeugnis der Ideen betrachten, das an der Idee des Guten theilnimmt. Denn dann wäre er nicht der absolute, ewige Gott, sondern nur einer der „gewordenen Götter“. Vielleicht könnte man annehmen, dass Gott als ein eigenes, unabhängiges Princip neben den Ideen stehe, dass er die Ideen zwar nicht hervorgebracht habe, aber auch nicht von ihnen hervorgebracht sei, und dass seine Thätigkeit wesentlich darin bestehe, die Verbindung der Ideen mit den Erscheinungen zu vermitteln und die Welt ihnen nachzubilden. In diesem Sinne ist auch die Sache im Timäus dargestellt, indem dort der Weltbildner die wirkende Ursache ausmacht, welche sonst nicht vorhanden wäre. Allein dagegen lässt sich wiederum mit Recht einwenden, dass Plato wohl kaum seine höchsten Principien so dualistisch nebeneinander gestellt haben würde ohne innere Verknüpfung derselben. Es ist geradezu absurd, neben den Ideen, wenn sie allein das wahrhaft Wirkliche sind, ein von ihnen verschiedenes, gleich ursprüngliches Wesen, die Gottheit, anzunehmen. Denn es müsste ja auch von der Gottheit gelten, was von allem, außer der Idee, gilt, dass sie das, was sie ist, nur durch Theilnahme an der Idee ist; und dies verträgt sich doch mit dem Begriffe der Gottheit in keiner Weise. Wie man sich auch immer wenden mag, nur durch die oben ausgeführte Annahme, dass der νοῦς, welcher von einerlei Gattung mit der αἰτία bezeichnet wird, identisch ist mit der Idee, nur unter dieser Annahme ist jegliche Schwierigkeit behoben.

Wo ist aber die wirkende Ursache? Darauf antwortet uns Plato p. 30 B durch den Mund des Sokrates also: „Denn was jene vier Elemente betrifft, die Begrenzung, das Unbegrenzte, das Gemeinschaftliche und die Gattung der Ursache, so darf man doch wohl nicht glauben, o Protarchos, dass dieses allem innewohnende vierte zwar uns eine Seele verleiht, den Leib gesund erhält, für den kranken Leib Heilung bewirkt und so noch vieles in andern Beziehungen ordnet und bessert und deshalb die gesammte und mannigfaltige Weisheit genannt wird, dass es aber (nämlich das vierte), während doch das alles in großen Maßen und dazu noch vollkommen und ganz lauter im Weltganzen und im Himmel vorhanden ist, in diesen das nicht sollte hervorgebracht haben, was seiner Natur nach das Vollkommenste und Herrlichste ist.“ Wir sehen, dass der αἰτία die wirkende Ursache zugeschrieben wird; diese ist aber, wie gezeigt wurde, identisch mit der Idee; folglich liegt nach platonischer Anschauung in den Ideen die wirkende Ursache. Und in der That legt Plato auch sonst den Ideen überhaupt, insbesondere aber, wie wir weiter unten sehen werden, der Idee des Guten wirkende Kraft und zweckmäßig bildende Vernunft bei. Freilich übt die Idee als wirkende Ursache ihre Kraft nicht unmittelbar aus und kann sie auch nicht unmittelbar ausüben, weil sie mit dem Sinnending in keine unmittelbare Verbindung treten darf, sie übt aber diese ihre Kraft durch das πέρας aus, so dass eigentlich das unmittelbar Wirkende mehr in dem πέρας als in der Idee liegt, weshalb Plato geradezu behaupten konnte, die wirkende Ursache sei mit dem πέρας in den Dingen der Natur immanent und gestalte die Dinge von innen heraus. Dabei ist das πέρας geregelt und constituiert auf Grund desjenigen Ideencomplexes, welcher dem Dinge entspricht; und indem so der Werdeprocess durch die Idee des Dinges geleitet und bestimmt erscheint, werden die Sinnendinge Abbilder (ὁμοιώματα, εἰκόνες) der Ideen (παραδείγματα). Es ist somit außer der causa formalis und der causa efficiens auch die causa finalis mit dem Werdeprocess selbst gegeben, da doch dieser, hervorgerufen durch das πέρας auf Grund der leitenden Idee, zum Endzweck hat, das Ding seiner Idee entsprechend zu gestalten. Dass endlich das ἄπειρον, welches rein passiv sich verhält, die causa materialis ist, ist wohl von selbst einleuchtend. Nun verstehen wir auch, warum Plato im Philebus als Ursache alles Gewordenen nicht direct die Idee bezeichnet, sondern den νοῦς, der — wie es heißt — nahezu einerlei Gattung mit der αἰτία ist. Offenbar deshalb, weil die Ursache alles Gewordenen eigentlich in zwei Momenten liegt, nämlich in der Idee und dem πέρας, von welchen das zweite durch das erste bestimmt ist. Das πέρας ist die συναιτία, abhängig von der Idee als der vorbildlichen Ursache.

Damit glaube ich genügend die Stellung charakterisiert zu haben, welche das πέρας als formales Princip in dem Verhältnis der Ideen zu den Sinnendingen einnimmt. Ich gehe nunmehr daran, dieselbe Untersuchung in Beziehung auf die Ideen untereinander zu führen und zu fragen, ob nicht auch hier das πέρας dieselbe vermittelnde Function ausübt, wie in dem Verhältnisse der Ideen zu den Sinnendingen. Die Frage, die hier in Betracht kommt, geht eigentlich dahin, das Band aufzusuchen, welches die Ideen unter einander verknüpft. Oder sollen wir etwa jegliche Verbindung der Ideen untereinander leugnen? Das wäre dasselbe, wie wenn wir jede Gemeinschaft der Begriffe leugnen wollten, da die hypostasierten Begriffe Ideen sind und die Ideen die realen Objecte der Begriffe. Jede Gemeinschaft der Begriffe leugnen, hätte aber zur Folge, dass jeder Begriff nur wiederum sich selbst zum Prädicate haben könnte, was Plato im Soph. 251 C sehr treffend als Geistesarmut (πενία τῆς περὶ φρόνησιν κτήσεως) bezeichnet. Jegliche Aussage, die eben in der Verbindung von Begriffen besteht, wäre dadurch unmöglich gemacht, woraus wir eben schon entnehmen müssen, dass die Begriffe und damit die Ideen in eine Verbindung gebracht werden können (τελεωτάτη πάντων λόγων ἐστὶν ἀφάνισις τὸ διαλύειν ἕκαστον ἀπὸ πάντων· διὰ γὰρ τὴν ἀλλήλων τῶν εἰδῶν ξυμπλοκὴν ὁ λόγος γέγονεν ἡμῖν Soph. p. 259 E). Es geht aber anderseits nicht an, jede Verbindung von Begriffen als möglich zu betrachten und alle Begriffe mit einander zu verknüpfen,

Digitized by Google

weil auf diese Weise auch Entgegengesetztes von einander ausgesagt würde, z. B. Ruhe von der Bewegung (ὅτι κίνησίς τε αὐτὴ παντάπασιν ἵσταιτ' ἂν καὶ στάσις αὖ πάλιν αὐτὴ κινοῖτο, εἴπερ ἐπιγιγνοίσθην ἐπ' ἀλλήλοιν Soph. p. 252 D). Eine genaue Untersuchung der Begriffe zeigt vielmehr, dass einige mit einander in Gemeinschaft zu treten geeignet sind, andere nicht, einige mit einigen, andere mit vielen, manche mit allen (ὅτ' οὖν δὴ τὰ μὲν ἡμῖν τῶν γενῶν ὡμολόγηται κοινωνεῖν ἐθέλειν ἀλλήλοις, τὰ δὲ μή, καὶ τὰ μὲν ἐπ' ὀλίγον, τὰ δ' ἐπὶ πολλά, τὰ δὲ καὶ διὰ πάντων οὐδὲν κωλύειν τοῖς πᾶσι κεκοινωνηκέναι Soph. p. 254 B, C). Als Begriffe, welche mit allen andern in Gemeinschaft zu treten geeignet sind, werden von Plato bezeichnet die Begriffe des Seins (τὸ ὄν), der Identität (τὸ ταὐτόν) und der Verschiedenheit (τὸ θάτερον). Aus der Möglichkeit der Verknüpfung und Trennung der Begriffe nun ergibt sich von selbst, dass auch die Objecte der Begriffe, die Ideen, in ein ähnliches Verhältnis treten müssen, und wenn wir bereits bei der Betrachtung der platonischen Erkenntnislehre gesehen haben, dass das πέρας, das auf der Zahl beruhende Princip, bei der Begriffsbildung und Begriffseintheilung den Maßstab bildet, wonach diese Operationen vor sich gehen sollen — eine Methode, wodurch, wie gezeigt wurde, einzig und allein wahres Wissen zustande kommt — so fragt es sich, ob nicht dasselbe Princip für die Verbindung der Ideen untereinander maßgebend ist. Denn man muss bedenken, dass mit der Begriffsbildung und Begriffseintheilung auch zugleich die Begriffsverknüpfung, das Verhältnis der gegenseitigen Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung, der Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit, gegeben ist, so dass, wenn der Begriffsbildung und Begriffseintheilung das Princip des auf der Zahl beruhenden Maßes zugrunde lag, selbstverständlich dasselbe Gesetz dieselbe Geltung hat für die Begriffsverknüpfung (. . . ἆρ' οὐ μετ' ἐπιστήμης τινὸς ἀναγκαῖον διὰ τῶν λόγων πορεύεσθαι τὸν ὀρθῶς μέλλοντα δείξειν ποῖα ποίοις ξυμφωνεῖ τῶν γενῶν καὶ ποῖα ἄλληλα οὐ δέχεται κ. τ. λ. p. 253 B. Damit vergleiche man p. 253 E, wo es, nachdem die Aufgabe der Dialektik näher beschrieben ist, heißt: τοῦτο 'δ' ἔστιν, ᾗ τε κοινωνεῖν ἕκαστα δύναται καὶ ὅπῃ μή, διακρίνειν κατὰ γένος ἐπίστασθαι.). Das Verhältnis der Ideen untereinander kann nun absolut nicht so gedacht werden, dass die Ideen, wie sie an und für sich sind, sich widersprechen oder mit einander verbunden sein können. Denn sie sind objectiviert. Plato bezeichnet die einzelne Idee nachdrücklich als αὐτὸ καθ' αὑτὸ μεθ' αὑτοῦ μονοειδὲς ἀεὶ ὄν, οὐδέ που ὂν ἐν ἑτέρῳ τινί (vgl. Symp. 211 A). Gegenüber diesen stärksten Ausdrücken, die für die Isolierung der Ideen sowohl von den Dingen als von einander nur denkbar sind, ist es unmöglich, irgend eine logische oder reelle Gemeinschaft derselben, wie sie an und für sich sind, anzunehmen. Anderseits aber kann ihre Verbindung auch nicht eine bloß subjective sein. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als dass es die Verbindung, welche sie in dem Sein des einzelnen eingehen, ist, welche das Maß der Verbindung in dem erkennenden Verstande bildet. Und in der That, dies meint auch Plato, wenn er im Soph. 251 A bis 264 B über die Gemeinschaft der Begriffe handelt und nach einer genauen Untersuchung zu dem Resultate kommt, dass einige Begriffe miteinander in Gemeinschaft zu treten geeignet sind, andere nicht, einige mit wenigen, andere mit vielen, manche mit allen. Diese Eigenthümlichkeit der Ideen, dass einige mit andern im Sein des einzelnen sich verbinden können, nennt Plato die Gemeinschaft der Gattungen (κοινωνία τῶν γενῶν), und er gebraucht zur Bezeichnung dieser Verknüpfungsfähigkeit Ausdrücke wie μεταλαμβάνειν, ξυμμίγνεσθαι, προσάπτεσθαι, ξυμφωνεῖν etc. p. 251 ff. Die Annahme einer solchen Verbindung, welche die Ideen im Sein des einzelnen eingehen, schafft jede sonstige Schwierigkeit beiseite. Denn einerseits ist eine solche Ideenverbindung nicht etwa subjectiv, sondern objectiv, indem nur diejenigen Ideen im Urtheile verbunden werden dürfen, welche im Sein des einzelnen sich verbinden können, anderseits treten die Ideen bei Annahme einer solchen Verbindung aus ihrer Isoliertheit nicht heraus. Indem nun nur diejenigen Ideen im Urtheil verbunden werden dürfen, die sich im Sein des einzelnen verbinden können, oder um mich klarer auszudrücken, indem nur diejenigen Ideen im Urtheil verbunden werden dürfen, deren Begriffe verbunden werden können, werden die Ideen die Grundlage der höchsten und genauesten Wissenschaft, und diese Wissenschaft von der Gemeinschaft der Gattungen ist nach Plato die Dialektik. Damit kommen wir auf dasselbe zurück, was bereits gelegentlich der Besprechung der dialektischen Methode Platos gesagt wurde, dass nämlich dem Plato Wissen nur dort möglich ist, wo es ein Sein gibt. Objecte des Wissens sind die Ideen als das wahrhaft Seiende. Wir haben aber gesehen, dass das Mittel, zum wahren Wissen zu gelangen, nur das Princip des Maßes bot, unter dessen Zugrundelegung allein Begriffe richtig gebildet und eingetheilt, also auch verknüpft werden können; denn mit der Begriffseintheilung ist auch Begriffsverknüpfung gegeben. Fragen wir nun nach dem Maßstab, wonach die Möglichkeit der Verbindung der Ideen untereinander genau zu bestimmen ist, so haben wir die Antwort eigentlich schon im obigen gegeben. Denn es ist sonnenklar, dass derselbe Maßstab, welcher für die Eintheilung oder Verknüpfung der Begriffe maßgebend ist, auch Geltung hat für die Verknüpfung der hypostasierten Begriffe, d. i. der Ideen. Daraufhin kann man den wichtigen Grundsatz aufstellen: Alle Verhältnisse, die zwischen Begriffen statthaben, entsprechen Verhältnissen der Ideen (= der hypostasierten Begriffe) zu einander. Was von den Begriffen gilt, das muss auch von den Wesenheiten gelten, welche in den Begriffen gedacht werden; sie bilden eine Stufenreihe, die in wohlgeordneter Gliederung durch die natürlichen Mittelglieder in stetiger Abfolge von den obersten Gattungen zu den niedrigsten Arten, vom

Digitized by Google

allgemeinsten bis zum besondersten hinabführt, ein System, in welchem sie sich auf mannigfaltigste Weise kreuzen und verbinden, sich ausschließen oder an einander theilhaben. Das Gesetz aber, welches der Eintheilung oder der Verknüpfung der Begriffe zugrunde liegt, ist das Princip des Maßes; folglich hat dasselbe Princip des Maßes Geltung für die Verknüpfung der hypostasierten Begriffe, d. i. der Ideen. Damit ist auch die Bedeutung dieses Principes im Reiche der Ideen selbst gekennzeichnet; es bildet auch hier das Band, das die sonst isolierten Wesenheiten miteinander verbindet.

Ist dem so, bilden wirklich die Ideen unter sich Complexe, die dadurch, dass ein Begriff sich durch mehrere hindurchzieht oder sie umfasst, und dass andere wieder gegenseitig sich ausschließen, in ihrer inneren Gliederung bestimmt werden, so ist von Wichtigkeit die Frage nach der höchsten aller Ideen, wodurch die Stufenreihe des Seins zum Abschluss kommt. Die höchste Idee ist für Plato nicht die Idee des Seins, sondern, insofern alles Seiende gut ist, die Idee des Guten. Von ihr heißt es in jener berühmten Stelle der Republik VI, p. 508 E: Wie die Sonne in der sichtbaren Welt zugleich Leben und Erkenntnis hervorbringt, wie sie das Auge erleuchtet und die Dinge sichtbar macht, zugleich aber auch alles zum Wachsthum bringt, so ist in der übersinnlichen Welt das Gute die Quelle des Seins und des Wissens, der Erkennbarkeit und der Erkenntnis; und wie die Sonne höher ist als das Licht und das Auge, so ist das Gute höher als das Sein und das Wissen (τοῦτο τοίνυν τὸ τὴν ἀλήθειαν παρέχον τοῖς γιγνωσκομένοις καὶ τῷ γιγνώσκοντι τὴν δύναμιν ἀποδιδὸν τὴν τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέαν φαθὶ εἶναι, αἰτίαν δ' ἐπιστήμης οὖσαν καὶ ἀληθείας ὡς γιγνωσκομένης μὲν διανοοῦ, οὕτω δὲ καλῶν ἀμφοτέρων ὄντων, γνώσεώς τε καὶ ἀληθείας, ἄλλο καὶ κάλλιον ἔτι τούτων ἡγούμενος αὐτὸ ὀρθῶς ἡγήσει· ἐπιστήμην δὲ καὶ ἀλήθειαν, ὥσπερ ἐκεῖ φῶς τε καὶ ὄψιν ἡλιοειδῆ μὲν νομίζειν ὀρθόν, ἥλιον δὲ ἡγεῖσθαι οὐκ ὀρθῶς ἔχει, οὕτω καὶ ἐνταῦθα ἀγαθοειδῆ μὲν νομίζειν ταῦτ' ἀμφότερα ὀρθόν, ἀγαθὸν δὲ ἡγεῖσθαι ὁπότερον αὐτῶν οὐκ ὀρθόν, ἀλλ' ἔτι μειζόνως τιμητέον τὴν τοῦ ἀγαθοῦ ἕξιν . . . . καὶ τοῖς γιγνωσκομένοις τοίνυν μὴ μόνον τὸ γιγνώσκεσθαι φάναι ὑπὸ τοῦ ἀγαθοῦ παρεῖναι, ἀλλὰ καὶ τὸ εἶναί τε καὶ τὴν οὐσίαν ὑπ' ἐκείνου αὐτοῖς προσεῖναι, οὐκ οὐσίας ὄντος τοῦ ἀγαθοῦ, ἀλλ' ἔτι ἐπέκεινα τῆς οὐσίας πρεσβείᾳ καὶ δυνάμει ὑπερέχοντος). Die Erklärung dieser Analogie, durch welche Plato die Idee des Guten klar zu machen sucht, bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Sie ergibt sich aber aus einer genauen Betrachtung der Idee des Guten selbst. Wir haben nämlich früher auf Grund der Stelle im Phil. p. 64 B ff. gezeigt, dass die Idee des Guten die Merkmale des Wahren, Ebenmäßigen und Schönen in sich enthält. „Wenn wir also nicht in einer Gestalt das Gute erjagen können, so wollen wir es in dreien erfassen: in Schönheit, Ebenmäßigkeit und Wahrheit.“ Es handelt sich nun darum zu zeigen, welche Bedeutung diesen einzelnen Merkmalen zukommt und in welchem Verhältnisse sie zu einander stehen. Zunächst was die Wahrheit betrifft, so ist wohl gleich von vorneherein klar, dass Plato hier nicht die subjective Wahrheit im Auge hat, d. h. die Wahrheit, die in der Uebereinstimmung des denkenden Subjects mit dem gedachten Object besteht, sondern die objective Wahrheit, die in den Dingen selbst gelegen ist, mag sie nun gedacht werden oder auch nicht gedacht werden. Das Merkmal dieser objectiven Wahrheit bestimmt sich nicht nach Größe, Menge und dgl., sondern kommt dem Reinen und Ungemischten zu. Diese Reinheit und Echtheit eines Dinges wird danach bestimmt, wie viel andere Gegenstände ihm beigemischt sind; es wird also dasjenige, was ganz selbständig erscheint, für das reinste gehalten, wie z. B. bei den Farben dasjenige Weiß, welches ganz unvermischt ist, für das reinste gilt und den Begriff „weiß“ am wahrsten und schönsten ausdrückt, so dass ein wenig reines Weiß weißer, schöner und wahrer ist als vieles vermischte Weiß (σμικρὸν ἄρα καθαρὸν λευκὸν μεμιγμένου πολλοῦ λευκοῦ λευκότερον ἅμα καὶ κάλλιον καὶ ἀληθέστερον ἐὰν φῶμεν γίγνεσθαι, παντάπασιν ἐροῦμεν ὀρθῶς. — 'Ορθότατα μὲν οὖν p. 53 B). Es beruht also die objective Wahrheit auf der Reinheit und Lauterkeit des Gegenstandes, auf dem Freisein von aller fremdartigen Beimischung, auf dem Freisein vom innern Widerspruch, d. i. auf der innern Einheit. Diese innere Einheit bezeichnet weiterhin Plato direct als Schönheit; denn er sagt ausdrücklich an der eben citierten Stelle, ein wenig reines Weiß sei weißer und zugleich schöner und wahrer als vieles gemischte Weiß, und zieht daraus den Schluss: also ist jede kleine und geringe, aber von Unlust reine Lust angenehmer und wahrer und schöner als große und viele gemischte Lust (ἀλλ' ἀρκεῖ νοεῖν ἡμῖν αὐτόθεν, ὡς ἄρα καὶ ξύμπασα ἡδονὴ σμικρὰ μεγάλης καὶ ὀλίγη πολλῆς καθαρὰ λύπης ἡδίων καὶ ἀληθεστέρα καὶ καλλίων γίγνοιτ' ἂν p. 53 B). Damit ist das Verhältnis zweier Merkmale der Idee des Guten, der Wahrheit und der Schönheit, gekennzeichnet. Die objective Wahrheit beruht auf der innern Einheit, und als das Wahre und in sich Eine ist das Gute zugleich das Schöne. Wie steht es nun aber mit dem dritten Merkmale des Guten, dem Ebenmaße oder der Verhältnismäßigkeit? Es versteht sich wohl, dass dieses Merkmal, wenn die Reinheit und Lauterkeit des Gegenstandes in Betracht gezogen wird, in dem Freisein vom innern Widerspruch, also in der Einfachheit des Dinges besteht. Nun gehören aber die meisten Dinge der gemischten Gattung an, und bei diesen beruht die Wahrheit nicht mehr in der Einheit und Einfachheit des Dinges, sondern, da eine Mehrheit von Theilen vorhanden ist, in der Harmonie der Theile untereinander; das nun ist unzweifelhaft das Ebenmaß oder die Verhältnismäßigkeit. Die wahre Harmonie beruht ferner in zwei Entgegengesetzten, die Eins geworden sind; und diese sind offenbar etwas Schönes. Daher sagt auch Plato, dass dort, wo Ebenmaß und Ver-

Digitized by Google

hältnismäßigkeit herrscht, auch Schönheit vorhanden sei. „Nun“, ruft Sokrates p. 64 E, „ist uns das Wesen des Guten in die Natur des Schönen entwichen. Denn Maß und Ebenmaß ist doch wohl überall das, woraus Schönheit und alles Edle entsteht“ (νῦν δὴ καταπέφευγεν ἡμῖν ἡ τἀγαθοῦ δύναμις εἰς τὴν τοῦ καλοῦ φύσιν· μετριότης γὰρ καὶ ξυμμετρία κάλλος δήπου καὶ ἀρετὴν πανταχοῦ ξυμβαίνει γίγνεσθαι). Es beruht demnach die Schönheit einerseits auf der objectiven Wahrheit, anderseits auf dem Ebenmaße. Die objective Wahrheit beruht aber, wie gezeigt wurde, bei nicht zusammengesetzten Dingen auf der innern Einheit und Einfachheit, bei Dingen dagegen, die der gemischten Natur angehören, auf der Harmonie der Theile unter einander, d. i. ebenfalls auf dem Ebenmaße oder der Verhältnismäßigkeit. Daraus folgt, **dass Maß und Ebenmaß das Fundament bilden, auf welchem Wahrheit und Schönheit beruhen; es ist das Hauptmerkmal von den drei Merkmalen, die den Inhalt der Idee des Guten ausmachen.** Dies will auch unzweifelhaft der platonische Sokrates andeuten, wenn er am Schlusse des Philebus in der Aufstellung der Güterreihe als erstes Gut das Maß hinstellt, als dasjenige, welches im höchsten Gut selbst das Bindende ist; er bezeichnet es als das μέτρον, μέτριον, καίριον, ἀΐδιον, als das Vollkommene, Genügende, Bezeichnungen, die dem Begriffe des Maßes vollkommen entsprechen. Darunter ist aber unbestritten die Idee des Guten selbst gemeint; denn das μέτρον ist das Hauptmerkmal dieser Idee, auf welchem die beiden andern Merkmale beruhen.

Aus dem bisher Gesagten kann man nunmehr entnehmen, von welch großer Bedeutung das Princip des Maßes für die gesammte platonische Philosophie ist. Denn wenn Plato von der Idee des Guten in der oben angeführten Stelle der Republik sagt, dass sie es ist, welche den Dingen ihr Sein, dem erkennenden Verstande die Erkenntnisfähigkeit mittheilt, wenn er sie als die Ursache alles Richtigen und Schönen, die Erzeugerin des Lichtes, den Urquell der Wirklichkeit und Vernunft bezeichnet, dann muss doch wohl auch das wichtigste Hauptmerkmal dieser Idee überall zu Tage treten und sich überall nachweisen lassen. Und in der That verhält es sich auch so. Haben wir ja bei Behandlung der Begriffseintheilung und Begriffsbildung gesehen, dass das Princip des Maßes uns die wahre Erkenntnis eröffnet. Mit Hilfe dieses Gesetzes gelangen wir zu vollkommenen Begriffen, zu Begriffen, die ohne innern Widerspruch sind, deren Theile im rechten Verhältnisse zu einander stehen, und dadurch zu den Ideen. Dem Principe des Maßes verdanken die Sinnendinge ihre Existenz, indem das πέρας die an sich maßlose, unbestimmte Materie durch Einfügung der Maße bestimmt und regelt, und zwar nach der jedesmal zugrunde liegenden Idee. Die Macht dieses Principes zeigt sich endlich auch im Reiche der Ideen selbst; denn so wie es die Verbindung zwischen Sinnending und Idee herstellt, so bildet es auch unter den Ideen selbst das vermittelnde Band, und zwar nicht nur in dem Sinne, als die Begriffe und damit die Ideen nur unter Zugrundelegung dieses formalen Principes richtig verknüpft werden können, sondern auch schon deshalb, weil die Idee des Guten die höchste Idee ist, demnach alle andern Ideen unter ihr stehen und sich auch in ihnen dieselben Merkmale, insbesondere jenes Hauptmerkmal, das Maß und Ebenmaß, wiederfinden müssen.

Erwägt man nun, wie das Maß von der Idee des Guten ausgehend, alles durchdringt und beherrscht, so wird man zum richtigen Verständnis jener bereits citierten Stelle in der Republik gelangen, wo Plato die Idee des Guten durch eine Analogie klar zu machen sucht: Wie die Sonne in der sichtbaren Welt zugleich Leben und Erkenntnis hervorbringt, wie sie das Auge erleuchtet und die Dinge sichtbar macht, zugleich aber auch zum Wachsthum bringt, so ist in der übersinnlichen Welt das Gute die Quelle des Seins und Wissens, der Erkennbarkeit und der Erkenntnis; und wie die Sonne höher ist als das Licht und das Auge, so ist das Gute höher als das Sein und das Wissen. Man kann auf Grund dieser Analogie folgende Proportion aufstellen:

Sonne: Gesehenes: Sehkraft (Auge) = Idee des Guten: Ideen: Verstand.

Es handelt sich nun darum, den den beiden Theilen der Proportion entsprechenden Exponenten herauszufinden, um das Verhältnis der einzelnen Glieder richtig zu verstehen. Dies ist auf der einen Seite unzweifelhaft das Licht, dem anderseits das πέρας, das Princip des Maßes entspricht. Denn wie das Licht von der Sonne, so stammt das πέρας von der Idee des Guten, dessen wichtigstes Merkmal es ist; wie das Licht dem Auge das Sehen möglich macht, so vermittelt das Gesetz des Maßes dem Verstande die Erkenntnis; wie das Licht die Objecte beleuchtet und sichtbar macht, so durchdringt das πέρας die Ideen, die Objecte der Erkenntnis, und bewirkt, dass auch alles, was an diesen Objecten theilhat, erkannt werden kann; wie endlich das Licht die Dinge zum Wachsthum bringt, so ist es das πέρας, das nicht nur den Ideen durch Theilnahme an der Idee des Guten selbst Existenz verleiht, sondern auch das Werden der Sinnendinge bewirkt.

Noch erhebt sich eine Schwierigkeit, die zu lösen, ich mir zuletzt vorbehielt. Es wurde gesagt, dass die Idee des Guten die oberste Idee sei, dass also alle anderen Ideen unter dieser höchsten Idee stehen, und dass demnach in allen andern Ideen dieselben Merkmale und darunter auch das Hauptmerkmal, das Maß, sich wiederfinden müssen. Doch wie ist dies möglich? Hat nicht Plato auch von niedrigen und geringfügigen Dingen z. B. Haaren, Koth etc. Ideen statuiert und schließlich sogar von dem Schändlichen und Schlechten Ideen angenommen? Behandelt er

Digitized by Google

nicht im Theätet p. 186 A das ὅμοιον καὶ τὸ ἀνόμοιον καὶ τὸ ταὐτὸν καὶ ἕτερον, das καλὸν καὶ αἰσχρόν, das ἀγαθὸν καὶ κακὸν so, dass sie Ideen haben müssen? Wie ist es nun denkbar, dass in all diesen Ideen die Merkmale des Guten vorhanden sind? Ueber diese Schwierigkeit kann uns der Sophistes hinaushelfen, in welchem Dialog Plato nachweist, dass das Nichtseiende doch irgendwie seiend ist. Nach langer Untersuchung über die Gemeinschaft der Begriffe kommt Plato zu dem Resultate, dass einige Begriffe miteinander in Gemeinschaft zu treten geeignet sind, andere nicht, einige mit wenigen, manche mit allen (Vgl. p. 254 C). Zu diesen letzteren gehören, wie schon erwähnt wurde, die Begriffe des Seins (τὸ ὂν αὐτό), der Identität (τὸ ταὐτόν) und der Verschiedenheit (τό θάτερον). Wie nun die Theilnahme an dem Begriffe des Seins alle Begriffe zu seienden macht, so ist jedes Seiende durch die Theilnahme an dem Begriff der Verschiedenheit, durch welche das eine Seiende von dem andern Seienden verschieden ist, zugleich auch nicht seiend, nämlich beziehungsweise nicht seiend, ein Andersseiendes (ἓν ἕκαστον γὰρ ἕτερον εἶναι τῶν ἄλλων οὐ διὰ τὴν αὑτοῦ φύσιν, ἀλλὰ διὰ τὸ μετέχειν τῆς ἰδέας τῆς θατέρου p. 255 E. κατὰ πάντα γὰρ ἡ θατέρου φύσις ἕτερον ἀπεργαζομένη τοῦ ὄντος ἕκαστον οὐκ ὂν ποιεῖ, καὶ ξύμπαντα δὴ κατὰ ταὐτὰ οὕτως οὐκ ὄντα ὀρθῶς ἐροῦμεν, καὶ πάλιν, ὅτι μετέχει τοῦ ὄντος, εἶναί τε καὶ ὄντα p. 256 E). Das Nichtseiende ist also nicht der Gegensatz zum schlechthin Seienden, sondern zu einem bestimmten Seienden; so sagt Plato im Sophistes p. 257 B, dass, wenn er das Nichtseiende nenne, er nicht einen conträren Gegensatz vom Seienden meine, sondern nur einen contradictorischen, ein davon Verschiedenes (ὁπόταν τὸ μὴ ὂν λέγωμεν, ὡς ἔοικεν, οὐκ ἐναντίον τι λέγομεν τοῦ ὄντος, ἀλλ' ἕτερον μόνον p. 257 B). Die Behauptung also, dass die Negation den conträren Gegensatz bezeichne, gibt Plato nicht zu, sondern nur so viel, dass die Voranstellung des Nicht etwas anderes bezeichnet, als die nachfolgenden Worte oder vielmehr die Dinge, auf welche die der Negation nachfolgenden Worte sich beziehen (οὐκ ἄρ' ἐναντίον, ὅταν ἀπόφασις λέγηται, σημαίνειν, ξυγχωρησόμεθα, τοσοῦτον δὲ μόνον, ὅτι τῶν ἄλλων τί μηνύει τὸ „μή" καὶ τὸ „οὔ" προτιθέμενα τῶν ἐπιόντων ὀνομάτων, μᾶλλον δὲ τῶν πραγμάτων, περὶ ἅττ' ἂν κέηται τὰ ἐπιφθεγγόμενα ὕστερον τῆς ἀποφάσεως ὀνόματα p. 257 B). Es ist demnach das Nichtseiende, wie das Nichtschöne, Nichtgroße, Nichtgute, an sich nicht weniger seiend als das, dem es entgegengestellt wird, wie umgekehrt das Seiende selbst in ebenso vielfacher Weise nicht seiend ist, als es anderes gibt (οὐκοῦν καὶ τὸ ὂν αὐτὸ τῶν ἄλλων ἕτερον εἶναι λεκτέον; — καὶ τὸ ὂν ἄρ' ἡμῖν, ὅσαπέρ ἐστι τὰ ἄλλα, κατὰ τοσαῦτα οὐκ ἔστιν· ἐκεῖνα γὰρ οὐκ ὂν ἓν μὲν αὐτό ἐστιν, ἀπέραντα δὲ τὸν ἀριθμὸν τἄλλα οὐκ ἔστιν αὖ p. 257 A). Das Resultat der ganzen Untersuchung ist also das, dass das Nichtseiende gerade so wie das Nichtschöne und Nichtgroße und Nichtgute nur eine Art von dem vielen Seienden ist; das Wesen des Nichtseienden besteht in dem Anderssein, in dem Unterschiede eines Seienden von dem andern, und ist daher über alles Seiende ausgebreitet (. . . καὶ δεῖ θαρροῦντα ἤδη λέγειν ὅτι τὸ μὴ ὂν βεβαίως ἐστὶ τὴν αὑτοῦ φύσιν ἔχον, ὥςπερ τὸ μέγα ἦν μέγα καὶ τὸ καλὸν ἦν καλὸν καὶ τὸ μὴ μέγα μὴ μέγα καὶ τὸ μὴ καλὸν μὴ καλόν, οὕτω δὲ καὶ τὸ μὴ ὂν κατὰ ταὐτὸν ἦν τε καὶ ἔστι μὴ ὄν, ἐνάριθμον τῶν πολλῶν ὄντων εἶδος ἕν; p. 258 C. — ἡμεῖς δέ γε οὐ μόνον ὡς ἔστι τὰ μὴ ὄντα ἀπεδείξαμεν, ἀλλὰ καὶ τὸ εἶδος ὃ τυγχάνει ὂν τοῦ μὴ ὄντος ἀπεφηνάμεθα· τὴν γὰρ θατέρου φύσιν ἀποδείξαντες οὖσάν τε καὶ κατακεκερματισμένην ἐπὶ πάντα τὰ ὄντα πρὸς ἄλληλα, τὸ πρὸς τὸ ὂν ἕκαστον μόριον αὐτῆς ἀντιτιθέμενον ἐτολμήσαμεν εἰπεῖν ὡς αὐτὸ τοῦτό ἐστιν ὄντως τὸ μὴ ὄν. p. 258 E). Damit ist nun auch jene obige Schwierigkeit behoben. Man hat nach platonischer Anschauung unter der Idee des Nichtguten oder Schlechten nicht etwa an das absolut Nichtgute zu denken; das Nichtgute ist nicht der Gegensatz zum schlechthin Guten, d. i. zur Idee des Guten, sondern zu einem bestimmten Guten, und in diesem Sinne gefasst ist es nicht absurd anzunehmen, dass die Idee des Schlechten oder Nichtguten zugleich mit den übrigen Ideen unter der höchsten Idee des Guten steht, sich also auch in jener Idee die Merkmale dieser höchsten Idee, wenn auch in sehr geringem Grade, vorfinden. Das Nichtgute ist demnach gerade so, wie das Nichtseiende, nur eine Art von dem vielen Guten, sein Wesen besteht in dem Andersguten, und man könnte in dieser Beziehung den Grad der Theilnahme an dem absoluten Guten oder an der Idee des Guten als Maßstab für eine Ordnung der Ideen anwenden. Selbstverständlich nähme auch nach diesem Gesichtspunkte die Idee des Guten den obersten Platz unter den Ideen ein.

Fragt man aber, wie es mit der Idee des absolut Nichtguten steht, also dem Nichtguten, welches den Gegensatz zum schlechthin Guten oder zur Idee des Guten bildet, so antworte ich, dass es eine solche Idee nach platonischer Anschauung nicht gibt. Freilich vermag ich dafür keine Stelle aus Platos Schriften anzuführen, aber der ganze Zusammenhang der platonischen Lehre führt uns dahin, anzunehmen, dass alles absolut Negierte in das Gebiet des ἄπειρον gehört. Es ist nämlich schon als Folge der Erkenntnislehre auch Platos eigene Ansicht, dass das absolut Nichtseiende weder gedacht noch vorgestellt oder ausgesprochen werden kann (ὁ γιγνώσκων γιγνώσκει τὶ ἢ οὐδέν; γιγνώσκει τί. πότερον ὂν ἢ οὐκ ὄν; ὂν· πῶς γὰρ ἂν μὴ ὄν γέ τι γνωσθείη Rep. V, p. 476 E. — ἆρ' οὖν τὸ μὴ ὂν δοξάζει; ἢ ἀδύνατον καὶ δοξάσαι τό γε μὴ ὄν; ἐννόει δέ· οὐχ ὁ δοξάζων ἐπί τι φέρει τὴν δόξαν; ἢ οἷόν τε αὖ δοξάζειν μέν, δοξάζειν δὲ μηδέν; ἀδύνατον. ἀλλ' ἕν γέ τι δοξάζει ὁ δοξάζων; ναί. ἀλλὰ μὴν μὴ ὄν γε οὐχ ἕν τι, ἀλλὰ μηδὲν ὀρθότατ' ἂν προσαγορεύοιτο p. 478 B.). Nun heißt es aber auch vom ἄπειρον, dass es unwahrnehmbar und undenkbar ist, es wird von diesem Principe behauptet, es sei nur durch ein uneigentliches Denken erfassbar

Digitized by Google

d. h. es könne nicht durch einen bestimmten Begriff gedacht werden, sondern nur durch Analogie einigermaßen denkbar gemacht werden (διὸ δὴ τὴν τοῦ γεγονότος ὁρατοῦ καὶ πάντως αἰσθητοῦ μητέρα καὶ ὑποδοχὴν μήτε γῆν μήτε ἀέρα μήτε πῦρ μήτε ὕδωρ λέγωμεν, μήτε ὅσα ἐκ τούτων μήτε ἐξ ὧν ταῦτα γέγονεν, ἀλλ' ἀνόρατον εἶδός τι καὶ ἄμορφον, πανδεχές, μεταλαμβάνον δὲ ἀπορώτατά πῃ τοῦ νοητοῦ καὶ δυςαλωτότατον αὐτὸ λέγοντες οὐ ψευσόμεθα Tim. p. 51 A. Damit vergleiche man p. 52 B, wo es vom ἄπειρον heißt: τρίτον δὲ αὖ γένος ὂν τὸ τῆς χώρας ἀεί, φθορὰν οὐ προςδεχόμενον, ἕδραν δὲ παρέχον ὅσα ἔχει γένεσιν πᾶσιν, αὐτὸ δὲ μετ' ἀναισθησίας ἁπτὸν λογισμῷ τινὶ νόθῳ, μόγις πιστόν, πρὸς ὃ δὴ καὶ ὀνειροπολοῦμεν βλέποντες καί φαμεν ἀναγκαῖον εἶναί που τὸ ὂν ἅπαν ἔν τινι τόπῳ καὶ κατέχον χώραν τινά, τὸ δὲ μήτε ἐν γῇ μήτε που κατ' οὐρανὸν οὐδὲν εἶναι.). Daraus ergibt sich von selbst, dass alles absolut Nichtseiende, das gleichfalls weder gedacht, noch vorgestellt oder ausgesprochen werden kann, in das Gebiet des ἄπειρον gehört.

Zu demselben Resultate kommt man auch durch eine kurze Betrachtung der Ideenlehre. Um nämlich die Sinnendinge zu erklären, muss ein der Idee entgegengesetztes eigenthümliches Princip angenommen werden; dieses Princip muss schon deshalb das reine Gegentheil der Idee sein, weil gerade der Widerspruch der Erscheinung gegen die Idee von ihm hergeleitet werden soll. Wenn also die Idee das schlechthin Seiende ist, so wird jenes Princip das schlechthin Nichtseiende sein, wenn die Idee das einheitliche und unveränderliche Wesen ist, dann wird jenes Princip das absolute Auseinander und die absolute Veränderung sein müssen u. s. f. Alles absolut Negierte verschlingt also nach platonischer Anschauung — um mich so auszudrücken — der Schlund des ἄπειρον. Damit stimmt wunderbar eine Nachricht des Pseudo-Alexander zu Aristoteles Met. I, 6, wenn er berichtet: Plato habe das Eine für den Grund des Guten, die Materie (= ἄπειρον) für den des Bösen gehalten. Denn offenbar ist hier unter dem Bösen das absolut Böse, das der Idee des Guten Entgegengesetzte gemeint, von dem gesagt wird, dass es seinen Grund in der Materie habe. Selbstverständlich kann aber alles absolut Negierte und mit ihm das ἄπειρον nur deshalb nicht erkannt und nicht gedacht werden, weil es überhaupt keine Idee eines absolut Negierten gibt, dasselbe also auch nicht theil hat, wie die Ideen, an der höchsten Idee des Guten, die die Quelle des Seins und des Wissens genannt wird.

Mit dieser Betrachtung schließe ich diesen wichtigsten Theil meiner ganzen Abhandlung. Es ist wohl kaum nothwendig, nochmals die Resultate der ganzen Untersuchung zu recapitulieren. Denn gelegentlich der Betrachtung der Idee des Guten habe ich schon darauf hingewiesen, wie das wichtigste Merkmal dieser Idee, das Maß und Ebenmaß, überall zur Geltung kommt. Ich gehe daran, dieses Princip auch in den übrigen philosophischen Wissenschaften, soweit sie von Plato entwickelt wurden, zu verfolgen. Bei diesem Theile meiner Aufgabe kann ich mich aber kurz fassen. Denn die Grundlage für alle übrigen philosophischen Wissenschaften ist nach platonischer Anschauung bereits in der Dialektik gegeben. Wenn ich daher länger bei ihr verweilte, um zu zeigen, wie groß die Macht des formalen Principes in dieser dem Plato eigenthümlichen Wissenschaft ist, so geschah dies einerseits eben wegen der Wichtigkeit der behandelten Frage, da die Dialektik dem Plato die Wissenschaft κατ' ἐξοχὴν war, anderseits aber auch wegen der Schwierigkeit der Sache, indem gewisse Punkte, wie das Verhältnis der Ideen zu den Sinnendingen, das Verhältnis der Ideen unter einander etc., noch immer Gegenstand des Streites sind, und das nur deshalb, weil man die Bedeutung des πέρας, des auf dem Maße und der Zahl beruhenden formalen Principes, nicht richtig zu würdigen versteht.

Wenn im Vorhergehenden gezeigt wurde, dass das Princip des Maßes den Sinnendingen ihre Erscheinung möglich macht, indem es das ἄπειρον, das Unbegrenzte, bestimmt und so die Dinge zu Abbildern der Ideen gestaltet, so versteht es sich, dass dasselbe Princip für die platonische ***Kosmologie*** von größter Wichtigkeit ist. Seine Ansichten über die Entstehung des Universums hat Plato bekanntlich in einem eigenen Dialoge dargelegt, und es ist bezeichnend für den Gegenstand, dass wohl in keinem Dialoge, nicht einmal im Philebus, so constant und mit solchem Nachdruck auf die Macht des formalen Principes hingewiesen wird, wie gerade im Timäus, in welchem das Gesammtgebiet der Erscheinungswelt, des werdenden und des gewordenen Daseins, mit einem Wort das Universum, dargestellt wird. Schon in dem Gedanken, der p. 29 E ausgedrückt ist, „dass nämlich der, der das All einrichtete, gut war, und weil er gut war, war er außer dem Neide und wollte, dass alles ihm so ähnlich als möglich werde", schon in diesem Gedanken spricht Plato den Begriff der Weltordnung aus, des κόσμος im eigentlichsten Sinne des Wortes, in welchem die Merkmale des Guten, insbesondere aber jenes Hauptmerkmal, das Maß, zur Erscheinung kommt. Um nun dieses Merkmal überall aufzudecken, empfiehlt es sich, eine gedrängte Inhaltsangabe der im Timäus p. 31 B ff. befindlichen Darstellung von der Entstehung der Dinge mit besonderer Berücksichtigung jenes formalen Principes zu geben.

Nach Anrufung der Götter und nach Darlegung des Unterschiedes zwischen dem Ewig-Seienden und dem Entstehenden schickt der platonische Timäus den bereits im Philebus ausgedrückten Gedanken voraus, dass das Entstehende eine Ursache voraussetze und dass, wenn der Bildner das Unvergängliche vor Augen habe, das Entstehende schön werde; blicke er aber

Digitized by Google

auf das Entstehende hin, nach einem sinnlichen Muster bildend, so werde es nicht schön. Die Welt nun ist sichtbar und körperlich also entstanden; darum setzt sie einen Urheber oder Bildner voraus, und da sie schön ist, und zwar das schönste Gebilde, das wir kennen, so ist sie nach dem Unvergänglichen geformt, also das Ebenbild eines ewigen Musters. Die Ursache, warum der Schöpfer die Welt so bildete, ist seine Güte, vermöge der er alles sich, dem Guten, so viel als möglich ähnlich formte. Der Beste kann nur das Schönste bilden; darum pflanzte er, da er bedachte, dass das Unvernünftige nicht schöner sein könne als das Vernünftige, nichts aber ohne Seele vernünftig sei, dem Körperlichen die Seele und der Seele die Vernunft ein und fügte das Ganze in ein schönes Gebilde zusammen. Die Welt ist demnach ein beseeltes, vernünftiges Wesen. Aehnlich gebildet wurde sie aber nicht dem, was nur ein Theil des Ganzen, also unvollendet ist, sondern dem schönsten und vollendetsten der geistigen Wesen, d. i. der Idee des Universums; und so wie die geistige Welt, deren Abbild diese sinnliche ist, nur eine sein kann, weil sie alles in sich fasst, ebenso ist die sichtbare Welt nur eine. Das Körperliche muss als solches sichtbar und berührbar sein; jenes kann es nur durch das Feuer, dieses durch das Feste, die Erde, sein. Darum fügte Gott aus beiden die Welt zusammen. Zwei Dinge können aber ohne ein Drittes nicht verbunden werden; nur ein mittleres Band kann sie verknüpfen und zusammenhalten. Das schönste Band aber ist dasjenige, das sich selbst und das Verbundene so innig als möglich vereinigt, und dieses ist die Proportion. Denn wenn von drei Zahlen oder Massen oder Wurzeln die mittlere sich ebenso zur letzten verhält, wie die erste zu ihr selber, und ebenso wiederum zu der ersten, wie die letzte zu ihr selber, dann wird sich ergeben, dass, wenn die mittlere an die erste und letzte, die erste und letzte dagegen an die beiden mittleren Stellen gesetzt werden, das Ergebnis nothwendig ganz dasselbe bleibt; bleibt dies aber dasselbe, so sind sie alle damit wahrhaft untereinander Eins geworden. In der Fläche reicht eine Mitte hin, im Festen aber, das Tiefe (Dicke) hat, müssen zwei verbindende Mitten sein. Das Feuer und die Erde verknüpfte daher Gott durch das Wasser und die Luft, die in Proportion zu einander stehen. Denn das Feuer verhält sich zur Luft, wie Luft zum Wasser, und das Wasser zur Erde, wie Luft zum Wasser. So sind die Elemente durch ihr Wechselverhältnis gegenseitig verbunden und durch nichts als den Weltbildner auflösbar.

Schon bei dieser kurzen Inhaltsangabe der platonischen Darstellung über die Bildung der Welt (vgl. Tim. p. 31 B ff.) wird man entnehmen können, wie Plato stets zu zeigen bestrebt ist, dass das auf der Zahl und dem Maße beruhende formale Princip für die Bildung der Welt maßgebend war. Was zunächst die Auseinandersetzung über die Ursache, die alles Entstehende haben müsse, betrifft, so dient dieselbe offenbar nur dazu, zu zeigen, dass auch der geschaffenen Welt eine Ursache, d. i. Idee, zugrunde liegt, nach welcher der Schöpfer oder Weltbildner die Welt bildete. Von diesem Weltbildner aber redet Plato im ganzen Timäus so, dass nur unter der allgemein zugestandenen Annahme der Identität des Weltbildners mit der Idee des Guten keine Ungereimtheit herauskommt. Hält man diesen Punkt fest, dann wird man erst ermessen können, welch große Bedeutung der Satz Platos hat, dass die Ursache, warum der Schöpfer die Welt so schön bildete, dessen Güte sei, vermöge der er alles sich, dem Guten, so viel als möglich ähnlich formte. Denn danach müssen auch die in der Idee des Guten sich vorfindenden Merkmale, insbesondere jenes Hauptmerkmal, das Maß, im Weltkörper zur Erscheinung kommen. Dass dies auch wirklich der Fall ist, werden wir gleich im Folgenden sehen.

Plato betrachtet die Welt als beseelt, und in diesem Momente der Beseelung tritt uns bereits das Princip des πέρας entgegen. Denn die Stellung, welche die Weltseele einnimmt, ist, wie ich noch später ausführen werde, genau dieselbe, wie die des πέρας im Philebus. Wie das πέρας im Philebus zwischen Idee und dem ἄπειρον in der Mitte steht und das Band zwischen diesen beiden bildet, so steht zwischen der Idee und der unbestimmten Vielheit (dem ἄπειρον) die Weltseele als Vermittlerin der regellosen Unbestimmtheit mit dem transcendenten Urbilde des Gewordenen. Sie enthält aber ihrerseits wiederum die στοιχεῖα des Philebus, ist aus diesen zusammengesetzt, so daß wir die Macht des Maßes nicht nur im ganzen, sondern auch in den einzelnen Theilen des Kosmos nachweisen können.

Was den Weltkörper, der dem ἄπειρον entspricht, anbelangt, so erklärt Plato denselben aus vier Elementen gebildet, indem zwischen Feuer und Erde, damit sie in eine Proportion gebracht werden, wieder zwei Elemente, Wasser und Luft, treten mussten. Während nämlich zwischen jeden zwei Quadratzahlen und überhaupt zwischen jeden zwei Flächenzahlen (d. h. Zahlen aus zwei Factoren) eine Proportionale liegen muss, müssen zwischen jeden zwei Kubikzahlen und überhaupt zwischen jeden zwei körperlichen (d. h. aus drei Factoren gebildeten Zahlen) zwei rationale Proportionalen in der Mitte liegen, wenn die Proportion vollkommen sein soll, d. h. wenn die Factoren der einen Zahl zu einander in dem gleichen Verhältnis stehen sollen, wie die der zweiten Zahl zu einander. Die Stelle, die hier in Betracht kommt (vgl. p. 32 A f.), bietet für die Erklärung nicht geringe Schwierigkeiten. Indessen so viel ergibt sich mit Sicherheit aus dem Ganzen — und nur dies ist hier für unsere Aufgabe von Bedeutung — dass die Anzahl der Elemente bestimmt ist durch die Proportion, in welcher das Ebenmaß am meisten zur Darstellung kommt. Ebenmaß aber ist von Maß nicht verschieden; Plato nennt beide μετριότης und συμμετρία neben einander als zusammengehörend, indem sie sich nur dadurch

Digitized by Google

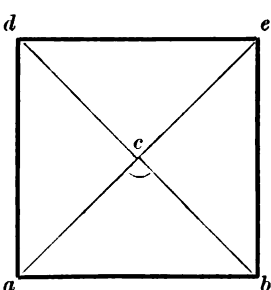
unterscheiden, dass das Ebenmaß in einem mehrfach gegliederten Ganzen erscheint, während das Maß bloß zwischen zwei Gliedern in Betracht kommt. Der Unterschied ist also kein wesentlicher, er hängt nur ab von dem Objecte, an dem das formale Princip zum Ausdruck kommt; daher lässt auch Plato in der Güterreihe das σύμμετρον dem μέτρον sofort nachfolgen; dieses nimmt den ersten, jenes den zweiten Platz ein.

Aber nicht nur die Anzahl der Elemente, welche zur Bildung der Welt dienen, wird durch die Proportion bestimmt, sondern auch die Qualität derselben, da sie vom Demiurgen so bereitet werden, dass sie so viel als möglich untereinander in dasselbe Verhältnis der Proportion treten (οὕτω δὴ πυρός τε καὶ γῆς ὕδωρ ἀέρα τε ὁ θεὸς ἐν μέσῳ θείς, καὶ πρὸς ἄλληλα καθ' ὅσον ἦν δυνατὸν ἀνὰ τὸν αὐτὸν λόγον ἀπεργασάμενος, ὅ τι πῦρ πρὸς ἀέρα, τοῦτο ἀέρα πρὸς ὕδωρ, καὶ ὅ τι ἀὴρ πρὸς ὕδωρ, τοῦτο ὕδωρ πρὸς γῆν, ξυνέδησε καὶ ξυνεστήσατο οὐρανὸν ὁρατὸν καὶ ἁπτόν p. 32 B.). Diese auf Grund der Proportion herbeigeführte Verbindung der vier Elemente bewirkt nun, dass die Welt vollkommen, dauerhaft und in sich abgeschlossen ist, und so beruht die Vollkommenheit und innere Abgeschlossenheit oder Einheit der Welt auf der Proportion, deren Wesen in dem zum Ausdrucke kommenden Ebenmaße besteht. Die Dauer der Welt hängt also ab von der Einheit der Welt, und da die Einheit — wie wir gesehen haben — ein Merkmal des Guten ist, indem in der Einheit bei einfachen Dingen das Maß zum Ausdruck kommt, so hängt die Dauer der Welt von der Güte derselben ab, d. h. die Güte beherrscht das Sein, die Idee des Guten steht höher als die des Seins. Damit die Einheit der Welt bewirkt werde, hat Gott „die Welt“, wie Plato sagt, „keinem von den lebenden Wesen, welche ihrer Natur nach nur Theile sind, entsprechend gebildet“ (τούτου δ' ὑπάρχοντος αὖ τὰ τούτοις ἐφεξῆς ἡμῖν λεκτέον, τίνι τῶν ζῴων αὐτὸν εἰς ὁμοιότητα ὁ ξυνιστὰς ξυνέστησε. τῶν μὲν οὖν ἐν μέρους εἴδει πεφυκότων μηδενὶ καταξιώσωμεν· ἀτελεῖ γὰρ ἐοικὸς οὐδέν ποτ' ἂν γένοιτο καλόν p. 30 C.). Denn, was ein Theil ist, ist kein Ganzes, ist also auch nicht Eines, folglich unvollkommen. Die Welt aber ist vollkommen und gut, daher ist sie ganz und eine, und dies ist sie nur deshalb, weil sie jedes dieser vier Elemente ganz in sich hat. So heißt es p. 33 A: „Von diesen vier Elementen hat nun das Weltgebäude ein jedes ganz erhalten. Denn aus allem Feuer und Wasser und aus aller Luft und Erde fügte es der Demiurg zusammen und ließ von keinem derselben irgend einen Theil oder eine Kraft außerhalb zurück, indem er dies dabei bezweckte, zunächst, dass es als organisches Wesen zu einem möglichst vollkommenen Ganzen durch sein Bestehen aus möglichst vollkommenen Theilen werde, sodann, dass es ein Einziges sei, sofern nichts übrig geblieben, woraus ein anderes von derselben Art entstehen könnte; ferner auch dem Alter und der Krankheit nicht ausgesetzt, indem er erwog, dass, wenn einen zusammengesetzten Körper Hitze und Kälte und alles, was sonst starke Wirkungen ausübt, von außen her umgeben und zur Unzeit mit ihm zusammentreffen, sie ihn in Auflösung versetzen und ihm durch Herbeiführung von Krankheit und Alter seinen allmähligen Untergang bereiten. Aus diesem Grunde und in dieser Erwägung erbaute er denn diese Welt als ein einziges Ganze, welches selbst wieder aus lauter Ganzen besteht und eben deshalb frei ist von Alter und Krankheit.“ Dies ist aber die Welt nur infolge jener Eigenschaften, welche insgesammt auf der Proportion beruhen, und damit ist die Welt sich selbst genügend und bedarf nicht eines andern (ἡγήσατο γὰρ αὐτὸ ὁ ξυνθεὶς αὔταρκες ὂν ἄμεινον ἔσεσθαι μᾶλλον ἢ προςδεὲς ἄλλων p. 33 D.). Man sieht, welch große Macht das Princip des Maßes für die Gestaltung des Weltkörpers hat. Die Elemente müssen sich ihm unterordnen, sie sind bestimmt und geregelt durch jenes Gesetz, indem sie unauflöslich gebunden sind durch die Proportion, dem festesten Bande, in welchem das Ebenmaß am schönsten zur Erscheinung kommt.

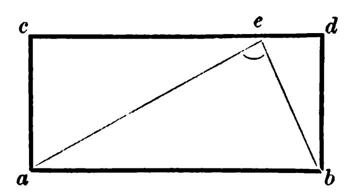
Die Macht dieses Principes zeigt sich weiterhin in diesen Elementen selbst. Denn alle vier Elemente verdanken die Qualität, in der sie zur Erscheinung kommen, nur diesem mathematischen Principe. Dieses gestaltet die einzelnen Elemente aus dem ἄπειρον, der qualitätlosen Masse, durch Einfügung der Maße auf Grund der entsprechenden Idee. Die Elemente sind also dem Substrate nach identisch, der Qualität nach aber verschieden, und diese Verschiedenheit ist lediglich bedingt durch das formale Princip. Pag. 50 D sagt der platonische Timäus von dem ἄπειρον oder der Materie, dass sie „alles aufnimmt und doch nie und in keiner Weise irgendeine Gestalt annimmt, die irgendeiner von demjenigen ähnlich wäre, was in sie eingeht, sondern wie eine bildsame Masse liegt sie für ein jedes zum Abdrucke bereit und lässt sich durch alles, was in sie eintritt, in Bewegung setzen und in Gestalten kleiden, und dadurch erscheint sie denn bald in dieser, bald in jener Form. Was aber in sie eintritt und aus ihr heraustritt, sind stets Abbilder des Seienden (der Ideen), welche nach demselben (dem Seienden) abgeprägt sind auf eine schwer zu beschreibende und wunderbare Weise“ (δέχεταί τε γὰρ ἀεὶ τὰ πάντα, καὶ μορφὴν οὐδεμίαν ποτὲ οὐδενὶ τῶν εἰςιόντων ὁμοίαν εἴληφεν οὐδαμῇ οὐδαμῶς· ἐκμαγεῖον γὰρ φύσει παντὶ κεῖται, κινούμενόν τε καὶ διασχηματιζόμενον ὑπὸ τῶν εἰςιόντων· φαίνεται δὲ δι' ἐκεῖνα ἄλλοτε ἀλλοῖον· τὰ δὲ εἰςιόντα καὶ ἐξιόντα τῶν ὄντων ἀεὶ μιμήματα, τυπωθέντα ἀπ' αὐτῶν τρόπον τινὰ δύςφραστον καὶ θαυμαστόν p. 50 B, C.). Diese Stelle ist schon deshalb besonders merkwürdig, weil Plato selbst die Art, wie die Ideen in der Materie zur Erscheinung kommen, als eine sehr schwer zu beschreibende und wunderbare bezeichnet, er sich also der Schwierigkeit des Verhältnisses der Idee zu den Sinnendingen, in welchen jene bereits zum Ausdruck gebracht ist, wohl bewusst war. Es kann nun aber nicht meine Aufgabe sein, zu

Digitized by Google

untersuchen, wie sich wohl Plato die Materie vorgestellt hat, ob als bloßen Raum oder als eine wirklich gestaltlose Masse, für meinen Zweck genügt die Thatsache, dass die Materie für alle vier Elemente das gemeinsame Substrat bildet, aus dem sie durch das formale Princip gebildet sind. „Deshalb“, fährt der platonische Timäus p. 51 A ff. weiter fort, „dürfen wir als die Mutter und Pflegerin dessen, was sichtbar und überhaupt wahrnehmbar geworden ist, weder die Erde, noch die Luft, noch das Feuer, noch das Wasser bezeichnen, noch auch das, was aus ihnen, noch endlich das, woraus sie selber entstanden sind, vielmehr wenn wir sie (die Materie) als eine unsichtbare und gestaltlose, allaufnehmende Gattung betrachten, welche ganz seltsamerweise mit zu denjenigen Gegenständen gehört, die nur dem Denken zugänglich sind, und daher schwer zu begreifen ist, so werden wir nicht irren; soweit es aber nach dem früher Erörterten möglich ist, in ihre Natur einzudringen, wird man wohl am richtigsten diese Bestimmung treffen, dass als Feuer jedesmal der entzündete Theil derselben erscheine und als Wasser der feucht gewordene, und ebenso, dass sie als Erde und Luft insoweit erscheint, als sie Abbilder von ihnen in sich aufnimmt“ (διὸ δὴ τὴν τοῦ γεγονότος ὁρατοῦ καὶ πάντως αἰσθητοῦ μητέρα καὶ ὑποδοχὴν μήτε γῆν μήτε ἀέρα μήτε πῦρ μήτε ὕδωρ λέγωμεν, μήτε ὅσα ἐκ τούτων μήτε ἐξ ὧν ταῦτα γέγονεν, ἀλλ' ἀνόρατον εἶδός τι καὶ ἄμορφον, πανδεχές, μεταλαμβάνον δὲ ἀπορώτατά πῃ τοῦ νοητοῦ καὶ δυςαλωτότατον αὐτὸ λέγοντες οὐ ψευσόμεθα. καθ' ὅσον δὲ ἐκ τῶν προειρημένων δυνατὸν ἐφικνεῖσθαι τῆς φύσεως αὐτοῦ, τῇδ' ἂν τις ὀρθότατα λέγοι, πῦρ μὲν ἑκάστοτε αὐτοῦ τὸ πεπυρωμένον μέρος φαίνεσθαι, τὸ δὲ ὑγρανθὲν ὕδωρ, γῆν δὲ καὶ ἀέρα, καθ' ὅσον ἂν μιμήματα τούτων δέχηται pag. 51 A, B.). Also den vier Elementen liegt eine und dieselbe qualitätlose Masse zugrunde, und das formale Princip ist es, welches ihr Wesen bestimmt, indem es ihnen verschiedene Formen verleiht, wodurch die Elemente auch qualitativ verschieden gestaltet erscheinen. Demnach beruht die Verschiedenheit der Qualität der Elemente auf der Verschiedenheit der Form. Und zwar hat Gott der Erde die kubische, dem Feuer die tetraedrische, der Luft die oktaedrische und dem Wasser die ikosaedrische Form verliehen. Diese vier Körper setzt nun Plato aus Dreiecken zusammen, so dass das Dreieck als der letzte Bestandtheil der Elemente erscheint. So heißt es p. 53 C ff: „Dass nun zunächst Feuer, Wasser, Luft und Erde Körper sind, ist wohl jedermann klar. Zu einem jeden Körper gehört nun auch Höhe. Höhe aber setzt ganz nothwendig wieder Oberfläche voraus. Jede geradlinige Fläche ferner besteht aus Dreiecken. Alle Dreiecke aber gehen auf zwei zurück, von denen jedes einen rechten und zwei spitze Winkel hat: das eine, in welchem zwei Seiten gleich sind und die beiden spitzen Winkel Hälften von zwei durch diese beiden Seiten, das andere, in welchem diese beiden Winkel Theile von zwei durch ungleiche Seiten ungleich getheilten rechten Winkeln sind. In diesen beiden Dreiecken haben wir daher den Ursprung des Feuers und aller andern Körper zu suchen . . . .“ (ταύτην δὴ πυρὸς ἀρχὴν καὶ τῶν ἄλλων σωμάτων ὑποτιθώμεθα . . . .). Von der ersten Art ist das Dreieck *abc* in dieser Figur:



es ist rechtwinklig in *c*; ferner sind die Winkel *cba* und *cab* die Hälften der rechten Winkel *eba* und *dab*, da diese rechten Winkel durch die gleichen Linien *cb* und *ca* dergestalt getheilt werden. Gleiches gilt von den Dreiecken *dec*, *bec*, *adc*. Die zweite von Plato bezeichnete Art stellt sich im Dreieck *aeb* in folgender Figur dar:



denn in diesem Dreiecke ist der rechte Winkel *e* durch zwei ungleiche Seiten gebildet, und die beiden spitzen Winkel *eab* und *eba* sind ungleiche Theile der beiden durch jene Seiten ungleich

Digitized by Google

getheilten rechten Winkel *c a b* und *d b a*. Plato selbst bezeichnet beide Arten auch kürzer mit dem Namen des gleichschenkligen und des ungleichseitigen (rechtwinkligen) Dreiecks. Auf dasjenige rechtwinklige ungleichseitige Dreieck nun, in welchem das Quadrat der größeren Kathete das Dreifache von dem kleineren beträgt, geht das Tetraeder, Oktaeder und Ikosaeder zurück. Durch entsprechende Zusammensetzung von sechs derartigen Dreiecken entsteht ein einziges gleichseitiges Dreieck, aus welchen das Tetraeder, Oktaeder und Ikosaeder zusammengestellt werden. Die Folge dieser Zusammensetzung aus Dreiecken einer und derselben Art ist, dass die Elemente, Feuer, Luft und Wasser, „in einander aufgelöst und durch Vereinigung vieler kleiner Massen in wenige große oder auf dem umgekehrten Wege aus einander gebildet werden können“ (p. 54 E.), d. h. Feuer kann sich in Luft, Luft in Wasser verwandeln und umgekehrt. Bei der Erde dagegen, welche aus Würfeln gebildet ist, ist eine Verwandlung in ein anderes Element und umgekehrt die Verwandlung von Feuer, Luft und Wasser in Erde nicht möglich. Denn die Würfel, aus denen sie besteht, sind gebildet aus sechs Quadraten, von denen wiederum jedes aus je zwei gleichschenkligen Dreiecken zusammengesetzt ist. Es erscheint demnach als letzter Bestandtheil der Erde das gleichschenklige rechtwinklige Dreieck, während die andern drei Elemente: Feuer, Wasser und Luft, in letzter Linie auf das rechtwinklige ungleichseitige Dreieck zurückgehen. Wiewohl daher sämmtlichen vier Elementen das ἄπειρον als gemeinsames Substrat zugrunde liegt, und man danach meinen sollte, dass die Verwandlung aller vier Elemente unter einander möglich sei, so ist dies doch nicht der Fall; für diese Verwandlung ist nicht das ἄπειρον, sondern einzig und allein wieder die Form maßgebend und bestimmend, ein Beweis dafür, welch große Macht Plato der Form einräumt; vor ihr muss sogar das gemeinsame Substrat der Elemente zurücktreten. Wenn unser Philosoph aber sämmtliche Elemente in letzter Reihe auf die Form der Dreiecke zurückführt, so betrachtet er diese selbst noch nicht als die letzten Principien. Er sagt dies auch ausdrücklich, nachdem er von den Dreiecken, welche den Elementen zugrunde liegen sollen, gehandelt hat, mit den Worten: „Die noch ursprünglicheren Urbestandtheile (der Elemente nämlich) kennt nur Gott und von den Menschen etwa der, den er lieb hat“ (p. 53 D). Es ist wohl leicht zu errathen, dass Plato damit die Zahlen meint, da die geometrischen Verhältnisse schließlich auf arithmetischen beruhen, also die Zahl allen zugrunde liegt. Bestätigt wird dies durch die Worte in p. 53 B, wo es heißt: „Sobald Hand an die Bildung des Weltalls gelegt wurde, verlieh Gott zuerst dem Feuer, dem Wasser, der Luft und der Erde .... ihre bestimmten Formen nach Zahl und Gestalt.“

Damit habe ich auch die Elemente, aus denen die Welt gebildet ist, einer Betrachtung unterzogen. Wir haben aber gesehen, dass der Weltkörper nicht nur im großen und ganzen durch das formale Princip gegliedert ist, sondern auch im einzelnen, in den elementarsten Theilen, nach demselben Gesetze geregelt erscheint. Die Wirkung davon ist die Dauer und die Vollkommenheit der Welt.

Dasselbe Grundgesetz war nach Plato auch maßgebend für die Constituierung der Weltseele, deren Wesen gleichfalls durch mathematische Verhältnisse bestimmt erscheint. Dabei muss ich bemerken, dass die Bestimmungen der Weltseele im allgemeinen Geltung haben auch für die menschliche Seele, indem nach platonischer Anschauung der Mensch eine Welt im kleinen ist, also nicht nur sein Körper aus denselben Bestandtheilen wie der Weltkörper gebildet ist, sondern auch seine Seele ihrem Wesen nach der Weltseele gleich ist. Es bezieht sich demnach die folgende Darstellung nicht minder auf die **Psychologie**, als auf die Kosmologie Platos, wie es denn überhaupt schwer ist, die einzelnen philosophischen Disciplinen, welche in ihren Grundzügen oft ineinander greifen, strenge auseinanderzuhalten.

Plato betrachtet die Welt als beseelt. Denn der Weltbildner als der Beste kann nur das Schönste bilden; darum pflanzte er, da er bedachte, dass das Unvernünftige nicht schöner sein könne als das Vernünftige, nichts aber ohne Seele vernünftig sei, dem Körperlichen die Seele und der Seele die Vernunft ein und fügte das Ganze in ein schönes Gebilde zusammen. Die Bereitung der Seele beschreibt nun der platonische Timäus p. 35 A folgendermaßen: „Aus der untheilbaren und der theilbaren Substanz bildete er eine dritte Art von Substanz, die in der Mitte zwischen diesen beiden steht und anderseits in der Mitte steht bezüglich der Natur des Selbigen und der des Andern, und stellte sie demgemäß (nämlich um sie demnächst zu einer neuen Mischung zu benutzen) in einer Reihe hin, so dass unter ihnen jene die Mitte einnahm zwischen dem Untheilbaren und dem an den Körpern haftenden Getheilten. Darauf nahm er alle drei und mischte sie zu einer einzigen Gestaltung zusammen, indem er die der Mischung widerstrebende Natur des Andern gewaltsam mit dem Selbigen verträglich machte (τῆς ἀμερίστου καὶ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἐχούσης οὐσίας καὶ τῆς αὖ περὶ τὰ σώματα γιγνομένης μεριστῆς, τρίτον ἐξ ἀμφοῖν ἐν μέσῳ ξυνεκεράσατο οὐσίας εἶδος, τῆς τε ταὐτοῦ φύσεως αὖ πέρι καὶ τῆς θατέρου, καὶ κατὰ ταῦτα ξυνέστησεν ἐν μέσῳ τοῦ τε ἀμεροῦς αὐτῶν καὶ τοῦ κατὰ τὰ σώματα μεριστοῦ. καὶ τρία λαβὼν αὐτὰ ὄντα ξυνεκεράσατο εἰς μίαν πάντα ἰδέαν, τὴν θατέρου φύσιν δύσμικτον οὖσαν εἰς ταὐτὸ ξυναρμόττων βίᾳ.). Die Verbindung dieser citierten Worte hat stets große Schwierigkeiten geboten, auf die ich hier nicht näher eingehen will. Es handelt sich offenbar um eine doppelte Mischung, und zwar wird

Digitized by Google

die erste Mischung vorgenommen aus der untheilbaren Substanz mit der theilbaren, aus welchen beiden eine dritte Substanz gewonnen wird. Die zweite Mischung wird beschrieben mit den Worten καὶ τρία λαβὼν . . .; sie wird nämlich hervorgebracht aus jener dritten Substanz mit dem Selbigen und dem Anderen. Daraus ergibt sich von selbst, dass die Auffassung Zellers, der den Genitiv τῆς τε ταὐτοῦ φύσεως κ. τ. λ. von ἐξ abhängen lässt, nicht richtig sein kann; denn dann wäre eigentlich nur von einer Mischung die Rede, die alle vier Substanzen: Theilbares, Untheilbares, Selbiges und Anderes in sich auf einmal umfasste. Die Worte καὶ τρία λαβὼν κ. τ. λ. zeigen indessen klar, dass ein Gedanke, die Beschreibung der ersten Mischung enthaltend, abgeschlossen ist und nun mit diesen Worten ein neuer Gedanke, der sich auf die zweite Mischung bezieht, zum Ausdruck kommt. Wäre nur von einer Mischung die Rede, dann müsste der Satz, welcher mit den Worten καὶ τρία λαβὼν beginnt, als eine Wiederholung des im Vorhergehenden ausgedrückten Gedankens gefasst werden, und man müsste dann statt τρία die Zahl τέσσαρα erwarten. Wenn aber Plato ausdrücklich betont, dass die erste Mischung die Mitte einnimmt einerseits zwischen der Natur des Theilbaren und der des Untheilbaren, anderseits zwischen der Natur des Selbigen und der des Anderen, so dürfen wir uns daran nicht im mindesten stoßen. Die Stellung dieser Mischung hat Plato — wie ich gleich nachweisen werde — absichtlich hervorgehoben.

Die erste Mischung besteht also aus der untheilbaren und sich selbst gleichen Substanz mit der körperlichen, theilbaren; aus der Mischung dieser beiden Substanzen wird eine neue Substanz gewonnen. Plato weist demnach der Seele eine Mittelstellung an zwischen dem Idealen und dem Sinnlichen. Und dies mit Recht. Denn einerseits muss die Seele, soll sie die Wahrheit erkennen, selbst an dem Idealen Antheil haben; deshalb besteht ihr Wesen theilweise aus der untheilbaren und sich selbst gleichen Substanz. Anderseits aber steht die Seele auch zur Materie in nothwendiger Beziehung. Denn sie übernimmt die Function des πέρας, sie soll bewirken, dass die sinnliche Welt zu einem Abbilde der intellegiblen Welt werde, sie muss die Materie nach dem Bilde der Idee gestalten, also dieselbe bewegen. Ebenso muss die Seele der Wahrnehmung fähig sein, welche nach platonischer Anschauung ebenfalls nur durch Bewegung zustande kommt. Daher muss in der Substanz der Weltseele auch etwas von der Materie vorhanden sein; sie muss infolge dessen gemischt sein aus der untheilbaren und sich immer gleichmäßig verhaltenden und aus der an den Körpern theilbar werdenden Substanz. Doch wie muss diese Mischung vor sich gegangen sein? Darauf eben antwortet Plato mit Nachdruck, dass das Product der Mischung zwischen beiden Substanzen in der Mitte stehen muss, d. h. es soll sich das Untheilbare zur Substanz verhalten, wie sich diese zu dem körperlich Theilbaren verhält, und umgekehrt, wie dieses sich zur Substanz verhält, so soll sich diese zu dem Untheilbaren verhalten. Man sieht, dass Plato in dem Gedanken, das Product der Mischung solle in der Mitte stehen, nichts anderes zum Ausdruck bringen will, als dass die Mischung auf Grund der Proportion vorgenommen werden soll. Die Proportion ist also nicht minder für die Bildung der Weltseele maßgebend gewesen, wie für die Bildung des Weltkörpers. Die zweite Mischung kommt in der Weise zustande, dass Gott mit der aus dem Untheilbaren und dem Theilbaren gemischten Substanz das ταὐτόν und das θάτερον verbindet, „indem er“, wie es heißt, „die der Mischung widerstrebende Natur des Andern gewaltsam mit dem Selbigen verträglich macht“. Es bedarf wohl kaum einer weitläufigen Ausführung, dass das ταὐτόν dem ἀμέριστον und das θάτερον dem μεριστόν entspricht. Es wird sich dies später aus einer genauen Betrachtung der Thätigkeit der Seele von selbst ergeben. Ich fahre daher zunächst in der Darstellung des Vortrages des platonischen Timäus über die Weltseele fort.

Derselbe erzählt uns nämlich, dass Gott, nachdem er die zweite Mischung vorgenommen hatte, die ganze Substanz der Weltseele harmonisch in 7 Theile eingetheilt habe, und zwar nach dem Verhältnisse von 1, 2, 3, 4, 9, 8, 27. „Hierauf füllte er sowohl die zweifachen als die dreifachen Zwischenräume (διπλάσια καὶ τριπλάσια διαστήματα) aus, indem er noch weitere Theile vom Ganzen abschnitt und sie in die Mitte von ihnen hineinsetzte, so dass in jedem Zwischenraume zwei Mittelglieder waren, von denen das eine um den gleichen Bruchtheil der äußeren Glieder das eine der letzteren übertraf und von andern übertroffen wurde, das andere aber um eine gleiche Zahl. Da nun aber die Zwischenräume von $1^1/_2$, $1^1/_3$ und $1^1/_8$ durch diese Verbindungsglieder innerhalb der früheren Zwischenräume entstanden waren, so füllte er mit dem Zwischenraume von $1^1/_8$ alle Zwischenräume von $1^1/_3$ aus und ließ so von einem jeden der letzteren noch einen Theil übrig, so dass der Zwischenraum dieses Theiles, in Zahlen ausgedrückt, dem Verhältnisse der Glieder 243 zu 256 entsprach. Und damit hatte er denn auch die Mischung, von welcher er alle diese Theile hinwegnahm, ganz und gar verbraucht“ (vgl. p. 35 C ff.). Im Folgenden wird nun auseinandergesetzt, wie Gott dieses ganze Gefüge in der Mitte wie ein Chi (χ) spaltete und ihm die Kreisbewegung gab, und zwar eine doppelte: eine äußere nach der rechten Seite zu (von Osten nach Westen), das ist die Bewegung des Unveränderlichen (die Kreise des Fixsternhimmels), und eine innere nach der linken Seite (von Westen nach Osten), das ist die Bewegung des Veränderlichen oder des Andern (Planetenbahnen). „Das Übergewicht aber“, fährt Timäus p. 36 C fort, „verlieh er der Bewegung des Selbigen und Gleichartigen, denn er beließ sie in ungetheilter Einheit; die innere Kreisbewegung

Digitized by Google

dagegen (d. i. die der Planetenbahnen) spaltete er sechsfach und theilte sie so in sieben ungleiche Kreise, je nach den Zwischenräumen des Zweifachen und Dreifachen, und setzte fest, dass zwar einander entgegengesetzt die Kreise sich bewegen sollten, drei aber an Geschwindigkeit gleich, vier hingegen unter sich und von den dreien verschieden, jedoch so, dass sie sich nach einem bestimmten Verhältnisse bewegten“.

Wenn Plato sagt, dass die innere Kreisbewegung in 7 concentrische Kreise zerspalten wurde, so heißt dies nichts anderes, als dass es in Wahrheit 7 Umläufe sind, welche in der Richtung des innern Kreises beschrieben werden, und zwar sind es die Umläufe der 7 Planeten, deren Abstände von einander durch die obigen 7 Zahlen bezeichnet wurden. Denn unter den Worten „die zweifachen und dreifachen Zwischenräume“ sind offenbar die Progressionen 1, 2, 4, 8 und 1, 3, 9, 27, also zusammen 1, 2, 3, 4, 9, 8, 27, zu verstehen. Die Entfernungen von Mond, Sonne, Mercur und Mars geben also, wenn man die des Mondes von der Erde = 1 setzt, die Reihe 1, 2, 4, 8, und die von Mond, Venus, Jupiter und Saturn die Reihe 1, 3, 9, 27, die aller Planeten vom Monde bis zum Saturn aber die ganze Tetraktys, in welcher jedoch sodann natürlich die 8 vor die 9 zu setzen ist. Der Abstand des Saturn vom Fixsternhimmel und des Mondes von der Erde bleibt unbestimmt, und nur so viel ist klar, dass, wenn die siebenfach gespaltene Planetenregion durch ein solches harmonisches Band dennoch zur Einheit und Gleichartigkeit zusammengeschlossen wird, die Abstände dieser Region von den beiden entgegengesetzten Sphären des Alls, dem Weltumkreise und der Weltmitte gleichfalls nach gewissen Gesetzen geregelt sein müssen. Die Tendenz der ganzen obigen Darstellung geht also darauf hinaus, den auch bei den Pythagoreern zugrunde liegenden Gedanken, dass das ganze Weltgebäude Harmonie sei, auszuführen. Wie die vier Elemente, aus welchen die Welt gebildet ist, auf Grund einer Proportion bestimmt sind, in der das Ebenmaß so schön zur Darstellung kommt, so erscheint die Entfernung der Planeten durch die Harmonie geregelt, deren Wesen gleichfalls auf dem Ebenmaße beruht. In dem Satze, dass das gesammte Weltall, und zwar sowohl der Weltkörper als auch die Weltseele, nicht nur in seinen Haupttheilen, sondern auch in den elementarsten Körperchen auf Grund mathematischer Verhältnisse gegliedert ist, in diesem Fundamentalsatze laufen alle Darstellungen und Untersuchungen Platos wie in einem Brennpunkt zusammen. Mathematische Principien sind maßgebend gewesen bei der Bildung und Constituierung des Weltalls, sie sind auch jetzt noch maßgebend für die Fortdauer und den weiteren Bestand dieses Weltalls. Auf Grund mathematischer Gesetze erscheint die Weltseele construiert und durch ein Zahlensystem geregelt, in welchem Harmonie und Ebenmaß am schönsten zur Erscheinung kommen.

Fragen wir aber nach der Thätigkeit der Seele, so schildert sie uns der platonische Timäus p. 36 D ff. in etwas schwer verständlicher Weise also: „Nachdem nun nach dem Sinne des Bildners die ganze Zusammensetzung der Seele erfolgt war, bildete er hierauf alles, was körperlich ist, innerhalb derselben und fügte es so zusammen, dass es dieselbe mitten durchdrang. Sie selbst aber, die sie nicht bloß das ganze Weltgebäude überall von der Mitte bis zum Umkreise durchflocht, sondern es auch von außen her ringsherum einschloss und die sie rein in sich selber ihren Kreislauf vollbrachte, nahm den göttlichen Anfang eines unvergänglichen und vernunftbegabten Lebens für alle Zeiten. Und der Körper der Welt ward, wie gesagt, sichtbar, sie selbst aber zwar unsichtbar, aber,- was sie eben erst zur Seele macht, der Vernunft und Harmonie der Gedankenwelt und des ewig Seienden theilhaftig und so durch den edelsten Schöpfer das Edelste von allem Geschaffenen. Da sie nämlich aus der Natur des Selbigen und des Andern und der Substanz, also aus ihren drei Theilen zusammengemischt und nach festen Verhältnissen getheilt und verbunden ist und in ihrem Kreislaufe in sich selber zu sich selber zurückkehrt, so wird sie, wenn sie mit irgend etwas in Berührung tritt, mag nun dasselbe ein theilbares Wesen haben oder ein untheilbares, durch ihr ganzes Selbst hindurch bewegt und gibt eben hiedurch kund, womit nur immer irgend etwas dasselbige oder wovon es verschieden ist, und in was für Beziehung vornehmlich und auf welche Art und Weise und, wann für dasselbe der Fall eintritt, dass es sowohl in Beziehung auf das Werdende als in Beziehung auf das sich immer in gleicher Weise Verhaltende im Verhältnis zu Jeglichem Jegliches ist und leidet. Wird nun aber diese Kundgebung, welche das durch sich selber Bewegte ohne Laut und Schall in sich trägt, auf gleiche Weise wahr, mag sie nun auf das Andere oder auf das Selbige sich beziehen, so entstehen, wenn sie auf das sinnlich Wahrnehmbare gerichtet ist und der Kreislauf des Andern im richtigen Gange die Kunde der Sache durch die ganze Seele verbreitet hat, sichere und richtige Vorstellungen und Meinungen; wenn sie aber auf das Vernünftige sich erstreckt und der Kreislauf des Selbigen, indem er wohl vonstatten gegangen, ihr solche Kunde gebracht hat, dann kommt nothwendig vernünftige Einsicht und Wissenschaft zustande. Wenn aber einer von allem, was da ist, dasjenige, in welchem diese sowie jene entstehen, anders als Seele nennen wollte, so würde er alles eher als die Wahrheit sagen“.

Wir entnehmen aus dieser Stelle, dass Plato die beiden Formen des Erkennens, einerseits Wahrnehmen und Vorstellen, anderseits Erkennen und Wissen, auf die zweifache Umdrehung um sich selbst im Kreise des Selbigen und im Kreise des Andern zurückführt. Und wie die

Digitized by Google

Weltseele, so hat auch die menschliche Seele diese beiden Kreisumläufe des ταὐτόν und θάτερον in sich; vermöge jenes erkennt sie die Ideen, vermöge dieses die sinnlichen Objecte. Derselbe Gedanke, dass das Erkennen auf Bewegung beruht, findet sich bereits im Theätet p. 153 B ausgedrückt, indem es dort heißt, dass auf geistigem wie auf physischem Gebiete das Leben in der Bewegung bestehe, und dass die Seele „durch Lernen und Erkennen, was ja Bewegungen seien“, erhalten und gefördert werde. Ferner wird auch im Sophistes den Ideen Bewegung und damit auch Leben, Seele und Erkenntnis zugeschrieben (Soph. p. 248 E.). Desgleichen in den Gesetzen (Leg. X, p. 897 A), wo die erkennende und vorstellende Thätigkeit der Seele ausdrücklich zu ihren Bewegungen gerechnet wird. Und zwar ist diese Bewegung eine harmonisch geregelte, wenn anders die daraus sich ergebende Meinung oder Vorstellung richtig ist. Denn es heißt in der oben citierten Stelle ausdrücklich, dass nur dann sichere und richtige Vorstellung und Meinung entsteht, „wenn die Seele auf das sinnlich Wahrnehmbare gerichtet ist und der Kreislauf des Andern im richtigen Gange“, d. h. in regelmäßiger Bewegung, „die Kunde hievon . . . verbreitet hat“. Ebenso kommt richtiges Wissen und richtige Erkenntnis nur zustande, „wenn die Seele auf das Vernünftige sich erstreckt, indem der Kreislauf des Selbigen wohl vonstatten gegangen“, d. h. indem er in regelmäßiger Bewegung vor sich gegangen ist. Die Wahrheit und Richtigkeit des Vorstellens und Wissens hängt darnach von der Regelmäßigkeit der Bewegung ab. In dem Begriffe einer „regelmäßigen Bewegung“ ist aber schon das ταὐτόν und das θάτερον enthalten. Denn in dem Begriffe der Bewegung liegt das Moment des Wechsels, der Veränderung, also des θάτερον. Der Begriff der Regelmäßigkeit hingegen schließt in sich ein das Moment des Stetigen, sich gleich Bleibenden, also des ταὐτόν. Es muss daher die Seele, deren Kreise sich in jenen ihr eingeprägten Verhältnissen bewegen, beide Principien, das ταὐτόν und das θάτερον, in sich enthalten. Ja noch mehr! Das ταὐτόν bedarf bei seiner Wirksamkeit des θάτερον und umgekehrt das θάτερον bei seiner Wirksamkeit des ταὐτόν. Denn wenn auch Vernunfterkenntnis der Sphäre des ταὐτόν angehört, so kommt doch die Erkenntnis ohne Bewegung nicht zustande, es muss also das θάτερον hinzutreten. Anderseits wenn auch Wahrnehmung und Meinung durch die Bewegung des θάτερον zustande kommt, so muss auch in dieser Bewegung das Moment des Selbigen enthalten sein, wenn anders die Wahrnehmung und Meinung richtig sein soll. Beide Principien müssen daher mit der Seele verflochten sein.

Zu demselben Resultate gelangen wir, wenn wir die Erkenntnisthätigkeit selbst in Betracht ziehen und uns ins Gedächtnis zurückrufen, was über die Art und Weise, wie wir zur wahren Kenntnis gelangen, bereits früher gesagt wurde. Wir haben nämlich früher gezeigt, welch großen Wert Plato auf die Begriffsbildung legt, wie dieselbe nur dadurch zustande kommt, wenn man die Arten, welche zusammengehören, zusammenfasst und anderseits die nicht zusammengehörenden Arten von einander sondert. Ebenso müssen die Gattungen geeint und gesondert werden, bis man zur höchsten Gattung gelangt. In diesem Verfahren, welches auf dem Momente des Einen und des Verschiedenen beruht, kommt eben das Princip des ταὐτόν und des θάτερον zur Anwendung. Aber auch die Sinnendinge müssen nach demselben Gesichtspunkte des ταὐτόν und des θάτερον betrachtet werden; indem sie nämlich als räumlich ausgedehnt und als eine unendliche Vielheit wahrgenommen werden, bezieht sich die Wahrnehmung auf ein θάτερον, indem dagegen die zusammengehörigen Theile zusammengefasst und geeint werden, zeigt sich das Princip des ταὐτόν. Demnach bedarf die Wahrnehmung, welche dem Kreise des θάτερον angehört, des ταὐτόν, sowie auch die Erkenntnis, die auf dem Kreise des ταὐτόν beruht, nicht ohne das θάτερον bewirkt wird. Aus dieser ganzen Betrachtung ist aber auch klar, dass das ταὐτόν und das θάτερον identisch sind mit dem ἀμέριστον und dem μεριστόν, d. h. mit der Idee und der Materie. Denn die Materie besteht in dem räumlichen Auseinander, dem das Theilbare zukommt, in der Vielheit und Verschiedenheit seiner Theile, in dem θάτερον. Die Idee dagegen ist einheitlich, ohne Verschiedenheit, sich stets gleich bleibend und unveränderlich, in ihrem Wesen liegt also das Moment des ταὐτόν. Dagegen könnte man nun einwenden, warum spricht Plato, wenn das ταὐτόν mit dem ἀμέριστον und das θάτερον mit dem μεριστόν identisch sind, von einer doppelten Mischung? Die Antwort darauf gibt die Betrachtung beider Mischungen, wie sie im Timäus beschrieben werden. Nämlich bei jener ersten Mischung gehen die Elemente vollkommen in eine neue Substanz von mittlerer Beschaffenheit auf, bei der zweiten Mischung dagegen werden sie, wie es heißt, gewaltsam nur zusammengezwungen, mithin nur locker verbunden; und wenn die erste Mischung schon die Seelensubstanz gibt, so kann die zweite nur die Beziehung der Seelensubstanz zu den beiden Grundprincipien verbildlichen. Mit Recht nennt daher Susemihl jene erste Mischung eine chemische zum Unterschied von der zweiten Mischung, die nur eine mechanische Mischung darstellt. Diese doppelte Art der Mischung, aus der die Seele hervorgeht, ist schon deshalb wichtig, weil sie sich nur dadurch von den Sinnendingen unterscheidet. Aus Idee und Materie bestehen ja auch die Sinnendinge, insoferne sie nämlich an den Ideen theilhaben, und der Unterschied liegt nur in der Art der Verbindung, und die darauf beruhende veränderte Beziehung zu beiden ist es daher, welche hier durch die nur der Seele zukommende zweimalige Verbindung verbildlicht wird. Diese Beziehung ist aber die der Erkenntnis, zunächst der Selbsterkenntnis und damit dann auch der der beiden Principien dieses Selbst; daher wird die Seele zum zweitenmale nicht bloß aus den beiden letztern, sondern aus

Digitized by Google

sich selber mit ihnen zusammengesetzt, d. h. mit sich und ihnen in Beziehung gebracht. Die erste Mischung macht die Seele erst zu einem Sein (οὐσία), einem Object neben den andern, den Körpern; die zweite erhebt sie zum vernünftigen Sein, zum Subject, also über die letztern, denen diese Selbstbeziehung fehlt, und macht sie zu bloßen Inhärenzen von ihr, kraft dessen dieselben durch ihr Selbstbewusstsein von ihr erkannt oder richtiger vorgestellt und bewegt, geleitet und geregelt, in Ordnung und Dasein erhalten werden. Übrigens wird die Bedeutung dieser zweiten Mischung erst später ihr volles Licht erhalten, wenn wir die Thätigkeit der menschlichen Seele einer Betrachtung unterzogen haben. Wie dem auch immer sein mag, das bleibt unbestritten, dass sich Plato auch die zweite Mischung auf Grund einer Proportion vorgenommen denkt, und nicht umsonst lässt er den Timäus hervorheben, dass die Seelensubstanz auch ein Mittleres bildet zwischen dem ταὐτόν und dem ϑάτερον. Sie steht also in der Mitte einerseits rücksichtlich des Untheilbaren und Theilbaren, und anderseits in der Mitte rücksichtlich der Natur des Selbigen und des Anderen.

Fassen wir nun alles zusammen, so sehen wir, wie das Wesen der Seele in gleicher Weise durch Proportionen bestimmt erscheint wie der Weltkörper. Sie ist den Verhältnissen des harmonischen und astronomischen Systems entsprechend gegliedert und begreift alle ursprünglichen Zahl- und Maßverhältnisse in sich. Nicht genug. Die Weltseele selbst als Ganzes steht zwischen der Idee und dem ἄπειρον, sie ist dem an sich ungeordneten Stoffe (dem Weltkörper) gegenüber das ordnende, Maß und Zahl hineintragende Princip. Sie unterscheidet sich in dieser Beziehung von dem πέρας im Philebus dadurch, dass sie, wiewohl sie die Function des πέρας ausübt, dennoch bereits aus einer Mischung hervorgegangen ist. Bei dieser Mischung entspricht jene am untheilbar Ideellen wie am körperlich Theilbaren gleichermaßen theilhabende und zwischen dem ταὐτόν und dem ϑάτερον in der Mitte stehende Substanz wiederum dem Principe des πέρας. Anderseits aber stellt dieses Gemischte, welches die Seele ausmacht, als Ganzes im Universum wieder ein πέρας dar, indem es die Vereinigung von Idee und Erscheinung vermittelt. Dabei haben wir als Idee, wie schon gelegentlich gesagt wurde, den Demiurgen zu betrachten und als ἄπειρον die Materie, d. i. den Weltkörper, und zwischen diese beiden tritt als Vermittlerin, als πέρας, die Weltseele, die selbst schon als Gemischtes die Principien alles Seienden (στοιχεῖα) in sich enthält. Also das ganze Universum in seinen Hauptheilen sowohl wie auch in den einzelnen Gliedern ist constituiert auf Grund des Principes des Maßes.

Ist nun die Weltseele für das Sein überhaupt das vermittelnde Band zwischen der Idee und der Erscheinung, die erste Existenzform der Idee in der Vielheit, so muss dies auch von der ***menschlichen Seele*** gelten. Der Mensch ist nach platonischer Anschauung, wie schon gesagt wurde, eine Welt im kleinen. Sein Körper ist aus denselben Elementen gebildet wie der Weltkörper, seine Seele bildete Gott, „indem er in dasselbe Mischgefäss, in welchem er zuvor die Weltseele zusammengemischt hatte, die Überreste derselben Bestandtheile hineingoss und sie zwar ungefähr auf gleiche Weise vermischte, aber doch nicht von derselben gleichmäßigen Reinheit nahm, sondern vom zweiten und dritten Range" (p. 41 D). Dies will wohl nichts anderes besagen, als dass die Bestandtheile der menschlichen Seele nach dem ersten und zweiten Mischungsact zwar dieselben sind, aber nicht mehr in derselben ursprünglichen Gestalt, sondern in der, welche sie innerhalb der Weltseele angenommen haben. Oder mit andern Worten: während die Weltseele sich unmittelbar zu den Ideen, und zwar zunächst zur Idee der Seele inhärierend, oder wie das Abgeleitete zum Ursprünglichen verhält, so die vernünftigen Einzelseelen zunächst zu ihr und dadurch erst mittelbar zur Idee. „Vom zweiten und dritten Range", sagt aber Platon, weil noch genauer in der gleichen Weise erst die Seele des Gestirns, welchem sie angehören, dazwischentritt und mithin eigentlich dieser der zweite Rang gebürt. Durch diese kurze Bemerkung wird das Verhältnis der Einzelseelen zur Weltseele angedeutet. Jene sind nicht etwa Emanationen der Weltseele, die für gewisse Zeit aus ihr hervor und zu ihr zurückgiengen, sondern das Verhältnis zwischen Weltseele und Einzelseelen ist dasselbe, wie das, welches zwischen der höchsten Idee, der Idee des Guten, und den niedern Ideen besteht. Wie diese in selbständiger Eigenthümlichkeit in der Idee des Guten inhärieren, so inhärieren die Einzelseelen als selbständige und gesonderte Wesen in der Weltseele. Hauptsache ist also, dass das Mischungsverhältnis der Einzelseelen dasselbe ist, wie das der Weltseele, d. h. dass diesem Mischungsverhältnis gleichfalls die Proportion zugrunde liegt. Selbstverständlich ist die Einzelseele wie die Weltseele unauflösbar, also unsterblich. Wiewohl sie selbst nicht Idee ist, so ist sie doch mit der Idee so eng verknüpft, dass sie nicht ohne dieselbe gedacht werden kann. Wie der Schnee Träger der Kälte, das Feuer Träger der Wärme, so ist die Seele Trägerin der Idee des Lebens, so dass der Tod in sie nicht eindringen kann. Ihr Wesen ist also von dem des Körperlichen völlig verschieden, dem der Idee dagegen verwandt, denn dieser kommt Leben und Bewegung ursprünglich zu. Es ist mit einem Worte die Natur der Seele, welche bewirkt, dass sie nie aufhören kann zu leben. Sie ist aber auch die nächste Ursache alles Lebens und aller Bewegung, und wenn ihr beides selbst wieder von einem Höheren, der Idee, verliehen ist, so kann anderseits die Idee sich nicht anders als durch ihre Vermittlung an das Körperliche mittheilen.

Digitized by Google

Dabei erhebt sich von selbst die Frage, wie sich Plato die Verbindung der Seele mit dem Körper gedacht hat. Was zunächst die Ursache dieser Verbindung betrifft, so wird dieselbe von unserm Philosophen verschieden angegeben. Im Phädrus wird nämlich als Ursache der Einkörperung das Verschulden der Seele bezeichnet, sie tritt ein als Folge und Strafe ihrer sinnlichen Neigung. Im Timäus dagegen wird es als ein fatales, für sämmtliche Seelen geltendes Gesetz erklärt, dass sie in das irdische Leben eintreten müssen. Mit dieser Anschauung stimmt auch unsere obige kurze Betrachtung über das Verhältnis der Seele zur Idee. Einerseits ist es doch nothwendig, dass die Idee in der Welt zur Erscheinung komme; denn eine Welt der Ideen ohne alle Verbindung mit dem ihr entgegengesetzten Principe wäre Ungereimtheit. Anderseits kann die Idee mit ihrem Gegentheil nicht in unmittelbare Verbindung treten; also muss die Seele als Vermittlerin zwischen Idee und Körper eintreten. Man sieht klar, wie hier die Seele die Rolle des πέρας spielt. Die Art und Weise nun, wie diese Vereinigung mit dem Körper zustande kommt, beschreibt uns der platonische Timäus p. 69 C ff. Nachdem der Demiurg selbst den unsterblichen Theil der Seele geschaffen hatte, übergab er den Göttern die Bildung des Körpers und jener sterblichen Seelentheile, die durch die Einpflanzung in den Körper zur unsterblichen Seele nothwendig hinzukommen mussten. Diese nun bildeten, indem sie vom Weltall Theile von Feuer, Erde, Luft und Wasser entlehnten, einen Leib, und pflanzten dem runden, dem Weltall ähnlich gebildeten Körpertheile, dem Kopfe, die beiden Umläufe der unsterblichen Seele ein, indem sie zugleich den sterblichen Theil der Seele hinzufügten mit seinen Affecten. Um aber die göttliche Seele nicht zu beflecken, wiesen sie dem sterblichen Seelentheile getrennt von jener einen andern Theil des Körpers zum Wohnsitz an und schoben zwischen beide den Hals als Verbindungssteg zwischen Kopf und Brust. In die Brust nämlich schlossen sie die sterbliche Seele ein; weil aber der eine Theil von ihr „besserer, der andere schlechterer Art“ war, so trennten sie die Brusthöhle durch das Zwerchfell und setzten den edleren Theil der sterblichen Seele, von welchem die edleren Affecte stammen, zwischen Hals und Zwerchfell, „damit er der Vernunft gehorchend in Gemeinschaft mit ihr die Begierden im Zaume hielte, wenn sie dem von der Königsburg ausgehenden Befehle und Spruche gutwillig nicht folgen wollten“. Den unedlen Theil der sterblichen Seele, der sich auf Speise und Trank, auf die körperlichen Leidenschaften bezieht, verpflanzten sie zwischen Nabel und Zwerchfell und banden ihn „wie ein wildes Thier, das nothwendig ernährt werden muss, an der Krippe an, damit es sich stets weiden könne, so weit als möglich entfernt von der unsterblichen Seele“. Dieselbe Dreitheilung der Seele, welche im Timäus dogmatisch gelehrt wird, wird auch im vierten Buche der Republik vorgetragen. Aus der Thatsache nämlich, dass in der Seele zu gleicher Zeit entgegengesetzte Bewegungen, ein Bejahen und Verneinen, stattfinden, wird geschlossen, dass zwei verschiedene Elemente in der Seele sein müssen, von denen das eine der Begierde zu folgen antreibt, das andere es verbietet; und da dieses letztere aus der Vernunft hervorgeht, wird es τὸ λογιστικόν genannt, während ersteres, da es seinen Grund im leidenschaftlichen Begehren hat, ἐπιθυμητικόν heißt. Da ferner der Muth sehr häufig im Widerstreit mit den Begierden liegt und als Bundesgenosse mit der Vernunft gegen die Begierden kämpft, so muss er von dem ἐπιθυμητικόν verschieden sein. Er kann aber auch mit dem λογιστικόν nicht identisch sein, da ja auch das vernunftlose Thier Muth besitzt. Somit ist der dritte Seelentheil gegeben, das θυμοειδές.

Durch den Eintritt der Seele in den Körper ist also die menschliche Seele mit zwei andern Seelentheilen verbunden worden, und diese Verbindung geschah nach platonischer Anschauung offenbar nur deshalb, um gleichsam eine Vermittlung der unsterblichen Seele mit dem Körper herzustellen. So wie die Idee sich nicht anders als durch Vermittlung der Seele an das Körperliche mittheilen kann, so darf auch die unsterbliche Seele, als das der Idee zunächst Verwandte, die Sinnlichkeit nicht unmittelbar an sich haben; daher die Unterscheidung, die Plato zwischen dem sterblichen und unsterblichen Theil der Seele macht. War aber einmal die Theilung der Seele zwischen einem sterblichen und unsterblichen Theil gemacht worden, so musste Plato, wollte er in seinem Systeme consequent bleiben, eine Vermittlung zwischen beiden Theilen herstellen. Die Zweitheilung der Seele in einen vernünftigen und einen vernunftlosen Theil, welche zwei Gegensätze enthalten, forderte unbedingt eine Verbindung dieser beiden Gegensätze. Zu diesem Zwecke dient die Trennung innerhalb der sterblichen Seele in einen edleren und in einen unedlen Theil. Die Verbindung dieser beiden Gegensätze bietet nun das θυμοειδές, der edlere Theil der sterblichen Seele. Er bildet, da er zwar vernunftlos, aber der Vernunft nicht ab-, sondern zugewendet ist, das Band zwischen der unsterblichen Seele und ihrem Gegentheil. Damit sehen wir aber wieder das πέρας, jenes Gesetz des formalen Principes zur Anwendung gebracht. Denn sowie das πέρας im Philebus das Mittelglied bildet zwischen dem ἄπειρον und der Idee, so steht hier der θυμός in der Mitte zwischen dem λογιστικόν und dem ἐπιθυμητικόν. Und sowie das πέρας Maße in das ἄπειρον hineinfügt und so das Werden des Dinges bewirkt, so ist es die Aufgabe des θυμός Harmonie zwischen den Seelentheilen hervorzurufen, damit das Ebenmaß im Menschen hergestellt werde. Diese Function des θυμός wird später noch genauer erörtert werden; zunächst müssen wir die Thätigkeit der menschlichen Seele überhaupt einer Betrachtung unterziehen.

Digitized by Google

Was die Thätigkeit der Seele vor ihrer Einkörperung betrifft, so kann ich mich hier sehr kurz fassen. Aus der Schilderung im Phädrus p. 246 D ff. geht hervor, dass die Thätigkeit der Seele im Präexistenzzustande ausschließlich im Erkennen und Vorstellen besteht; dasselbe können wir auch aus dem Menon p. 86 A entnehmen, wo es heißt, dass die menschliche Seele bereits vor ihrem Eintritt in den Körper alles gelernt hat. Damit stimmt überein die Stelle im Tim. p. 41 E, indem dort der platonische Timäus erzählt, dass Gott, nachdem er die unsterblichen Seelen gebildet, sie auf die Fixsterne versetzte und von dort aus über die Natur des Weltalls belehrte. Die Thätigkeit der Seele vor ihrem Eintritt in den Körper besteht also in der Bewegung des λογιστικόν; auch sie hat wie die Weltseele die beiden Kreisumläufe des θάτερον und ταὐτόν in sich, auf welche Bewegungen, wenn sie harmonisch und geregelt sind, die richtige Vorstellung und die richtige Erkenntnis zurückgehen. Was oben von der Thätigkeit der Weltseele gesagt wurde, dasselbe gilt auch von der menschlichen Seele in ihrer Präexistenz. Wahrnehmen und Vorstellung, nicht etwa bloß Erkenntnis, gehören den beiden Kreisen, welche in dem vernünftigen Theil der Seele vereinigt sind, an, und es wäre grundfalsch, anzunehmen, dass Wahrnehmung oder Empfindung dem ἐπιθυμητικόν, und Vorstellen dem θυμοειδές, also den sterblichen Seelentheilen, zukomme. Obwohl eine solche Analogie nahe läge, nämlich die drei Formen des Vorstellens mit den drei Seelentheilen zu verbinden, so hat dies Plato doch nicht gethan.

Worin besteht nun die Thätigkeit der Seele nach ihrer Einkörperung? Da treten noch zwei andere Seelenelemente hinzu, und die Thätigkeit der ganzen menschlichen Seele besteht demnach nicht bloß in der Bewegung der beiden Kreise des λογιστικόν, sondern wir erfahren, dass das λογιστικόν selbst bewegt und bestimmt wird von den beiden niedern sterblichen Seelentheilen. Sämmtliche seelische Erscheinungen des Menschen sind also auf die Thätigkeit dreier Seelentheile zurückzuführen. Doch hören wir den platonischen Timäus selbst. Derselbe erzählt uns p. 43 A ff. darüber Folgendes: „Die geschaffenen Götter, denen Gott die Bildung des Menschen anbefohlen hatte, entlehnten in Nachahmung ihres Erzeugers Theile von Feuer, Erde, Wasser und Luft von der Welt zu künftiger Wiedererstattung, verkitteten darauf diese entnommenen Theile in Eins, indem sie sie nicht mit den unauflöslichen Bändern, durch welche sie selber zusammengehalten wurden, sondern mit einer Menge von Stiften, welche ihrer Kleinheit wegen unsichtbar waren, zusammenhefteten, bildeten so aus der Gesammtmasse jeden einzelnen Körper und banden endlich die Umläufe der unsterblichen Seele in diesen ab- und zuströmenden Leib hinein. Diese nun, in einen so gewaltigen Strom eingeschlossen, beherrschten denselben weder, noch wurden sie von ihm beherrscht, sondern gewaltsam wurden sie fortgezogen und zogen sie fort, so dass das ganze lebendige Gebilde bewegt ward und demnach ohne Ordnung fortrückte, wohin der Zufall es führte, und ohne Vernunft, weil es alle sechs Bewegungen hatte; denn nach vorn und hinten und ebenso nach rechts und links und nach oben und unten, kurz überall nach den sechs Richtungen rückte es in der Irre fort. Denn so heftig auch schon die zuströmende und abfließende Woge war, welche ihm seine Nahrung brachte, so ward doch eine noch heftigere Erschütterung durch die Eindrücke von dem bewirkt, was einem jeden widerfuhr, wenn sein Körper mit einem fremden Feuer von außen zusammenstieß oder mit festen Erdtheilen oder der dahingleitenden Feuchtigkeit des Wassers, oder wenn er von einem Wirbel der durch die Luft erregten Winde ergriffen wurde und dann durch dies alles Bewegungen erregt und durch den Körper hindurch fortgeführt wurden, bis sie die Seele fanden; und sie wurden denn auch nachher eben hiernach genannt und heißen auch noch jetzt insgesammt Empfindungen. Sie waren es also, welche schon damals für den Augenblick die meiste und stärkste Bewegung hervorbrachten; und indem sie vermöge des unaufhörlich strömenden Flusses die Umläufe der Seele in Bewegung setzten und heftig erschütterten, so hemmten sie sowohl den des Selbigen gänzlich durch ihr Entgegenströmen und hielten seine Herrschaft und seinen Fortgang auf, als sie auch anderseits den des Anderen so erschütterten, dass sie die Zwischenräume des Zweifachen und Dreifachen, welche ihrer je drei von beider Art waren, und die Mittel- und Bindeglieder des Anderthalb-, Vierdrittel- und Neunachtelfachen, da sie ganz aufzulösen nur dem möglich war, welcher sie zusammengeknüpft hatte, auf alle Weise verkehrten und alle möglichen Durchbrechungen und Störungen in die Kreise hineinbrachten, so viel es ihrer nur geben konnte; so dass sie kaum noch mit einander zusammenhiengen und sich zwar noch fortbewegten, aber vernunft- und regelwidrig, bald in entgegengesetzter Richtung, bald zur Seite und bald kopfüber; gleichwie dann, wenn ein Mensch umgekehrt mit dem Haupte auf die Erde sich stützt, die Füße aber nach oben gewandt hat und an irgend etwas festhält, in diesem Zustande dessen, welcher sich in einer solchen Lage befindet und derer, die ihn ansehen, beiden Theilen gegenseitig das, was dem einen rechts, dem andern links, und was dem einen links, dem andern rechts erscheint. Wenn daher die Umläufe von ebendemselben und von andern ähnlichen Vorgängen in heftigem Maße betroffen werden, so bezeichnen sie, wenn sie mit etwas von dem außerhalb Befindlichen, sei es von der Art des Selbigen oder von der des Anderen, in Berührung kommen, sodann das, was das Selbige mit irgend etwas und das, was ein Anderes ist, als irgend etwas, auf eine der Wahrheit entgegengesetzte Weise und sind somit trügerisch und unverständig geworden, und keiner von ihnen ist dann der herrschende und leitende, sondern diejenigen, welchen dann von außen her irgendwelche Wahrnehmungen und Empfindungen zustoßen und zutheil werden, dergestalt

Digitized by Google

dass dieselben auch die Seele in ihrem ganzen Umkreis mit sich fortreißen, diese scheinen dann zu herrschen, obwohl sie beherrscht werden. Infolge aller dieser Erschütterungen wird denn auch die Seele jetzt anfänglich bewusstlos, sobald sie in einen sterblichen Körper hinein verflochten ist. Sobald aber der Strom des Wachsthums und der Nahrung in geringerem Maße herzufließt, dann bekommen die Umläufe wieder Ruhe, schlagen wieder ihren eigenen Weg ein und befestigen sich auf demselben immer mehr im Verlaufe der Zeit. Und dann erst machen die Umschwünge, indem sie sich nach dem naturgemäßen Gange der einzelnen Kreise richten und so das Andere und das Selbige mit dem rechten Namen benennen, ihren Besitzer vernunftbeseelt. Kommt nun dann auch noch die rechte Nahrung durch geistige Ausbildung zu Hilfe, dann wird er ganz und gar untadelhaft und gesund und ist der größten Krankheit entflohen. Hat er dies aber vernachlässigt, so gelangt er, nachdem er hinkend die Lebensbahn zurückgelegt hat, unvollkommen und unverständig wieder in die Unterwelt.“

Es ergibt sich aus dieser platonischen Darstellung, dass die Seele nach ihrer Verbindung mit dem Körper diesen nicht nur leitet, sondern selbst von ihm beeinflusst und in Abhängigkeit gebracht wird. Infolge der Verbindung mit dem Körper geht die Vernunft fast ganz im Unbewusstsein unter; sind doch beim Kinde die Begierden vorherrschend, und der Eifer vertritt bei ihm die Stelle der noch ganz unentwickelten Vernunft. Die Ursache aber, dass das Vernunftleben durch den Eintritt der Seele ins körperliche Dasein in der Art getrübt und zerrüttet wurde, liegt darin, dass durch das Zu- und Abströmen des Körperlichen und durch die infolge der Sinneswahrnehmung und der Affecte maßlos und ungeregelt eindringenden Bewegungen, der eine der Kreise, der des Selbigen (mit andern Worten das Denken) gänzlich gehemmt, der andere (das Vorstellen) so erschüttert wurde, ὥστε τὰς τοῦ διπλασίου καὶ τριπλασίου τρεῖς ἑκατέρας ἀποστάσεις καὶ τὰς τῶν ἡμιόλων καὶ ἐπιτρίτων καὶ ἐπογδόων μεσότητας καὶ ξυνδέσεις (die harmonischen Verhältnisse der Seele), ἐπειδὴ παντελῶς λυταὶ οὐκ ἦσαν πλὴν ὑπὸ τοῦ ξυνδήσαντος, πάσας μὲν στρέψαι στροφὰς κ. τ. λ. Also durch Störungen in den harmonischen Bewegungen des ταὐτόν und des θάτερον wird die Seele so in Verwirrung gebracht, dass sie alles verkehrt sieht und benennt, die Objecte des ταὐτόν und θάτερον verwechselt, gerade so wie sich das Links und Rechts, das Oben und Unten verkehrt, wenn einer auf dem Kopfe steht. Es gilt demnach von der menschlichen Seele ganz dasselbe, was von der Thätigkeit der Weltseele gesagt wurde, dass nämlich das richtige Vorstellen und Erkennen auf regelmäßige Bewegungen des θάτερον und ταὐτόν beruhen. Plato hat bei jener Schilderung der Thätigkeit der Weltseele einfach deshalb die regelmäßigen und nicht wie hier in der die menschliche Seelenthätigkeit betreffenden Darstellung die unregelmäßigen Bewegungen in Betracht gezogen, weil nach seiner Meinung die Weltseele nach ihrer Vereinigung und Verflechtung mit dem Weltkörper solchen Störungen nicht unterworfen ist. Ist doch der Weltkörper vom Demiurgen selbst als ein unsterblicher geschaffen worden, auch wurde die Weltseele bei ihrer Einkörperung nicht mit zwei andern niederen Seelentheilen verbunden, die Störungen hervorrufen könnten, mit einem Wort, die Welt, welche in ihrer Totalität vom Weltbildner selbst construiert wurde, ist gleichsam ein idealer, unsterblicher Mensch im großen. Darum heißt es auch p. 36 D, dass die Weltseele, nachdem sie mit dem Weltkörper verflochten war, „den göttlichen Anfang eines unvergänglichen und vernunftbegabten Lebens für alle Zeiten nahm“. Der sterbliche Mensch dagegen wurde, damit er ein sterblicher werde, nicht vom Weltbildner, sondern von den Untergöttern gebildet, und nur der göttliche Theil der Seele ward vom Weltbildner selbst bereitet. Es ist nun aber von großer Bedeutung, dass Plato sämmtliche Störungen des menschlichen Seelenlebens, wie sie oben dargelegt wurden, zurückführt auf Unregelmäßigkeiten der Bewegung der beiden Kreise, des θάτερον und des ταὐτόν. Das Mischungsverhältnis, auf Grund dessen der unsterbliche Seelentheil vom Weltbildner selbst bereitet wurde, wird demnach durch den Eintritt der Seele in den Körper und durch ihre Verbindung mit den beiden andern sterblichen Seelentheilen nicht im mindesten beeinflusst. Deshalb sagt auch oben der platonische Timäus: ἐπειδὴ παντελῶς λυταὶ οὐκ ἦσαν πλὴν ὑπὸ τοῦ ξυνδήσαντος .... ξυνδέσεις, d. h. mit andern Worten, wiewohl der Andrang der sinnlichen Empfindungen beide Kreise in ihren Bewegungen störte, so konnten dieselben dennoch nicht völlig aufgelöst werden; denn dies war nur dem möglich, welcher sie verknüpft hatte. Warum wird nun hier mit Nachdruck die Unauflösbarkeit der harmonischen Verhältnisse der beiden Kreise betont? Weil ohne Zweifel, wenn sie aufgelöst würden, dadurch auch das Mischungsverhältnis jener zweiten oben besprochenen Mischung alteriert würde. In jenen Worten ἐπειδὴ παντελῶς λυταὶ οὐκ ἦσαν πλὴν ὑπὸ ξυνδήσαντος ist der wichtige Gedanke ausgesprochen, dass, wenn auch jene zweite Mischung der Seelensubstanz mit dem θάτερον und dem ταὐτόν keine chemische, sondern nur eine mechanische war — indem diese beiden Principien mit der aus der ersten Mischung gewonnenen Seelensubstanz zusammengezwungen wurden — sie nichtsdestoweniger als eine vom Demiurgen selbst auf Grund der Proportion vorgenommene Mischung unauflösbar ist. Es ist mit jenen Worten nur das Bedenken zurückgewiesen, welches der Grundsatz πᾶν δεθὲν λυτόν erregen könnte. Freilich ist auch der unsterbliche Seelentheil an sich ebenfalls auflösbar, da er ja auch aus Elementen gebildet ist, aber man wird zugeben, dass diese Möglichkeit der Auflösung wohl nie zur Wirklichkeit wird, wenn man bedenkt, dass dieser Seelentheil in gleicher Weise wie die Weltseele vom Weltbildner selbst auf Grund von Proportionen und mathema-

Digitized by Google

tischen Verhältnissen gebildet wurde, und weiterhin erwägt, dass unter dem Demiurgen nur die Idee des Guten zu verstehen ist. Gerade aus jenem Gedanken, welcher die Unauflösbarkeit der harmonischen Verhältnisse ausdrückt, können wir entnehmen, welch große Macht Plato diesen harmonischen Verhältnissen, d. i. dem auf der Zahl beruhenden Principe des Maßes beilegte.

Hauptsache ist also, dass das Mischungsverhältnis des unsterblichen Seelentheiles nach seinem Eintritt in das irdische Dasein durchaus nicht verändert wird und dass sämmtliche Störungen des Geistes zurückzuführen sind bloß auf die Unregelmäßigkeit der Bewegungen der beiden Kreise, welche dem λογιστικόν angehören. Und diese Unregelmäßigkeit ist offenbar hervorgerufen durch den schlechtesten Seelentheil, das ἐπιθυμητικόν. Im Wesen dieses begehrenden Theiles liegt es, dass er maßlos über seine Sphäre hinaus durch seine ungezügelten und ungeregelten Bewegungen die in sich harmonischen Bewegungen des λογιστικόν stört und damit die vernünftige Thätigkeit beeinträchtigt oder gar unmöglich macht. Das ἐπιθυμητικόν ist das gerade Gegentheil des λογιστικόν; wenn dieses das Ideelle an sich hat, also der Idee entspricht, so gehört das ἐπιθυμητικόν der Natur des ἄπειρον an. Wie aber kann die infolge ihrer Einkörperung zerrüttete Seele wieder zur Ruhe und Herrschaft gelangen? Dies geschieht nur, wenn die Kreisbewegungen wieder in harmonischer Weise vor sich gehen, also „der Strom der Nahrung und des Wachsthums in geringerem Maße herzufließt; dann kommen die Umläufe wieder zur Ruhe, schlagen wieder ihren eigenen Weg ein und befestigen sich auf demselben immer mehr im Verlaufe der Zeit." Da nun aber das λογιστικόν, das Denken für sich, dem sinnlichen Theil, dem ἐπιθυμητικόν, gegenüber machtlos ist, so bedarf es eines zwischen beiden in der Mitte stehenden Theiles, durch welchen zwischen jenen beiden Seelentheilen das richtige Verhältnis wieder hergestellt werde. Damit ist der dritte Seelentheil, das θυμοειδές, gefordert, welches demgemäß ganz die Function des πέρας auf sich nimmt. Der θυμός hat den begehrenden Theil in Schranken zu halten und ihn zu zwingen, Maß zu halten in seinen Begierden und Leidenschaften; werden diese in richtiger Weise bezähmt, dann fangen die Bewegungen der beiden Seelenkreise an, regelmäßiger zu gehen, und der vernünftige Seelentheil erlangt wieder die ihm gebürende Herrschaft. Der θυμός aber muss selbst gleichfalls in der rechten Weise gebildet und in eine maßvolle Verfassung gebracht werden, was durch zweckmäßige Gymnastik geschieht. Ist nun das λογιστικόν in seiner Thätigkeit nicht mehr gestört und gehindert, so kann es vollends allmählig durch richtigen Gebrauch der Sinnesorgane in seine ursprüngliche Beschaffenheit (κατὰ τὴν ἀρχαίαν φύσιν p. 90 D) zurückgeführt werden. So hat uns Gott die Sehkraft verliehen, damit wir durch die Betrachtung und Nachahmung der Umläufe und Bewegungen des Weltalls, mit denen die Umläufe des λογιστικόν verwandt sind, diese letzteren selbst regelten (p. 90 D). Auch nehmen wir durch die Sehkraft „Tag und Nacht und auch die Monate und die Jahresumläufe wahr und haben so durch dies alles die Zahl, sowie den Begriff der Zeit empfangen und sind zur Untersuchung über die Natur des Alls angeregt worden, und dadurch sind wir zur Philosophie vorgedrungen, welche das größte Gut ist, was dem sterblichen Geschlechte als eine Gabe der Götter zutheil ward und jemals zutheil werden wird" (p. 47 B). Dasselbe gilt auch von der Stimme und dem Gehöre; auch „sie sind uns aus dem nämlichen Grunde und zu dem nämlichen Zwecke von den Göttern geschenkt worden. Denn sowohl die Sprache ist zu diesem gleichen Zwecke bestimmt und trägt den größten Theil dazu bei, wie auch die musikalische Anwendung der Stimme uns verliehen ist, um neben dem Gehöre die Harmonie uns zugänglich zu machen. Die Harmonie aber, welche mit den Umkreisungen der Seele in uns verwandte Umläufe hat, erscheint dem, welcher vernunftgemäß des Umgangs mit den Musen pflegt, nicht als zu einem bloßen vernunftlosen Vergnügen, wie man sie jetzt ansieht, bestimmt, sondern sie ist uns von den Musen als Helferin verliehen, um den in Zwiespalt gerathenen Umlauf der Seele in uns zur Ordnung und Übereinstimmung mit sich selber zurückzuführen, ebenso wie auch der Takt wegen der Unregelmäßigkeit in uns und des der innern Anmuth entbehrenden Wesens der Meisten uns als Unterstützung zu ebendemselben Zwecke von ebendenselben gegeben ist" (p. 37 A ff.).

Sowie nun das λογιστικόν durch richtige Anwendung des Gesichts- und Gehörsinnes geübt und gekräftigt werden muss, so müssen auch die beiden andern Seelentheile in der ihnen gebürenden Weise in Thätigkeit gesetzt werden; denn nur dann wird das Ebenmaß im Menschen hergestellt werden. Tim. p. 89 E lesen wir Folgendes: „Wie wir schon wiederholt bemerkt, dass drei Seelentheile von dreifacher Art in uns ihren Wohnsitz erhalten haben und dass jeder von ihnen seine Bewegungen gesondert hat, ebenso müssen wir denn auch jetzt in Kürze hinzufügen: derjenige Seelentheil von ihnen, der in Unthätigkeit verharrt und die ihm eigenthümlichen Bewegungen nicht durchmacht, wird nothwendig der schwächste, der, welcher in Übung bleibt, aber der stärkste. Deshalb ist sehr darauf zu sehen, dass sich alle drei hinsichtlich ihrer Bewegung im Ebenmaß zu einander verhalten." Mit diesem letzten höchst wichtigen Satze: „διὸ φυλακτέον, ὅπως ἂν ἔχωσι τὰς κινήσεις πρὸς ἄλληλα ξυμμέτρους" stellt Plato klar und deutlich als obersten Grundsatz die Forderung auf, dass nach dem Principe des Maßes die Thätigkeit der drei Seelentheile geregelt werden müsse, d. h. dass das Ebenmaß im Menschen hergestellt werden müsse, wenn anders der Mensch zur wahren Glückseligkeit gelangen soll.

Digitized by Google

Mit dieser letzten Betrachtung bin ich bereits im Gebiete der *Ethik* angelangt und will nunmehr zeigen, wie sich auch in diesem Theile der platonischen Philosophie dasselbe Gesetz des formalen Principes geltend macht. Welch große Bedeutung dieses Gesetz des Maßes für die platonische Ethik hat, ersieht man schon aus der Beantwortung der ersten und wichtigsten Frage, welche zunächst auf diesem Gebiete in Betracht kommt, nämlich der Frage nach dem letzten Ziel der sittlichen Thätigkeit oder nach dem höchsten Gut. Letztes Ziel aller menschlichen Thätigkeit ist doch wohl, einen solchen Seelenzustand, eine solche Lebenslage zu finden, die im Stande ist, das Leben wahrhaftig glückselig zu machen. Schon Sokrates bezeichnete als Zielpunkt alles menschlichen Strebens das Gute, worunter er eben das, was zur Glückseligkeit dient, verstand. Plato folgte in diesem Punkte dem Sokrates, auch ihm ist der Besitz des Guten Glückseligkeit. Worin nun die Glückseligkeit bestehe, das hat Plato auf Grund seines Systems in doppelter Weise bestimmt; wir sehen aber bei Betrachtung beider Bestimmungen, dass das Princip des Maßes dabei die größte Rolle spielt.

Indem nämlich die Idee dem Plato das wahrhaft Seiende ist, dem gegenüber die sinnlichen Dinge keinen Anspruch auf Wahrheit haben, also kaum in Betracht kommen, und indem die Seele (nämlich der unsterbliche Seelentheil) ihrem wahren Wesen nach ein körperloser Geist ist, bestimmt zur Anschauung der Idee, erklärte Plato für das höchste Ziel, wonach man streben müsse, die Trennung der Seele von allem Irdischen. Demgemäß wird auch im Phädon (p. 64 A ff.) im Hinblick auf die Bestimmung der Seele, wiederum in ihren ursprünglichen, beseligenden Zustand der Körperlosigkeit zurückzukehren, der Körper als ein Gefängnis und eine Fessel für die Seele betrachtet, der Leib erscheint als Grab der Seele (Gorg. p. 493 A); mit der Seele sind bei ihrer Einpflanzung in den Körper Sinnlichkeit und Leidenschaft verwachsen (Tim. p. 42 A ff.), und sie wird in dieser Beziehung mit dem Meergott Glaukos verglichen, an den sich so viele Muscheln und Tange angesetzt haben, dass er dadurch zur Unkenntlichkeit entstellt ist (Rep. X, p. 611 D). Hierher gehört auch das bekannte allegorische Bild am Ende des IX. Buches der Republik, wonach der Mensch ein Thier genannt wird, mit vielen Thierköpfen versehen, die aus ihm selbst hervorwachsen; er trage die Gestalt des Löwen und des Menschen zugleich an sich, und diese drei, das Vernünftige oder Menschliche, das Löwenmuthige und das Thierische oder Begehrende, seien in Eins zusammengefügt Der Gerechte und Gute nun wird das Thierische dem Menschlichen unterwerfen und das Wilde zähmen, wobei ihm das Löwenmuthige Hilfe leistet, d. h. mit andern Worten, er wird sich von den Fesseln der Sinnlichkeit zu befreien suchen. Denselben Gedanken drückt ein anderes Bild im VII. Buche der Republik aus, wonach wir, als Gefangene in dunklen Höhlen eingeschlossen, nichts als trübe Schattenbilder zu sehen gewohnt sind und nur mit Mühe zur Anschauung des Wirklichen im Tageslicht der Ideen gebracht werden. Ja die Klagen über die Störung der geistigen Thätigkeit durch den Körper steigern sich bis zu dem Grade, dass gesagt wird, solange die Seele mit diesem Übel behaftet sei, werde sie niemals die Wahrheit rein schauen (Phäd. p. 66 B), und das Auge des Geistes werde erst dann anfangen scharf zu sehen, wenn das leibliche Auge zu erlöschen beginne (Symp. p. 219 A). Wenn nun auch in dieser ganzen Gedankenreihe das höchste Ziel, wonach man streben müsse, die höchste Glückseligkeit, bloß negativ bestimmt ist, so ist damit doch zugleich eine positive Bestimmung des höchsten Gutes gegeben, da doch offenbar die Loslösung vom Sinnlichen nur deshalb gefordert wird, damit der Geist um so freier und besser die Wahrheit erkennen könnte. In der Erkenntnis der Ideen also liegt die positive Bestimmung der wahren Glückseligkeit, die in jener negativen Bestimmung der Trennung vom Irdischen enthalten ist. Dies zeigt auch jene bekannte Stelle des Theätet p. 176 A ff., wo es heißt: „Das Übel, o Theodorus, kann weder je aufhören, denn es muss immer ein Gegensatz zum Guten da sein, noch unter den Göttern seinen Sitz haben, sondern die sterbliche Natur und diese Gegend umkreist es nach Nothwendigkeit. Daher muss man auch trachten, von hier so rasch als möglich dorthin zu flüchten. Der Weg dazu ist die möglichste Verähnlichung mit Gott. Diese Verähnlichung besteht darin, dass man mit Bewusstsein gerecht werde und fromm ...... Gott ist in keinem Fall und in keiner Beziehung ungerecht, sondern so gerecht als nur möglich, und nichts kann ihm ähnlicher sein, als wenn von uns jemand ebenfalls so gerecht als möglich wird. Nach diesem Gesichtspunkte bestimmt sich also die wahrhaftige Tüchtigkeit, Nichtswürdigkeit und Untüchtigkeit des Mannes. Denn die Einsicht in dies Verhältnis ist Weisheit und wahrhaftige Tugend, der Mangel an dieser Einsicht offenbare Thorheit und Schlechtigkeit.“ Wenn in der citierten Stelle des Theätet Verähnlichung mit Gott gefordert wird, so steht dies durchaus nicht im Widerspruch mit der obigen Behauptung, dass Plato als letztes Ziel der Glückseligkeit die Kenntnis der Ideen hinstellte. Denn man bedenke, dass sämmtliche Ideen von der Idee des Guten als der höchsten Idee beherrscht werden. Die Idee des Guten ist aber dem Plato identisch mit der Gottheit. Hält man daran fest, dann wird man erst richtig verstehen diese Worte: „Der Weg dazu (nämlich zu entfliehen aus dem Irdischen) ist Verähnlichung mit Gott soweit als möglich, und diese Verähnlichung, dass man gerecht und fromm werde mit Einsicht“. Also Gott ist gut, und demnach sollen auch wir es sein. Wir wissen nun, dass die Idee des Guten in sich enthält die Merkmale des Wahren, Ebenmäßigen und Schönen, und dass das Maß es ist, welches das Fundament für die beiden andern Merkmale bildet. Also soll auch der Mensch

Digitized by Google

darnach trachten, sich diese Merkmale, insbesondere aber jenes Hauptmerkmal anzueignen. Der Mensch soll loskommen von der Sinnlichkeit, d. h. seinen Geist so viel als möglich vom Körper trennen, seine Bewegungen in Nachahmung Gottes nach den in den Geist gelegten Maßen vollziehen. Man sieht, welch große Bedeutung hier das Princip des Maßes hat. Es bildet geradezu das Fundament, auf welchem die Glückseligkeit des Menschen beruht.

Zu demselben Resultate gelangen wir, wenn wir die zweite platonische Bestimmung der Glückseligkeit einer Betrachtung unterziehen. Insofern nämlich die Idee des Guten die Ursache alles Guten in der Sinnenwelt ist, hat Plato außer der Erkenntnis der Ideen auch noch die harmonische Einführung derselben ins sinnliche Dasein und die daraus entspringende Befriedigung als höchste Glückseligkeit für den Menschen erklärt. Die Untersuchung darüber wird im Philebus geführt, auf dessen Inhalt hier weiter einzugehen doch nur eitle Wiederholung wäre. Für unsern Zweck genügt es, daran zu erinnern, dass Plato weder in der Lust noch in der Einsicht an und für sich das höchste Gut erblickt, da jede für sich allein in sich nicht die Hauptbedingung des Vollkommenen (τέλεον), sich selbst Genügenden (ἱκανόν) und Wünschenswerten (αἱρετόν) vereint. Denn ein Leben in Lust ohne alle Erkenntnis und Empfindung wäre reine Apathie. Anderseits kann aber Plato auch in der Erkenntnis allein die höchste Glückseligkeit nicht finden, indem ja doch der Mensch auf Erden der richtigen Vorstellung bedarf, ohne die er sich nicht zurechtfinden könnte, ferner der Künste, die zur Cultur und zur Verschönerung des Lebens beitragen; kurz die sinnliche Seite darf, da der Mensch an die Erdscholle gebunden ist, nicht außeracht gelassen werden. Es ergibt sich demnach, dass das höchste Gut nur in einer Mischung von Lust und Erkenntnis besteht. Zu diesem Zwecke werden die den Charakter des Guten bedingenden Kriterien der Mischung angeführt, nämlich Maß, Schönheit und Wahrheit. Aus deren Betrachtung folgt, dass das erste Besitzthum nicht die Lust ist, sondern das Maß, das Maßvolle, das Zweckmäßige, überhaupt das Ideale im Menschen, das zweite das Symmetrische, Schöne, Vollkommene, Selbstgenügende, das dritte die Vernunft, mit welcher die Wahrheit gesetzt ist, das vierte die der Seele allein zugehörigen Kenntnisse, Künste, richtigen Vorstellungen, und erst als fünftes Gut wird von Plato die den Wahrnehmungen folgende, psychische, reine, ungemischte Lust angeführt. Wenn nun Plato selbst das Maß als das erste Gut bezeichnet, bedarf es da noch einer weiteren Auseinandersetzung, welch große Bedeutung das Princip des Maßes für die Glückseligkeit des Menschen besitzt? Es ist eben, wie ich oben sagte, nach platonischer Anschauung das Fundament, auf welchem die ganze Glückseligkeit des Menschen beruht. Ebensowenig bedarf es nach den bisherigen Erörterungen einer weiteren Ausführung, inwiefern das Maß für das menschliche Leben das höchste Gut sein soll. Denn es ist klar, dass damit nur die Harmonie des menschlichen Lebens gemeint ist. Nun ist freilich unter dem Begriff des μέτρον in der Gütertafel des Philebus nach allgemein angenommener Ansicht die Idee des Guten zu verstehen, und man könnte demnach einwenden, Plato habe hier als höchstes Gut etwas bezeichnet, was außer der menschlichen Sphäre gelegen ist. Indessen den Besitz des Guten oder vielmehr der Idee des Guten an und für sich bezeichnet Plato auch gar nicht als das höchste Gut für den Menschen, sondern er will, wie Zeller II, 1, p. 740 Anm. richtig bemerkt, mit den Worten: πρῶτον μέν πῃ περὶ μέτρον καὶ τὸ μέτριον καὶ καίριον .... nur die Theilnahme an dem μέτρον als die höchste Glückseligkeit für den Menschen hinstellen, ebenso wie als zweites Gut mit den Worten: δεύτερον μὲν περὶ τὸ σύμμετρον καὶ καλὸν καὶ τὸ τέλεον .... nicht das Ebenmaß und Schönheit an und für sich, sondern die Theilnahme an derselben bezeichnet wird.

Dieselbe Stellung, welche das Princip des Maßes bei Plato in der Frage nach dem höchsten Gut einnimmt, hat dasselbe auch inne in der Lehre von der Verwirklichung des Guten im Einzelnen, d. i. in der Tugendlehre. Schon wenn wir die Definition des Begriffes der Tugend ins Auge fassen, sehen wir, dass Plato derselben das Maß zugrunde gelegt hat. Die Tugend der Seele wird nämlich definiert als die rechte Beschaffenheit, die innere Ordnung, Harmonie und Gesundheit der Seele; so heißt es im IV. Buche der Republik p. 444 E: ἀρετὴ μὲν ἄρα, ὡς ἔοικεν, ὑγίειά τέ τις ἂν εἴη καὶ κάλλος καὶ εὐεξία ψυχῆς, κακία δὲ νόσος τε καὶ αἶσχος καὶ ἀσθένεια. Wenn nun die Tugend eine Harmonie der Seele genannt wird, so versteht es sich, dass sie nur auf dem Maße beruht, da ja Harmonie sowohl als auch das Ebenmaß auf durchgeführte Zahlenverhältnisse, also auf Maßbestimmungen zurückgehen. Und sowie Harmonie in der Musik durch Einklang der Töne entsteht, Harmonie in der Architektur durch Symmetrie der einzelnen Theile bewirkt wird, so beruht Harmonie der Seele auf dem harmonischen Zusammenwirken der drei Seelentheile untereinander, indem jeder einzelne derselben sein Geschäft wohl verrichtet. Es bildet demnach das Maß die Basis, welche der Harmonie der Seele, d. i. der Tugend, zugrunde liegt.

Dass dem so ist, bestätigt sich, wenn wir die einzelnen Tugenden selbst und ihr Verhältnis untereinander in Kürze betrachten. Dabei muss ich an das erinnern, was über die drei Seelentheile bereits gesagt worden ist, dass nämlich der vernünftige Theil der Seele (τὸ λογιστικόν) das Weisheitsliebende im Menschen ist, also das, womit der Mensch überlegt und rathschlagt, womit er denkt und lernt. Das Eiferartige ferner (τὸ θυμοειδές, θυμητικόν, ὁ θυμός) ist zwar vernunftlos, aber der Vernunft zugewandt, daher gutartig; es ist der Sitz des Muthes und der Furcht, des schwer zu besänftigenden Zornes und der verlockenden Hoffnung, der Ehrliebe und

Digitized by Google

der Streitsucht. Das Begehrliche endlich (τὸ ἐπιθυμητικόν) ist der Sitz des Schmerzes und der niedern Lust, aller niederen Begierden, und weil vorzüglich durch Geld die Begierden dieser Art befriedigt werden, kann man es auch geldliebend und eigennützig nennen. Diese Triplicität der Seele gestaltet sich nun nach Plato zur Quadruplicität, wenn die Principien in ihrem Wechselverhältnisse zu einander und zur Außenwelt gedacht werden, die Seelentheile also zum Behufe des Handelns sich in Tugenden verwandeln. So entsteht die Weisheit aus dem λογιστικόν, wenn dasselbe das Seelenleben beherrscht und wohl weiß, was jedem einzelnen der drei Seelentheile nützt und frommt. Aus dem zweiten Seelentheil, dem θυμοειδές, geht die Tapferkeit hervor, und sie äußert sich darin, dass sie die Gebote des λογιστικόν bezüglich dessen, was zu fürchten oder nicht zu fürchten ist, sowohl gegenüber der Lust und dem Schmerze als auch gegen äußere Feinde aufrecht erhält. Wenn schließlich die beiden niederen Seelentheile dem λογιστικόν das Recht zur Herrschaft übereinstimmend zuerkennen und sich diesem obersten Seelentheile unterordnen, dann entsteht die σωφροσύνη. Strenge genommen ist sie ebensowenig ausschließlich die Tugend des dritten Seelentheiles, des θυμοειδές, wie die Tapferkeit die Tugend des θυμός. Denn auch die Tapferkeit steht insoferne vom ersten Seelentheile in Abhängigkeit, als dieser die Entscheidung zu treffen hat bezüglich dessen, was zu fürchten und was nicht zu fürchten ist. Ebenso entsteht die σωφροσύνη nur dann, wenn sie hervorgeht aus der Einsicht, dass durch die Begierden und Leidenschaften des ἐπιθυμητικόν die geistige Thätigkeit gestört und so dem λογιστικόν die Herrschaft streitig gemacht wird. Die σωφροσύνη ist also nicht etwa bloß eine gewaltsame Unterdrückung des dritten Seelentheiles respective der Begierden des dritten Seelentheiles durch den zweiten Seelentheil, sondern sie besteht in der freiwilligen Unterordnung unter den ersten Seelentheil, dem die Herrschaft gebürt. Was ist nun aber die vierte Tugend, die Gerechtigkeit? Diese nimmt nach Plato's Meinung alle drei Seelentheile in gleichem Maße in Anspruch. Sie besteht nämlich darin, dass jeder Seelentheil τὰ αὑτοῦ πράττει, und in dieser Beziehung kann sie wohl ziemlich gleichgestellt werden mit der ἀρετή überhaupt. Denn auch von der Tugend der Seele wurde gesagt, dass sie in der Harmonie des Seelenlebens besteht, also darin, dass jeder Seelentheil seine eigene Aufgabe und Bestimmung erfüllt, und dass er die andern in der Erfüllung der ihrigen nicht stört. Und der Unterschied zwischen der Gerechtigkeit und der Tugend der Seele überhaupt ist der, dass letztere den Zustand der Harmonie des Seelenlebens bezeichnet, während die Gerechtigkeit diesen Zustand hervorruft und bewirkt. Ausdrücklich erklärt Plato die Gerechtigkeit als diejenige Tugend, welche den andern Tugenden die Kraft zu ihrem Dasein gebe und sie darin erhalte (δοκεῖ μοι τὸ ὑπόλοιπον ἐν τῇ πόλει ὧν ἐσκέμμεθα, σωφροσύνης καὶ ἀνδρείας καὶ φρονήσεως, τοῦτο εἶναι, ὃ πᾶσιν ἐκείνοις τὴν δύναμιν παρέσχεν, ὥςτε ἐγγενέσθαι, καὶ ἐγγενομένοις γε σωτηρίαν παρέχειν, ἕως ἂν ἐνῇ Republ. IV p. 433 B). Die Gerechtigkeit ist es also, welche in der Seele und dem ganzen Menschen die ihm eigenthümliche Tugend hervorbringt. Und da ihr Wesen darin besteht, die Seelentheile zu verhindern ἀλλότρια πράττειν καὶ πολυπραγμονεῖν, und sie demnach zwischen diesen Maß und Harmonie wiederherstellt, so kann sie mit Recht die Tugend des Maßes genannt werden. Denn dieses liegt ihr offenbar zugrunde. Ist dies der Fall, so folgt von selbst, dass auch die drei andern Tugenden auf dem Maße beruhen, indem sie ja nach dem oben Gesagten die Gerechtigkeit zur Voraussetzung haben. Mit der Gerechtigkeit ist also jeder Tugend das Maß zur Grundlage gegeben, und damit kommen wir auf dasselbe hinaus, was oben als das Wesen der Tugend überhaupt bezeichnet wurde, dass nämlich auf dem Maße die Tugend beruht.

Mit dieser Betrachtung glaube ich die Bedeutung des Maßes auch für die Tugendlehre Platos hinreichend gewürdigt zu haben. Das Resultat dieser ganzen Untersuchung kann aber wohl nicht kürzer und treffender gegeben werden als mit dem Satze: Das Princip des Maßes bildet das Fundament, auf welchem Platos gesammte Ethik basiert.

Ich will nunmehr im Folgenden nach demselben Gesichtspunkte Platos **Politik** einer kurzen Betrachtung unterziehen und zeigen, wie sich unser Philosoph das höchste Gut im Gemeinwesen nur unter Zugrundelegung dieses Principes verwirklicht denkt. Plato sucht in der Gemeinschaft des Staates die Vollgenüge des menschlichen Lebens, die der bedürftige und für sich allein verkümmernde einzelne Mensch nicht kennt und nicht findet. In diesem Sinne stellt er die Gemeinschaft als einen Menschen, wie einen Menschen im großen dar. Der Triplicität der Seelentheile, dem λογιστικόν, dem θυμητικὸν und dem ἐπιθυμητικόν, entsprechen vollkommen die drei Stände des Staates, das βουλευτικὸν γένος, das ἐπικουρικὸν und das χρηματιστικὸν γένος. Dieselbe Mittelstellung, welche der zweite Seelentheil, das θυμοειδές, im Menschen hat, nimmt der zweite Stand, der der Wächter, im Staate ein. Wie das θυμοειδὲς das vermittelnde Band bildet zwischen dem λογιστικὸν und dem ἐπιθυμητικόν, so tritt zwischen den Stand der regierenden Philosophen und dem des Volkes der Kriegerstand in die Mitte, welcher die Beschlüsse der Regenten ausführen muss. Es zeigen sich infolge dessen im vollkommenen Staate auch dieselben Tugenden wie im vollkommenen Menschen. Hat doch Plato seinen Staat nur zu dem Zwecke construiert, um zuerst an ihm als mit größeren Buchstaben geschrieben, die vier Tugenden zu betrachten, damit hernach dann dieselben Tugenden leichter in kleinerer Schrift am einzelnen Menschen

Digitized by Google

untersucht werden können. Sowie die Tugend der Weisheit im einzelnen Menschen dem ersten Seelentheil, dem λογιστικόν, zukommt, so ist die Weisheit im Staate an den Stand der Herrscher gebunden; diese müssen wissen, was für den Staat hinsichtlich seiner innern und äußern Angelegenheiten zum Wohle gereicht. Entsprechend der Tapferkeit im Menschen besteht auch im Staate die Tapferkeit in dem Festhalten des Wächterstandes an der richtigen Vorstellung dessen, was das Gesetz zu fürchten oder nicht zu fürchten befiehlt. Wenn ferner die σωφροσύνη im einzelnen Menschen in der Harmonie der drei Seelentheile besteht, hervorgegangen aus der Übereinstimmung, dass das λογιστικὸν die Herrschaft über den ganzen Menschen zu führen habe, so beruht demgemäß auch im Staate die Selbstbeherrschung darauf, dass Regierende und Regierte einstimmig darüber sind, wer im Staate zu herrschen und zu gehorchen hat; denn dann werden die sinnlichen Begierden des großen Haufens von der Vernunft und den edlen Trieben der Bessern im Zaume gehalten werden. Von der Gerechtigkeit endlich im Menschen wurde gesagt, dass sie diejenige Tugend sei, welche den vorigen Kraft zu ihrem Dasein gebe und sie erhalte. Ihr Wesen besteht darin, dass die einzelnen Seelentheile Maß halten, sie beruht also auf dem Maße. In gleicher Weise herrscht Gerechtigkeit im Staate, wenn jeder Stand das ihm zukommende Geschäft verrichtet und die Grenzen desselben nicht überschreitet, d. h. wenn οἰκειοπραγία herrscht. Damit ist aber das Glück des Staates bewirkt.

Wir sehen also, wie Plato im einzelnen Menschen sowohl als wie im Staate die Glückseligkeit in letzter Linie abhängig macht vom Principe des Maßes. Durch die Gerechtigkeit ist Maß und Harmonie in allen Tugenden gegeben, da diese die Gerechtigkeit zur Voraussetzung haben. Die Gerechtigkeit macht die Tugenden zu dem, was sie sind, nämlich zu Tugenden, und zwar dadurch, dass sie Maß und Harmonie erzeugt. Denn Tapferkeit artet in Uebermuth, Wildheit und Wahnsinn aus, wenn sie das rechte Maß überschreitet, d. h. wenn sie nicht gerecht bleibt; und Besonnenheit wird zur Feigheit, Trägheit und Stumpfsinn, wenn sie nicht gehörig oder gerecht ausgeübt wird. So wird also der Mensch und der Staat ein tugendhafter, d. i. ein glückseliger nur dann, wenn er die Gerechtigkeit besitzt. Es basiert demnach die Glückseligkeit im einzelnen Menschen sowohl wie im Staate auf dem Principe des Maßes.

Unter solchen Umständen muss uns auch die Frage interessieren, wie denn die Gerechtigkeit und damit alle anderen Tugenden im Staate sowohl als wie im einzelnen Menschen nach platonischer Anschauung entstehen. Denn dass Plato die Tugend nicht etwa als eine Sache des Zufalls betrachtet wissen will, müssen wir schon daraus schließen, dass er das Wissen zur Grundbedingung der Tugend macht. Ohne Wissen gibt es nach Plato keine wahre Tugend; wo aber das Wissen ist, dort wird auch echte Tugend sein, daher auch der Philosoph, dessen Leben vom Wissen geleitet ist, alle Tugenden besitzt. Deshalb ist auch nur dieser der wahre Herrscher, weil er die Erkenntnis besitzt. Aus dem Satze, dass das Wissen die Grundbedingung zur Tugend ist, folgt nothwendig, dass die Tugend auch lehrbar sein muss. Demgemäß gestaltet sich meine Untersuchung dahin, zu zeigen, welche ethische Bildung und Erziehung Plato demjenigen Stande angedeihen lässt, welcher zur Herrschaft berufen ist. Während nämlich die Erziehung des dritten Standes dem Zufall überlassen bleibt, bezeichnet Plato den Stand der Wächter als denjenigen, aus welchem die Regierenden hervorgehen sollen; darum müssen auch die Vorschriften über die Erziehung und Bildung zunächst am meisten in diesem Stande zum Ausdruck kommen. Bei nur oberflächlicher Betrachtung dieser Vorschriften sehen wir aber, dass dieselben alle darauf ausgehen, den Menschen zu einen maßvollen, harmonisch gebildeten zu machen.

Die Wächter sollen nach Plato sanft gegen Bekannte und muthig nach außen sein, und da die Vereinigung dieser Gegensätze auf Kenntnis und Nichtkennen beruht, also der Weisheitsliebe entspricht, so muss es eine Erziehung und Bildung der Wächter geben (Rep. II, p. 376 A ff.). Dieser Gedanke, so unbedeutend und selbstverständlich er zu sein scheint, so ist er doch von größter Tragweite. Denn damit ist die Erziehung nicht als eine bloße private Sache betrachtet, sondern als eine der wichtigsten Aufgaben des Staates erklärt, wie denn überhaupt der platonische Staat nicht als eine Verwaltungs-Gesellschaft, sondern als das großartigste und beste Erziehungs-Institut erscheint, in welchem die Menschen zur wahren Glückseligkeit geführt werden. Die Bildung aber, durch welche dieser Zustand erreicht wird, ist nach Plato theils gymnisch, theils musisch, und da der Anfang der letzteren in mündlichen Aussprüchen und erdichteten Reden beruht, so muss der Staat ein Aufsichtsrecht über die Dichter üben, damit die Gottheit nur als eine gute, nicht aber als eine böswillige Urheberin des Schlimmen, noch als zauberisch täuschend, sondern unwandelbar und wahrhaftig und truglos dargestellt werde. Die Behauptung, „dass ein Gott, während er ein Guter ist, für jemanden die Ursache vom Unglück werde“, dürfe in einem wohlgesetzten Staate nicht laut verkündet werden, „da ja solches, wenn es ausgesprochen werde, weder eine bezüglich des Göttlichen erlaubte Rede sei, noch auch für die Bürger zuträglich, noch endlich mit sich selbst in Einklang stehe“. Ebenso dürften nicht die Mütter ihre Kinder in Furcht setzen, „indem sie ihnen in ungehöriger Weise Fabeln erzählen, dass irgend welche Götter des Nachts herumwandeln, vielen und mancherlei Gestalten gleichend, damit sie nämlich nicht einerseits gegen die Götter lästern und anderseits zugleich ihre Kinder feig machen“ (Rep. II, p. 376 E ff.). Nach demselben Grundsatze muss ferner der Staat es ver-

Digitized by Google

bieten, dass den Wächtern Todesfurcht eingeflößt werde; es dürfen denselben in Dichtungen oder Erzählungen die Schrecknisse des Hades nicht vorgebracht oder Klagen über Todesfälle ausgesprochen werden. Denn dadurch könnten dieselben muthlos und feige gemacht werden, d. h. es würde die Tugend der Tapferkeit nicht in gehörigem Maße ausgeübt werden oder gar schwinden. Anderseits sollen die Wächter nicht zu großem Lachen erregt und überhaupt soll nur die Liebe zur Wahrheit gefördert werden; und um Mäßigkeit und Besonnenheit willen soll weder ein Streben nach Lohn noch Rachsucht von den Dichtern in ihren poetischen Werken dargestellt werden; bezüglich der menschlichen Verhältnisse aber ist von den Dichtern stets nur die Gerechtigkeit zu erwähnen (Rep. III. p. 388 D ff.). Warum wohl Plato gerade die Gerechtigkeit in den Gedichten erwähnt wissen will, ist klar; weil eben mit der Gerechtigkeit die anderen Tugenden mitgegeben sind.

Also Verse wie: „Trauter, schweig stille und folge meiner Rede", oder wie: „es giengen dahin stillschweigend, muthbeseelt die Achaeer, stillschweigend fürchtend ihre Gebieter" sollen, da sie Besonnenheit und Tapferkeit ausdrücken, geduldet werden. Andere Verse dagegen, wie der des Homer: „Weintrunken, mit dem Auge eines Hundes und dem Herzen eines Hirsches", welcher zur Maßlosigkeit und Feigheit anleitet, müssten getilgt werden; desgleichen derartige Erzählungen und Fabeln, wie die des Homer vom Trotze des Achill gegen Apollo, vom Hector, wie er um das Grabmal von Patroklos geschleift wird u. s. w., durch die nur Feigheit oder Grausamkeit in den Gemüthern der Zuhörer erregt würden (Rep. III, p. 389 E ff.). So lesen wir im III. Buche der Republik p. 392 A Folgendes: „Darum müssen wir derartige Fabeln von vorneherein abschneiden, damit sie uns nicht einen großen Leichtsinn und Schlechtigkeit in den jungen Leuten erzeugen". Plato will also in seinem Staate, um mich klarer auszudrücken, die Büchercensur eingeführt wissen, ein gewiss herrlicher Gedanke, wenn man bedenkt, wie durch schlechte Lectüre und Erzählungen das Gift der Jugend eingeflößt wird. Die ganze platonische Darstellung vom II. Buche der Republik p. 379 A bis zum III. Buche p. 393 A hat die Tendenz, die Normen anzugeben, nach welchen diese Censur vorgenommen werden soll. **Diesen Normen liegt aber insgesammt das Princip des Maßes zugrunde. Die poetischen und prosaischen Werke sollen nach diesem Gesichtspunkte durchgesehen und geprüft werden, damit in den Gemüthern der Leser und Zuhörer das rechte Maß ihrer Stimmung erhalten bleibe.**

Dasselbe Ziel hat Plato im Auge, wenn er von den Wächtern verlangt, sie sollten nur das ihnen Geziemende nachahmen. Der Gute wird nur das Gute, der Schlechte hingegen alles nachahmen. Im III. Buche der Republik heißt es in dieser Beziehung: „Betrachte demnach dies, o Adeimantos, ob uns die Wächter gewandte Nachahmer sein sollen oder nicht. Oder folgt auch dies aus dem Obigen, dass jeder einzelne wohl e i n Ding gut betreiben dürfte, viele Dinge aber nicht, sondern, wenn er dies versuchen würde, bei dem Ergreifen von vielem wohl in allem es verfehlen würde, irgend nennenswert zu sein? — Warum auch soll es nicht so sein? — Nicht wahr, also auch betreffs der Nachahmung gilt die nämliche Begründung, dass ein und der nämliche nicht fähig ist, vieles so wie eines nachzuahmen? — Nein, er ist es nicht fähig. — Wenn wir also unsere ursprüngliche Begründung bewahrt wissen wollen, dass uns die Wächter, von allen übrigen Werkthätigkeiten entledigt, nur die Werkmeister der Freiheit des Staates in vollster Genauigkeit sein und nichts anderes betreiben sollen, was nicht auf dies hinführt, so dürfen sie wohl demnach nichts Anderweitiges vollführen oder nachahmen; wann sie aber etwas nachahmen, so sollen sie gleich von Jugend an das hiezu Gebürende nachahmen, nämlich tapfere, besonnene, frevellose, freie Männer und überhaupt das Derartige, das Unfreie hingegen sollen sie weder ausüben noch gewandt sein, es nachzuahmen, und auch überhaupt nichts Schimpfliches, damit sie nicht von der Nachahmung das wirkliche Sein oder Gewinn davontragen; oder hast du nicht bemerkt, dass die Nachahmungen, wenn sie von Jugend auf weit hinaus fortdauern, in die Gewohnheiten und in die Begabung selbst eintreten, sowohl bezüglich des Körpers, als auch bezüglich der Stimme, als auch bezüglich der Gedanken?" (Vgl. p. 394 E ff.). Im weiteren verbietet nun Plato den Wächtern zankende Weiber, Sclaven und Sclavinnen und schlechte Männer nachzuahmen. Auch dürften sie nicht nachzubilden versuchen Thierstimmen oder tosende Gewässer oder den Lärm von Winden und Hagelwetter u. s. w. Denn dies alles, sagt er, passe für seinen Staat nicht, weil es keinen zwei- oder mehrfachen Mann gebe, sondern jeder nur e i n e s vollführe. Darum werde man in seinem Staate den Lederarbeiter eben nur als Lederarbeiter und nicht zugleich als Steuermann neben seinem Ledergeschäfte treffen, und den Landbauer nur als Landbauer und nicht zugleich als Richter neben seinem Landbaue, und den Krieger nur als Krieger und nicht als Gelderwerber neben seiner Kriegskunst, und so auch alle übrigen. **In der Einheitlichkeit der Beschäftigung, welche Plato von den Bürgern seines Staates verlangt, kommt hier das Princip des Maßes zur Darstellung.**

Dieselbe Forderung des Maßes stellt Plato auch für den Theil seiner Pädagogik, welcher die **musikalische** Bildung betrifft. Es wurde in dieser Hinsicht bereits früher erwähnt, dass nach platonischer Anschauung den Menschen das Gehör zu dem Zwecke verliehen ward, damit sie die musikalische Harmonie auffassen, die nicht bloß zum sinnlichen Vergnügen diene, sondern

Digitized by Google

dazu, dass wir die misstimmigen Bewegungen der Seele zur Ordnung und Einstimmigkeit erheben. Welchen Wert Plato dieser musikalischen Bildung beilegt, ersehen wir daraus, dass er den Bestand der Verfassung von der Musik geradezu abhängig macht, indem nach seiner Meinung eine Veränderung der Musik Umwandlung der Gesetze und Verfassung erzeugt. Deshalb schreibt unser Philosoph im IV. Buche der Republik p. 424 C vor, man müsse sich vor der Einführung einer neuen Art der Musik hüten, da man dabei bezüglich des Gesammten Gefahr laufe; denn nirgends werde an den musikalischen Weisen gerüttelt, ohne dass dies zugleich auch an den wichtigsten staatlichen Gesetzen geschehe, wie dies Damon behaupte, dem er beistimme. Den eigentlichen Wachtposten müssten die Wächter in der musikalischen Bildung aufschlagen; denn eine Ungesetzlichkeit dieser Art dringe hier leicht ein, ohne dass man es bemerke. Sie wirke nämlich in der Art, dass sie allmälich sich einniste und gar stille in die Sitten und Bestrebungen überfließe, aus diesen aber schon in größerer Gestalt in den wechselseitigen Verkehr hinaustrete, und aus diesem Verkehr bereits gegen die Gesetze und gegen die Staaten mit vieler Unverschämtheit sich wende, bis sie zuletzt alles im Privat- und im öffentlichen Leben umstürze. Wenn dagegen die Knaben schon das Spielen richtig begännen und so die Wohlgesetzlichkeit vermittelst des Musischen in sich aufnähmen, so habe dies wiederum in allem das Gegentheil zur Folge und befördere Wachsthum, indem es selbst wiederum aufrichte, was vorher im Staate darniederlag (Vgl. p. 424 C ff.). Wir sehen also, wie groß dem Plato der Einfluss der Musik für den Staat erscheint. Ausdrücklich erklärt er p. 401 D die Erziehung in musischer Bildung für die bedeutendste, „weil zumeist in das Innere der Seele der Rhythmus und die Tonweise eindringen und am stärksten sie ergreifen, wenn sie Wohlanständigkeit mit sich bringen, und selbst zu einer wohlanständigen sie machen, wofern jemand richtig erzogen ist, wofern aber nicht, das Gegentheil bewirken". Demgemäß werden wir es begreiflich finden, wenn Plato aus seinem Staate alle weichen und üppigen Tonarten, wie die ionische und lydische, verbannt wissen will und nur die dorische beibehält, also diejenige Tonart, „welche die Töne und Ausrufe eines tapfern Mannes in passender Weise nachahmt, sowohl wenn er in kriegerischem Thun und in jeder andern gewaltmäßigen Werkthätigkeit begriffen ist, als auch wenn er sein Ziel nicht erreicht und Wunden und dem Tode entgegengeht oder in irgend ein anderes Missgeschick geräth, bei all diesem aber fest auf seinem Posten bleibt und mit Ausdauer gegen das Geschick sich wehrt". Desgleichen bleibt im platonischen Staate bestehen die phrygische Tonart „für den Fall, dass einer in friedlichem und nicht gewaltmäßigem, sondern freiwilligem Thun begriffen ist, indem er entweder irgendeinen überredet und bittet, sei es einen Gott durch Gebet, oder einen Menschen durch Belehrung und Ermahnung, oder im Gegentheile einem andern ihn Bittenden oder Belehrenden oder Überredenden sich selbst hingibt und infolge hievon nach seinem Sinne handelt und nicht übermüthig sich verhält, sondern besonnen und mit richtigem Maße bei all diesem verfährt und bei dem Erfolge sich begnügt. Diese beiden Tonweisen, eine gewaltmäßige und eine freiwillige, welche die Töne der unglücklichen und glücklichen Männer, welche besonnen und tapfer sind, am schönsten nachahmen", behält Plato in seinem Staate bei. Dem entsprechend werden auch alle jene Musik-Instrumente, welche viele Saiten haben und zu mannigfaltigen Tonweisen passend sind, aus dem Staate verbannt, und nur der Gebrauch der Lyra und Kithara, ferner ein einfaches Rohrpfeifchen für die Hirten ist gestattet (vgl. Rep. III, p. 399 A ff.).

Was nun von der Musik gilt, gilt auch von dem Taktmaße oder dem Rhythmus. Ihre Bedeutung legt Plato im III. Buche der Republik p. 400 C ff. folgendermaßen dar: „Aber das kannst du wohl einsehen, dass die Wohlanständigkeit und die Unanständigkeit dem Rhythmischen und dem Unrhythmischen folgt. Nun aber folgen ja das Rhythmische und das Unrhythmische wieder dem Sprachausdrucke, nämlich ersteres dem schönen und letzteres dem entgegengesetzten, weil sie jenen ähnlich sind, und ebenso auch das Harmonische und das Unharmonische, wofern ja, wie wir soeben vorhin sagten, Rhythmus und Tonweise den Worten folgen, nicht aber die Worte diesen. Wie aber? Folgt nicht die Art und Weise des Sprachausdruckes und das Wort selbst dem Charakter der Seele? Jawohl. Die Wohlredenheit also und die richtige Harmonie und die Wohlanständigkeit und der richtige Rhythmus folgen der Gutmüthigkeit, nicht aber in jener Bedeutung dieses Wortes, in welcher wir es in milderndem Ausdrucke statt Einfältigkeit gebrauchen, sondern in der Bedeutung einer Gesinnung, welche in Wahrheit bezüglich des Gemüthes gut und richtig beschaffen ist." Also auch der Rhythmus, welcher selbst — wie wir schon früher sagten — auf dem Maße beruht, ist nach Plato von größter Bedeutung für die Bildung der Jugend, indem er dazu beiträgt, den guten Charakter derselben zu entwickeln und zu bilden.

Überhaupt die gesammte Kunst will Plato streng auf den ethischen Standpunkt gestellt und darnach behandelt wissen. In dieser Hinsicht lesen wir im III. Buche der Republik p. 401 B ff. folgende herrliche Gedanken: „Müssen wir also nur die Dichter allein beaufsichtigen und dabei nöthigen, entweder das Bild des guten Charakters ihren Gedichten einzupflanzen oder bei uns sich der Dichtung zu enthalten, oder müssen wir auch die übrigen Werkmeister beaufsichtigen und sie hindern, dass sie jenes Bösartige und Zügellose und Sclavische und Unanständige etwa in Bildern von Thieren oder in Gebäuden oder in irgendeinem andern Werke ihrer Kunst

Digitized by Google

einpflanzen, oder aber darf, wer nicht befähigt ist, bei uns zur Werkthätigkeit gar nicht zugelassen werden, damit nicht unsere Wächter in Bildern der Schlechtigkeit erzogen, gleichsam wie bei schlechtem Grasfutter jeden Tag vieles allmählich von vielem abpflückend und verzehrend, zuletzt unbemerkt irgendein großes Übel in ihrer eigenen Seele aufpflanzen; sondern müssen wir vielmehr jene Werkmeister aufsuchen, welche in guter Begabung die Fähigkeit haben, die Natur des Schönen und Anständigen aufzuspüren, damit die jungen Leute, gleichsam wie in einer gesunden Gegend wohnend, von jeglichem Nutzen erfahren, woher nur an sie von schönen Thaten, sei es zum Anblicke oder sei es zum Gehöre, gleichsam eine Luftströmung herandringt, welche von trefflichen Gegenden her Gesundheit bringt, und sogleich von Kindheit an unvermerkt zur Ähnlichkeit mit den guten mündlichen Aussprüchen und zur Liebe mit und zu denselben und zum Einklange mit ihnen führt? — Ja, bei weitem wohl am schönsten würden sie auf diese Weise erzogen." Alles Unedle, Unanständige soll demnach aus dem Gebiete der bildenden Kunst verschwinden. Diese selbst gilt im platonischen Staate nur als ein sittliches Erziehungsmittel, wodurch die Jugend zum Edlen und Schönen angeleitet und so zu harmonisch gebildeten Menschen erzogen werden soll.

Indessen darf neben der musikalischen Bildung die gymnastische nicht fehlen. Erst wenn die musikalische Bildung mit der gymnastischen sich naturgemäß vereinigt, entsteht Harmonie im Menschen; die musikalische Bildung macht den Charakter mild, die gymnastische rauh und wild, beide aber vereint erzeugen die mit Mäßigung und Besonnenheit verbundene Tapferkeit. Im Timäus p. 87 C ff. stellt Plato die ausdrückliche und bestimmte Forderung, dass sich die geistige und wissenschaftliche Bildung mit den gymnastischen Übungen vereinigen solle. Er erklärt, es sei kein Ebenmaß und kein Missverhältnis von größerem Einflusse auf Gesundheit und Krankheit, Tugend und Laster, als das zwischen der Seele und dem Körper. „Freilich bemerken und bedenken wir nicht, dass, wenn eine durchaus starke und große Seele von einem schwächeren und kleineren Fahrzeug getragen wird, und desgleichen wenn Seele und Körper nach dem umgekehrten Maßstabe zusammengefügt sind, das ganze lebendige Wesen nicht schön ist, denn es fehlt ihm gerade das Höchste von allem, das Ebenmaß. Dasjenige dagegen, welches sich umgekehrt verhält, gewährt dem, der das Auge dafür hat, den allerschönsten und lieblichsten Anblick. Gleichwie nun ein Körper, welcher unverhältnismäßig lange Beine hat oder durch irgendein anderes Übermaß im Missverhältnisse mit sich selbst steht, nicht bloß hässlich ist, sondern auch bei der gemeinsamen Thätigkeit aller seiner Glieder leicht ermattet und Krämpfe zu erleiden hat und wegen seiner Unbehilflichkeit leicht hinfällt und so sich selber tausenderlei Schäden anthut: ebenso muss man auch hinsichtlich des aus beiden, Seele und Leib, verbundenen Wesens, was wir ein lebendiges nennen, urtheilen, dass nämlich, sowohl wenn in ihm die Seele stärker als der Körper ist, dieselbe, falls sie in heftigem Zorne ist, ihn ganz und gar erschüttere und von innen her mit Krankheiten erfülle, und ferner, falls sie mit Anstrengung sich dem Lernen und Forschen hingibt, ihn abzehre, und falls sie endlich vielmehr Belehrungen ertheilt und sich in Redekämpfe vor dem Volke und in engeren Kreisen einlässt, bei denen es nicht ohne Erregung und Eifer von beiden Seiten abgeht, ihn durch und durch erhitze und dadurch in Auflösung versetze und durch Herbeiführung von Flüssen die meisten der sogenannten Ärzte täusche und die Ursache da, wo sie nicht ist, finden lasse, als auch wenn umgekehrt ein großer und der Seele überlegener Körper mit einem geringen und schwachen Denkvermögen verwachsen ist, dass dann, da von Natur ein zweifacher Trieb im Menschen vorhanden ist, seitens des Körpers nach Nahrung und seitens des Göttlichsten in uns nach Einsicht, die Regungen des stärkeren Theiles siegen und ihren Besitz erweitern, die Seele aber stumpf, ungelehrig und vergesslich machen und so die größte aller Krankheiten, die Unwissenheit, zuwege bringen. So ist denn dies das alleinige Heil für beide Theile, wenn man weder die Seele ohne den Körper, noch den Körper ohne die Seele übt, damit beide so ihrer gegenseitig sich erwehren können und dadurch ins Gleichgewicht kommen und gesund werden. Es muss also der, welcher die Wissenschaften oder sonst eine Geistesübung mit Anstrengung betreibt, zugleich auch dem Körper die nöthige Bewegung gewähren, indem er dem Turnen obliegt, und wiederum, wer den Körper sorgfältig bildet, muss zugleich auf die Regsamkeit der Seele bedacht sein, indem er auch der Musik und jeglicher wissenschaftlichen Bildung sich hingibt, wenn er mit Recht ein harmonisch gebildeter und ein guter und tüchtiger Mann heißen will". Dabei ist zu bemerken, dass dieser obige Ausdruck „Musik" im Griechischen umfassender gebraucht ist als im Deutschen, indem er alle diejenigen Künste, welche auf Harmonie und Rhythmus beruhen, namentlich also Poesie und Tonkunst, zusammenschließt. Erst dann also, wenn körperliche und geistige Entwicklung gleichen Schritt halten, wird im Menschen jene Harmonie hervorgerufen, welche in der Vereinigung von Kraft und Milde besteht, d. i. in der Vereinigung von Tapferkeit und Sittsamkeit.

Denselben Gedanken finden wir im III. Buche der Republik p. 411 E ausgedrückt, wo die musische und die gymnastische Kunst eine Gabe Gottes genannt wird, verliehen „zum Behufe des Muthigen und des nach Weisheit Begierigen, nicht aber zum Behufe der Seele und des Leibes, außer etwa nur nebenbei, sondern eben zum Behufe jener andern beiden, damit nämlich

Digitized by Google

dieselben durch wechselseitiges Anspannen und Nachlassen bis zum eigentlich Gebürenden sich vereinigen.“ Denn „wer ganz allein unvermischt die gymnische Bildung anwendet, geht wilder daraus hervor als nöthig ist, und wer hinwiederum nur die musische allein anwendet, wird weicher als schön ist“ (p. 410 D). „Das Wilde nämlich möchte das Muthige in der Begabung zur Folge haben und bei richtiger Bildung nichts anderes als das Tapfere sein, hingegen bei einer mehr als nöthigen Anspannung möchte es wohl, wie zu erwarten ist, ein Hartes und Bedrohliches werden“ (p. 410 D). „Und das Sanfte, das in der weisheitsliebenden Begabung liegt, möchte bei größerem Nachlassen weicher werden als nöthig ist, hingegen bei richtiger Bildung eben ein Sanftes und Ordentliches. Beide Begabungen aber müssen wechselseitig in Harmonie stehen. Und erst die Seele desjenigen, welcher harmonisch so gebildet ist, ist besonnen und tapfer. Die desjenigen hingegen, welcher nicht harmonisch gebildet ist, feig und roh“ (p. 410 E f.). Diese ganze Gedankenreihe schließt Plato mit dem höchst wichtigen Fundamentalsatze: „Also von demjenigen, welcher am schönsten mit der musischen Bildung die gymnische mischt und im richtigsten Maße sie an die Seele heranbringt, möchten wir wohl am füglichsten behaupten, dass er in vollendeter Weise der am meisten musisch Gebildete und harmonisch Gestaltete ist, weit mehr als jener, welcher bloß die Saiten harmonisch zusammenstellt“ (τὸν κάλλιστ' ἄρα μουσικῇ γυμναστικὴν κεραννύντα καὶ μετριώτατα τῇ ψυχῇ προςφέροντα, τοῦτον ὀρθότατ' ἂν φαῖμεν εἶναι τελέως μουσικώτατον καὶ εὐαρμοστότατον, πολὺ μᾶλλον ἢ τὸν τὰς χορδὰς ἀλλήλαις ξυνιστάντα p. 412 A). *Das Princip des Maßes bietet also die Norm, nach welcher beide Bildungswege, der gymnastische und der musische, zu verbinden sind, damit die Menschen harmonisch gebildet, d. i. glückselig werden. Und wenn wir oben gehört haben, dass im Gebiete der Musik selbst das Maß herrschen soll, indem nur einfache Tonarten im platonischen Staate geduldet werden, so gilt dieselbe Maßregel auch von der gymnastischen Bildung.* Auch sie soll einfach und verschwistert — wie Plato p. 404 B sagt — mit der musischen Bildung sein. „Denn in der Musik erzeugt Mannigfaltigkeit Zügellosigkeit, in der Gymnastik Krankheit; die Einfachheit dagegen erzeugt bezüglich der Musik in den Seelen Besonnenheit, bezüglich der Gymnastik aber in den Körpern Gesundheit“ (Rep. III, p. 404 E). So haben beide Bildungsweisen mit Maß ausgeübt einen guten Erfolg, und sie müssen ineinandergreifen, denn einseitig erzeugen sie Extreme, in ihrer maßvollen Verbindung aber leiten sie das Muthige und zugleich das Weisheitsliebende.

Der ganze Staat soll glücklich sein; daher kann es kein einzelner Stand vorzugsweise vor den übrigen sein; weder Reichthum, der üppig, träge und nachlässig macht, noch Armuth, die den Menschen in allen Verrichtungen und Geschäften hindert, da er sich nicht einmal mit den nöthigen Werkzeugen versehen kann, dürfen im wahrhaften Staate herrschen; da, wo beide zugleich bei einzelnen Ständen herrschen, wird der Staat in Parteien und kleinere Staaten getheilt und hört auf, ein wahrhafter Staat, ein in sich übereinstimmiges Ganzes zu sein. Der Staat darf sich daher auch nicht so vergrößern, dass er seine Einheit verliert; er muss für sich hinreichend und ungetheilt sein, gleichwie der Bürger nur ein Geschäft treiben darf, das, wozu er natürliche Fähigkeit besitzt. Denn die Beschäftigung mit vielen zerstreut ihn und macht aus *einem* Menschen, was er seiner Natur nach sein sollte, *mehrere*. In dieser Beziehung fällt Plato von allen übrigen Staaten im IV. Buche der Republik p. 522 E f. folgendes zutreffende Urtheil: „Ein jeder einzelne derselben ist, wie man im Scherze sagen könnte, gar viele Staaten, nicht aber ein Staat; nämlich zwei sind es, mag es gehen wie es wolle, jedenfalls, und zwar gegenseitig feindliche, der eine der Staat der Armen und der andere der Staat der Reichen, und in jedem dieser beiden sind wieder sehr viele; wenn du aber allen diesen wie einem *einzigen* dich näherst, so greifst du überall fehl, hingegen, wenn du dich ihnen wie wirklich *vielen* näherst, indem du, was Sache der verschiedenen ist, eben den verschiedenen zutheilst, mag dies das Geld oder die Macht oder die Personen selbst betreffen, so wirst du wenigstens immer viele Bundesgenossen, aber wenige Feinde haben. Und solange dein Staat eben in jener besonnenen Weise, welche wir bisher feststellten, eingerichtet ist, wird er an sich der größte sein, ich meine aber hiemit nicht der Geltung bei den Leuten nach, sondern in Wahrheit der größte, und sollte er auch nur tausend Streiter zählen; denn einen einheitlichen Staat, welcher in eben diesem Sinne ein großer wäre, findest du überhaupt nicht leicht, weder bei den Griechen noch bei den Nicht-Griechen, wohl aber sehr viele, welche groß und vielmal größer als derartige zu sein scheinen.“ *Es kommt also hier in der Einheit des Staates das Gesetz des Maßes in gleicher Weise zum Ausdruck wie in jener Forderung, dass jeder Bürger nur einem Geschäfte obliegen solle. Nur der Einheit des Staates muss jede Einrichtung dienen, worauf eben auch die Arbeitstheilung abzielt.* Ferner will Plato auch das Verbot, dass Krieger und Regenten kein Privateigenthum besitzen sollen, offenbar nur in der Absicht in seinem Staate eingeführt wissen, damit jegliche Privatinteressen beseitigt würden, also die *Einheit des Staates* bewahrt bleibe. Nach demselben Gesichtspunkte wird auch *Einheit in der Erziehung der Kinder* gefordert, was auf Ehe und Kindergemeinschaft führt. Die geringste Neuerung in der Erziehung pflanzt sich zum Verderben fort, und Erziehung ist die umfassende Aufgabe der Gesetzgebung; denn wenn sie nicht bewahrt wird, zerrüttet man den Staat im kleinen (vgl. Rep. IV, p. 423 E ff.). Es ist damit der große und wichtige Gedanke

Digitized by Google

ausgesprochen: Wem die Jugend gehört, dem gehört die Zukunft. Darum soll der Staat Vorsorge tragen, dass ihm nicht etwa die Jugend von einer feindlichen Partei entfremdet werde.

Was die übrigen Verhältnisse des Lebens betrifft, so brauchen, meint Plato, darüber keine Gesetze gegeben zu werden, weil sie aus dem bisher Vorgetragenen von selbst fließen. Der Bildungsweg hingegen, durch welchen die künftigen Herrscher zum wahren Licht geführt werden, geht über die gymnische und musische Bildung hinaus. Stufengang und Bestandtheile dieser wissenschaftlichen Bildung habe ich schon gelegentlich der Besprechung der Erkenntnislehre Platos dargelegt; hier kommt es nur darauf an, kurz zu zeigen, wie die Liebe zur Philosophie, das Streben nach Erkenntnis jenes Höheren nach Platos Meinung in der Jugend erweckt werden kann. Die Wissenschaft, die vom Sinnlichen auf das Übersinnliche hinführt, ist die Rechen- und Messkunst. Die Eigenschaften der Dinge setzen nämlich, wenn wir sie nach der Wahrnehmung bestimmen wollen, Vergleichung und Überlegung voraus; das, was man mit der Wahrnehmung allein auffassen kann, steht in keiner Beziehung zu der Erweckung des Nachdenkens, was aber mit der Wahrnehmung zugleich die Vorstellung des Entgegengesetzten hervorruft, erweckt das Nachdenken; so ruft die Wahrnehmung des Großen zugleich die Vorstellung des Kleinen, die Wahrnehmung des Harten die des Weichen u. s. w. hervor. Zu den Wissenschaften also, die vom Sinnlichen auf das Geistige hinführen, gehört vornehmlich die Arithmetik, die aber als Bildungswissenschaft, nicht des Handels wegen betrieben werden darf, vielmehr muss sie sich mit der Erforschung des Wesens der Zahlen beschäftigen. Warum Plato die Mathematik als diejenige Wissenschaft erklärt, welche den Übergang zur Dialektik bildet, ist nach dem, was über das Gesetz des Maßes gesagt wurde, an sich klar. Das Mathematische, auf welchem das Maß beruht, steht in der Mitte zwischen dem Sinnlichen und den Ideen. Insoferne die mathematischen Dinge ewig und unbeweglich und unveränderlich sind, sind sie mit den Ideen verwandt. Insoferne es hingegen von jeder Art mathematischer Dinge eine unendliche Anzahl gibt, und insoferne das Mathematische die Fähigkeit besitzt, in das Unbestimmte, in den Stoff einzugehen und ihn zu bestimmen, tritt es in unmittelbare Verbindung mit der Materie. Das Mathematische macht also die Sinnendinge zu Abbildern der Ideen, es vermag die eine Idee in einer unbegrenzten Anzahl von Individuen darzustellen, es liegt daher näher dem Verstande, welcher von den Sinnendingen ausgeht, als die Ideen. Sowie also das Mathematische in der Mitte steht zwischen den Sinnendingen und den Ideen, indem es einigermaßen Verwandtschaft hat einerseits mit der Idee, anderseits mit den Sinnendingen, so bildet auch die Beschäftigung mit der Mathematik den Übergang zur Dialektik.

Die zweite Wissenschaft, die gleichfalls hier in Betracht kommt, ist die Geometrie, die den Geist ebenfalls auf das Unveränderliche hinführt. Sind es doch zumeist arithmetische und geometrische Verhältnisse, welche die Dinge bestimmen und die selbstverständlich alle die Zahl zur Grundlage haben. Die dritte Wissenschaft ist die Stereometrie und die vierte die Astronomie, welche ebenfalls vom Sichtbaren am Himmel, den Bewegungen der Gestirne, zu der wahrhaften, nur dem Geiste erkennbaren Bewegung aufsteigen und sich des Sichtbaren nur als eines sinnlichen Beispiels zur Erforschung des Unsichtbaren bedienen muss. Überdies muss die doppelte Bewegung, die sichtbare und die hörbare (musikalisch-harmonische), unterschieden werden. Auch in der Musik muss man die harmonischen Verhältnisse nicht mit dem Ohre messen, sondern ihre Zusammenstimmung im Geiste erkennen. Die Vereinigung dieser Gegensätze und die Einsicht in ihre Verwandtschaft führt zur Dialektik und zur Erfassung der Idee. Die dialektische Forschung bietet das allgemeine Gesetz für alle Wissenschaften; denn vom Sinnlichen muss man aufsteigen zum eigentlichen Wesen jedes Dinges, bis man zur Idee des Guten gelangt. Die eigentliche Wissenschaft also, die den Geist auf das wahrhaft Seiende hinführt, indem sie von allem den höchsten Grund erforscht, ist die Dialektik, die daher das Gebiet der Wissenschaften schließt. Aber nur edle, kräftige und unverstümmelte Geister sind würdig, diese höchste Wissenschaft zu empfangen. Die in den propädeutischen Wissenschaften Gebildeten muss man im 20. Jahre prüfen, ob sie den Zusammenhang und das Wechselverhältnis der Wissenschaften unter sich und zu dem wahrhaft Seienden erkennen; die es erkennen, haben dialektischen Geist; im 30. Jahre muss man sie dialektisch prüfen, ob sie nämlich fähig sind, von allen sinnlichen Wahrnehmungen absehend, das wahrhaft Seiende zu erkennen; und wenn sie 5 Jahre ununterbrochen ihren Geist dialektisch gebildet und geübt haben, muss man sie 15 Jahre lang wieder an den Staats- und Kriegsgeschäften Antheil nehmen lassen, damit sie sich im wirklichen Leben Erfahrungen sammeln und ihre Grundsätze befestigen; im 50. Jahre müssen sie zur Erkenntnis des an sich Guten hingeführt werden, damit sie nach diesem sich, den Staat und ihre Mitbürger bilden und andere ähnlichen Geistes zurücklassen (Rep. VII, p. 536 D ff.).

Fassen wir nun alles zusammen, so leuchtet die Tendenz aus dieser Darstellung, welche die Bildung des Wächterstandes im platonischen Staate betrifft, klar hervor. Sie geht eben dahin, die künftigen Herrscher zu wahrhaft harmonisch gebildeten Philosophen zu machen, und so versteht es sich, dass der leitende Gesichtspunkt für die Bestimmungen und Normen der platonischen Pädagogik nur das Gesetz des Maßes ist. Wenn wir ferner bedenken, dass nach platonischer Anschauung der Staat die unerlässliche

Digitized by Google

Bedingung für das Dasein der Wissenschaft und Tugend ist, dass er das einzige Mittel ist, um ihre Entstehung und ihr Bestehen zu sichern und ihre Herrschaft in der Welt zu begründen, und dass damit die Glückseligkeit der Bürger erreicht ist, so können wir auch hier auf diesem Gebiete das Resultat unserer Untersuchung dahin kurz zusammenfassen: die Basis und das Fundament, auf welchem Plato seine Politik aufbaute, bildet das Princip des Maßes. Denn Wissenschaft und Tugend und damit Glückseligkeit beruhen, wie früher ausführlich gezeigt wurde, nur auf dem Principe des Maßes. Dieses Ziel kann aber in der bürgerlichen Gesellschaft nur unter gleichen Bedingungen und durch gleiche Kräfte erreicht werden, und so müssen sämmtliche Einrichtungen des Staates gleichfalls das Princip des Maßes zur Grundlage haben.

Es erübrigt nur noch, die platonische ***Ästhetik*** nach demselben Gesichtspunkte hin zu durchforschen und zu untersuchen, welche Stellung in dieser philosophischen Wissenschaft das Princip des Maßes einnimmt. Ich kann mich aber hier weit kürzer als bisher fassen, nicht etwa, weil dieses Gesetz auf diesem Gebiete von geringerer Bedeutung ist, sondern einzig und allein deshalb, weil dem Plato Ästhetik eigentlich noch gar nicht als eine besondere Wissenschaft erscheint, weshalb eine klare, scharfe, principielle Scheidung der dahin gehörigen Bestimmungen von andern Gebieten gar nicht möglich ist. Die Folge davon ist weiterhin, dass alles, was auf diesem Gebiete in Betracht kommt, schon früher bei andern Gelegenheiten gesagt wurde. Und so wurde denn auch bereits jener Fundamentalsatz citiert, in welchem die gesammte platonische Ästhetik in nuce enthalten ist, der Satz nämlich, dass überall dort, wo Abgemessenheit und Ebenmaß (Verhältnismäßigkeit) herrscht, auch Schönheit vorhanden sei. Im Philebus wird bekanntlich gezeigt, dass die Idee des Guten in sich enthält die Merkmale des Wahren, Ebenmäßigen und Schönen. Nachdem die beiden ersten Merkmale bestimmt worden sind, ruft der platonische Sokrates aus: „Jetzt also entflieht uns wieder das Wesen des Guten in die Natur des Schönen. Denn Abgemessenheit und Verhältnismäßigkeit wird uns doch überall zur Schönheit und Tugend“ (νῦν δὴ καταπέφευγεν ἡμῖν ἡ τἀγαθοῦ δύναμις εἰς τὴν τοῦ καλοῦ φύσιν· μετριότης γὰρ καὶ ξυμμετρία κάλλος δήπου καὶ ἀρετὴν πανταχοῦ ξυμβαίνει γίγνεσθαι p. 64 E). Mit diesem Satze ist eigentlich alles gesagt, was auf dem Gebiete der platonischen Ästhetik gesagt werden kann. Er enthält den wichtigen Gedanken, dass auf dem Principe des Maßes die Schönheit beruht, wie denn überhaupt bekanntlich das Maß das Hauptmerkmal der Idee des Guten ist, welches die beiden andern Merkmale, die Wahrheit und Schönheit, zur Grundlage haben. Ist dies der Fall, dann muss auch überall dort, wo Maß und Ebenmaß wirksam ist, Schönheit zur Erscheinung kommen. Und da wir gesehen haben, dass zugleich mit der Idee des Guten das Maß als wichtigstes Merkmal derselben alles beherrscht und durchdringt, so ergibt sich daraus die wichtige Folgerung, dass auch die Schönheit überall dort, wo mit dem Maße die Idee des Guten herrscht, zur Erscheinung kommt.

Nun verstehen wir es auch, warum Plato das Schöne nur begreift, insofern es mit dem Guten identisch ist. Die Identität des Schönen und Guten ist fast an unzähligen Stellen der platonischen Schriften ausgesprochen, von denen ich nur die wichtigsten anführen will. So heißt es im Tim. p. 87 C: „Alles Gute ist schön, Schönheit aber gibt es nicht ohne Maß; demnach muss man annehmen, dass auch das lebendige Wesen, welches die ersteren Eigenschaften an sich tragen soll, ebenmäßig sei“ (πᾶν δὴ τὸ ἀγαθὸν καλόν, τὸ δὲ καλὸν οὐκ ἄμετρον· καὶ ζῶον οὖν τὸ τοιοῦτον ἐσόμενον ξύμμετρον θετέον). Dabei ist zu bemerken, dass hier zunächst an den Menschen gedacht ist, und zwar an denjenigen Menschen, bei dem kein Missverhältnis zwischen Seele und Körper herrscht, also an den harmonisch gebildeten. Dieser ist nach platonischer Anschauung zugleich ein schöner, und so zeigt es sich, wie Maß und Harmonie Schönheit zur Folge haben. Ich begnüge mich, um nicht weitläufig zu werden, die übrigen Stellen, welche die Identität des Guten und Schönen anzeigen, einfach zu citieren: Tim. 88 C: εἰ μέλλει δικαίως τις ἅμα μὲν καλός, ἅμα δὲ ἀγαθὸς ὀρθῶς κεκλήσεσθαι. — Symp. 201 C: τἀγαθὰ οὐ καὶ καλὰ δοκεῖ σοι εἶναι; ἔμοιγε. Damit vgl. 204 E, wo die beiden Begriffe als Wechselbegriffe genommen werden. — Prot. 359 E: οὐκοῦν εἴπερ καλόν, καὶ ἀγαθὸν ὡμολογήσαμεν ἐν τοῖς ἔμπροσθεν· τὰς γὰρ καλὰς πράξεις ἁπάσας ἀγαθὰς ὡμολογήσαμεν. — Lys. 216 D: λέγω γὰρ τἀγαθὸν καλὸν εἶναι; σὺ δ' οὐκ οἴει; ἔγωγε. — Hipp. maior 297 B: εἰ ἄρα τὸ καλόν ἐστιν αἴτιον ἀγαθοῦ, γίγνοιτ' ἂν ὑπὸ τοῦ καλοῦ τὸ ἀγαθόν . . . . . . καὶ κινδυνεύει ἐξ ὧν εὑρίσκομεν ἐν πατρός τινος ἰδέᾳ εἶναι τὸ καλὸν τοῦ ἀγαθοῦ κ. τ. λ. Von solchen Stellen, wie sie besonders im Protagoras vorkommen (vgl. 359 E, 360 A, B), wo einfach immer das Schöne und Gute untrennbar verbunden genannt werden und ebenso das Schlechte und Hässliche, könnte ich noch leicht eine Menge vorbringen. Das Angeführte mag indessen genügen. Dabei ist überall an dem festzuhalten, was schon gesagt wurde, dass nämlich Plato das Gute mit dem Schönen nur deshalb identificiert, weil letzteres zugleich mit den beiden andern Merkmalen, dem Maße und der Wahrheit, im ersteren, der Idee des Guten, enthalten ist. Es geht also nicht etwa das Gute auf das Schöne zurück, sondern umgekehrt das Schöne auf das Gute, indem es auf dem wichtigsten Merkmale desselben, dem Maße, beruht. Weil eben das Maß das wichtigste Merkmal des Guten ist, welches die beiden andern Merkmale zur Grundlage

Digitized by Google

haben, deshalb kommt es bei Plato, so oft und in so begeisterten Reden er auch vom Schönen spricht, doch nicht zu jener klaren und durchgreifenden Scheidung von den andern Grundbegriffen, vom Ebenmäßigen, Wahren und Guten, in welcher erst die besondere Eigenthümlichkeit des Schönen sich entschieden könnte geltend machen. Nur so viel ist klar, dass sich Plato das Verhältnis zwischen Maß und Schönheit nicht anders denken konnte, als wie das der Ursache zur Folge. Das Schöne ist bedingt vom Ebenmäßigen, es beruht, wie gesagt, auf dem Maße.

Hiemit stimmt es, wenn Plato im Philebus als schöne Formen nicht die gewöhnlich als schön betrachteten Bilder und dergleichen ansieht, sondern die mathematischen Figuren, die nicht vergleichsweise, sondern absolut schön sind, und mit denen eine ihnen ganz eigene Lust verbunden ist. So sagt der platonische Sokrates Phil. p. 51 C: „Als Schönheit von Formen suche ich jetzt nicht das zu bezeichnen, was die Menge dafür nehmen dürfte, z. B. die von lebenden Wesen und gewissen Gemälden, sondern ich verstehe darunter — das ist mein Satz — so ein Gerades und Kreisförmiges und von diesen aus die Flächen und Körper, wie sie durch Drehinstrumente entstehen und durch Lineal und Winkelmaß, wenn du mich verstehst. Denn von diesen sage ich, sie seien nicht in Beziehung auf etwas schön, wie andere Dinge, sondern sie seien immer an und für sich ihrer Natur nach schön, wie andere Dinge es nicht sind, und führen gewisse ganz eigenthümliche Lustgefühle mit sich.“ Also im Mathematischen, auf welchem das Princip des Maßes beruht, spricht sich das Element des Schönen in der Erscheinung am reinsten und entschiedensten aus. Plato erklärt aber weiterhin, wie wir schon gesehen haben, auch alles Einfache, Lautere, Reine als etwas Schönes, wie er beispielsweise ein wenig reines Weiß für schöner hält, als vieles gemischte Weiß. Bei einfachen Dingen kommt nun, wie gezeigt wurde, das Maß in der Einfachheit, Reinheit oder Lauterkeit zum Ausdrucke. Folglich ist es auch hier das Maß, auf welchem die Schönheit beruht. Wie verhält es sich nun mit den gemischten Dingen? Plato sagt ausdrücklich, dass aus der Mischung des πέρας mit dem ἄπειρον alles Schöne und Edle in der Welt, im Körper sowohl als auch in der Seele hervorgehe. Es kann da offenbar die Schönheit im gewordenen Sein nichts anderes sein, als eben die Grenze, die Bestimmung, die Abmessung und die daraus entstehende Symmetrie und Proportion der Theile zu einander. Kurz, es ist das Princip des Maßes, welches in der Erscheinung das Schöne hervorruft, und so wird man es verstehen, wenn Plato in der Güterreihe als das erste und höchste Gut das Maß betrachtet (μέτρον καὶ τὸ μέτριον καὶ καίριον), als zweites die unmittelbare Wirkung, das Symmetrische und Schöne und Vollendete und Genügende (τὸ σύμμετρον καὶ καλὸν καὶ τὸ τέλεον καὶ ἱκανόν), welche Ausdrücke als synonym und sich gegenseitig erklärend zu nehmen sind.

Wenn nun im Mathematischen, im Einfachen oder Reinen, ferner im Harmonischen und Symmetrischen, mit einem Wort in allen Verhältnissen, welche auf Maß und Ebenmaß beruhen, das Schöne zur Darstellung kommt, dann bedarf es wohl keiner weitläufigen Erörterung, welche Geltung dasselbe in den einzelnen philosophischen Wissenschaften, in der Dialektik, Kosmologie, Psychologie, Ethik und Politik nach platonischer Anschauung hat. Denn es ist eben überall mit dem Begriffe des Maßes gegeben. So ist der göttliche νοῦς, oder wie es Phileb. p. 30 C heißt, „die königliche Seele und die königliche Vernunft, welche in der Natur des Zeus durch die Kraft der Ursache innewohnt“, selbst als die maßvolle Ordnung und Gestaltung alles Besonderen das höchste Princip der Schönheit. Da nun dieser göttliche νοῦς, wie schon gesagt wurde, identisch ist mit der Idee des Guten, so sehen wir wiederum, wie diese Idee in sich eingeschlossen hält das höchste Princip der Schönheit, welches auf dem Hauptmerkmal dieser Idee des Guten, dem Principe des Maßes, beruht. Die Idee des Guten beherrscht weiterhin als oberste Idee alle andern Ideen; folglich müssen auch in allen andern Ideen dieselben Merkmale sich wiederfinden, gleichwie die Merkmale des genus in allen unter dasselbe fallenden Arten enthalten sein müssen. In jeder Idee kommt also das Ebenmaß zum Ausdruck und damit ist jeder Idee Schönheit verliehen. Es wurde ferner gezeigt, dass das Maß das Grundprincip der gesammten Erscheinungswelt ist. Die Welt ist also, nachdem sie auf Grund mathematischer Verhältnisse constituiert ist, ein Kunstwerk, verfertigt vom höchsten Künstler, der sie nach dem schönsten Muster bildete. Dasselbe gilt von der Seele, und zwar sowohl von der Weltseele als auch von der menschlichen Seele. Auch sie erscheint auf Grund arithmetischer Verhältnisse und Proportionen bestimmt und gegliedert und ist infolge dessen ein schönes Gebilde. So ist die wissenschaftliche Weltanschauung Platos eine ästhetische. Das eine Gesetz des Maßes herrscht aber auch in der Ethik. Denn wir haben gesehen, wie Glückseligkeit oder das höchste Gut des Menschen in letzter Linie durch das Gesetz des Maßes bewirkt wird, wie auf diesem Principe die Tugend der Gerechtigkeit und damit alle andern Tugenden beruhen. So ist Tugend Harmonie der Seele und Schönheit, und ein tugendhafter, harmonisch gebildeter Mensch zugleich ein schöner. In diesem Sinne erklärt Plato ausdrücklich, dass die Erziehung zugleich mit dem Guten das Schöne im Menschen verwirklichen soll. Die musische Bildung pflanze in uns die Idee des Schönen ein und fördere auch die wahre Liebe als ihren eigentlichen Zweck. „Ist uns denn und auch dir nicht offenbar“, sagt Plato im III. Buche der Republik p. 403 E, „dass wir am Ende unserer Untersuchung über die musische Kunst sind? Denn sie hat wenigstens geendet, womit sie enden musste; das

Digitized by Google

Musische muss aber mit der Liebe zum Schönen enden." Es ist also die ethische Erziehung zugleich eine ästhetische und umgekehrt. Wer von Jugend auf nur mit Gutem und Schönem sich genährt hat, der wird allmählich in sich diese Vereinigung herstellen und in andern dasselbe lieben. In dieser Liebe zum wahren Schönen muss alle Erziehung und Beschäftigung mit der Musik und allen Künsten der Musen ihr Ziel und Ende finden. Es versteht sich schließlich, dass dasselbe auch von der Politik Platos gilt. Dem Plato erscheint sein Staat, da er auf Grund des Gesetzes des Maßes constituiert ist, zugleich als der beste und schönste. Merkwürdig ist die Stellung, welche die Kunst im Staate Platos einnimmt. Diese Stellung erklärt sich eben daraus, dass nach platonischer Ansicht nur das schön ist, was auf dem Maße beruht, demgemäß nur diejenige Kunst im platonischen Staate geduldet wird, welche das Princip des Maßes zur Grundlage hat. Dies gilt von jeder Art von Kunst, also sowohl von der Poesie im weitesten Sinne des Wortes, als auch von der bildenden Kunst. Die gesammte Kunst ist unter staatliche Aufsicht zu stellen und die Gründer und Herrscher des Staates haben die Normen derselben festzustellen und darauf zu sehen, dass nicht etwas Unedles, Unsittliches, also etwas, was nicht dem Principe des Maßes entspricht, in die Kunst sich einschleiche und so die Bürger verderbe und schlechter mache. So wird die Kunst zum Bildungs- und Erziehungsmittel des Volkes, der ganze Staat zu einem großartigen Erziehungs-Institut, die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes zu einer ethischen und umgekehrt. Doch wozu bedarf es noch einer längeren Erörterung? Dies wäre nur eitle Wiederholung dessen, was bereits in einem früheren Abschnitte auseinandergesetzt wurde, und weitere Ausführung des Satzes, den ich an die Spitze dieses Theiles meiner Abhandlung gesetzt habe, und mit dem ich wohl am besten denselben abschließen kann, nämlich mit dem Satze Platos: „Das Wesen des Guten entflieht in die Natur des Schönen. Denn Maß und Ebenmaß wird uns doch überall zur Schönheit und Tugend."

Wir sehen also, wie ein und dasselbe Gesetz des Maßes die gesammte Philosophie Platos durchdringt und beherrscht. Dieses philosophische Princip ist schon durch den Dualismus gefordert, der sich metaphysisch in der Transcendenz der Ideen ausspricht und damit in allen übrigen philosophischen Disciplinen gegeben ist. Überall müssen die Gegensätze, welche das Gewordene bilden, durch ein gemeinsames Band verbunden und so Harmonie zwischen den Gegensätzen hergestellt werden. Dies gilt nicht nur von den Genus-, sondern auch von den Artbegriffen bis herab zu den niedrigsten Begriffen, so dass dieses Gesetz des Maßes wahrhaft universale Bedeutung hat, indem es Plato systematisch sowohl im großen und ganzen, als auch in den elementarsten Theilen mit eiserner Consequenz durchführte.

Wenn nun Plato dieses Gesetz des Maßes zum philosophischen Princip erhoben hat, das sein gesammtes System durchdringt, so entspricht dies auch vollständig seiner äußeren Lebensstellung. War doch das Zeitalter des Pericles vorüber, und Jahrzehnte schon hatte das Parthenon mit seinen prächtigen Säulen und Bildwerken die Athener durch seine classische Schönheit erfreut, und so ward unserem Philosophen, der geboren wurde im Todesjahre des Pericles, gleichsam mit der Muttermilch die Idee des Maßes und Ebenmaßes eingeflößt. Plato ist in dieser Beziehung ein echtes Kind seiner Zeit und seines Volkes: seiner Zeit, indem gerade zu der Zeit nach dem Tode des Pericles das Ebenmaß in den zahlreichen griechischen Kunstwerken seinen lautersten und reinsten Ausdruck fand, seines Volkes, indem gerade die Hellenen das weltgeschichtliche Volk für die bildende Kunst geworden sind. Und so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn sein System sozusagen ein ästhetisches Gepräge an sich hat und wenn er philosophische Räthsel mit Hilfe eines ästhetischen Principes zu lösen versuchte.

Man kann vielfach in Darstellungen, welche die platonische Philosophie betreffen, an der Spitze derselben die Bemerkung lesen, die Philosophie Platos sei charakterisiert durch die Ideenlehre. Diese Lehre ist auch wirklich das, was bei der Philosophie Platos zunächst in die Augen springt und auffällt, indessen ist mit dieser Lehre nur eine Seite der platonischen Philosophie bezeichnet, und man wird zugeben, dass, wenn schon das System eines Philosophen mit einem Schlagwort charakterisiert werden soll, dies am besten geschieht durch Anführung desjenigen Begriffes, der das ganze System gleichmäßig durchdringt, und, wie es hier der Fall ist, die Mitte hält zwischen den beiden Gegensätzen. Ich sage daher: die Philosophie Platos charakterisiert sich durch die Lehre vom schönen Maße, durch die Lehre von der mittleren Proportionale.

Wien, im April 1888. **Dr. Andreas Washietl.**

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Digitized by Google

Schulnachrichten.

PERSONALSTAND.

A. Lehrkörper.

I. Vertreter der obligaten Fächer.

a) Director.

1. Schwab Erasmus, phil. Dr., Ordinarius in VIII, lehrte Geographie und Geschichte in VIII, 3 Stunden in der Woche. (Wohnt VI. Kasernengasse 20.)

b) Professoren.

2. Rieck Karl, Custos des naturgeschichtlichen Cabinetes, lehrte Naturgeschichte in IA und B, IIA, IIB und V, dann allgemeine Naturkunde in VIII, zusammen 17 Stunden. (VI. Haydngasse 21.)
3. Steiner Josef, Ordinarius in IIB, lehrte Deutsch und Latein in IIB, Griechisch in VII, zusammen 16 Stunden. (VI. Eszterházygasse 30.)
4. Schram Josef, Custos des Cabinetes für Mathematik, lehrte Mathematik in IA, IIB, IIIA, V, VII und VIII, zusammen 18 Stunden. (VI. Stumpergasse 16.)
5. Neumann Alois, Ordinarius in IVA, lehrte Latein und Griechisch in IV A, Deutsch und Griechisch in VIII, zusammen 18 Stunden. (Hacking, Auhofstraße 66.)
6. Feistmantel Ernst, Ritter von, Ordinarius in IVB, lehrte Latein und Griechisch in IVB, Griechisch in V, zusammen 15 Stunden. (IV. Mühlgasse 2.)
7. Fliedl Johann, Weltpriester, geistlicher Rath, katholischer Religionsprofessor und Exhortator, lehrte katholische Religionslehre im ganzen Gymnasium, zusammen 20 Stunden. (Fünfhaus, Schönbrunnerstraße 26.)
8. Widmer Jacob, phil. Dr., Ordinarius in IIIB, lehrte Latein und Griechisch in IIIB, Latein in VI, zusammen 17 Stunden. (VII. Kaiserstraße 14.)
9. Umlauft Friedrich, phil. Dr., Custos des geographischen Museums, Ordinarius in VII, lehrte Geographie und Geschichte in IIA, IVA und B, VI, VII, Deutsch in VII, zusammen 22 Stunden. (Hietzing, Lainzerstraße 61.)
10. Fiegl Josef, lehrte im I. Sem. Latein in V, 6 Stunden. (VII. Neubaugasse 5.) (War im I. Sem. als Mitglied des h. Abgeordnetenhauses vom löbl. Gemeinderathe theilweise beurlaubt*), im II. Sem. von der Lehrthätigkeit enthoben.)
11. Wallentin Franz, phil. Dr., Custos des physikalischen Cabinetes, Ordinarius in VI, lehrte Mathematik in IV A und VI, Physik in III A, IV A, VII, VIII, zusammen 18 Stunden. (VII. Zieglergasse 28.)
12. Strauch Franz, phil. Dr., Verwalter der Schülerlade, Ordinarius in III A, lehrte Latein und Griechisch in III A, Latein in VII, zusammen 16 Stunden. (VI. Kaunitzgasse 1.)
13. Pommer Josef, phil. Dr., lehrte Mathematik in IIIB und IVB, Physik in IIIB, Deutsch in V, philos. Propädeutik in VII und VIII, zusammen 16 Stunden. (VI. Magdalenenstraße 26.)
14. Steinwender Otto, phil. Dr., lehrte im I. Sem. Griechisch in VI, 5 Stunden. (VI. Mariahilferstraße 55.) (War im I. Sem. als Mitglied des h. Abgeordnetenhauses vom löbl. Gemeinderathe theilweise beurlaubt*), im II. Sem. von der Lehrthätigkeit enthoben.)
15. Dressler Ferdinand, Bibliothekar, Ordinarius in I A, lehrte Deutsch und Latein in I A, Latein in VIII, zusammen 17 Stunden. (VI. Millergasse 31.)
16. Mayer Heinrich, Custos der Lehrmittelsammlung für Freihandzeichnen, lehrte Freihandzeichnen in I A, I B, II A, III A, IV A, zusammen 20 Stunden. (VI. Gfrornergasse 2.)
17. Jüttner Josef M., phil. Dr., Custos der Landkartensammlung, Ordinarius in VI, lehrte Geographie in I A, I B, Geographie und Geschichte in III A, III B, V, Deutsch in VI, zusammen 18 Stunden. (Hietzing, Lainzerstraße 61.)

*) In Oesterreich gilt die Zuweisung einer beschränkten Anzahl von Lehrstunden an einen öffentlichen Lehrer für eine theilweise Beurlaubung desselben.

Digitized by Google

c) Supplenten.

18. Böhm Konrad, geprüft für Latein und Griechisch, Ordinarius in I B, lehrte Deutsch und Latein in I B und (im II. Sem.) Latein in V, zusammen 18 Stunden. (VI. Brückengasse 8.)
19. Haas Karl, phil. Dr., geprüft für Naturgeschichte (O.-G.), Mathematik und Physik (O.-G.) und deutsche Sprache (U.-G.), lehrte Mathematik in I B und II A, Deutsch in III B, IV A, IV B, Naturgeschichte in VI, zusammen 18 Stunden. (VI. Matrosengasse 8.)
20. Kantor Karl, geprüft für Freihand- (O.-R.) und geometrisches Zeichnen (U.-R.), lehrte Zeichnen in III B und assistierte beim Zeichnen in I A, II B, III A, IV A und B, zusammen 24 Stunden. (IX. Lazarethgasse 29.)
21. Kessler Josef, geprüft für Propädeutik, Mathematik und Physik (O.-G.), lehrte Physik in IV B, 3 Stunden. (VI. Aegidigasse 16.)
22. Kleindienst Friedrich, geprüft für Freihandzeichnen, lehrte Zeichnen in II B und IV B, und assistierte beim Zeichnen in I B, II A und III B, zusammen 20 Stunden. (II. Mayergasse 9.)
23. Richter Emanuel, Professor an der Gumpendorfer Communal-Oberrealschule, lehrte Französisch in III und IV (am „Realgymnasium"), zusammen 9 Stunden. (VI. Wallgasse 28.)
24. Schmidt Otto, geprüft für Geographie und Geschichte, lehrte Geographie und Geschichte in II B, Deutsch in III A, zusammen 7 Stunden. (I. Giselastraße 9.)
25. Washietl Andreas, phil. Dr., geprüft für Latein und Griechisch, Ordinarius in II A, lehrte Deutsch und Latein in II A und (im II. Sem.) Griechisch in VI, zusammen 17 Stunden. (II. Circusgasse 47.)

d) „Hilfslehrer."

So heißen amtlich jene Lehrkräfte, welche einen relativ-obligaten Lehrgegenstand vertreten, für welchen keine definitive Lehrstelle errichtet ist.

26. Langfelder Leopold, phil. Dr., israelitischer Religionslehrer, lehrte israelitische Religionslehre im ganzen Gymnasium, zusammen 10 Stunden. (VI. Liniengasse 35.)
27. Životský Josef, evang. Vicar, lehrte evangelische Religionslehre im ganzen Gymnasium, zusammen 4 Stunden. (IV. Igelgasse 11.)

II. Lehrer der freien Gegenstände.

28. Bauer Michael, Musikdirector bei den Schotten und an der Franziskaner-Kirche, lehrte Gesang in III Abtheilungen, zusammen 4 Stunden. (VI. Gumpendorferstraße 67.)
29. Bayr Emanuel, städtischer Oberlehrer, lehrte Kalligraphie in der I., II. (und beziehungsweise III.) Classe, zusammen 6 Stunden. (VI. Corneliusgasse 6.)
30. Fechter Karl, geprüft für Turnen an Mittelschulen, leitender Turnlehrer an der Staats-Unterrealschule im II. Bezirke, Hilfsturnlehrer, führte 2 Riegen, zusammen 4 Stunden. (II. Kaiser Josefstraße 5.)
31. Horn Albin, leitender, für Mittelschulen geprüfter Turnlehrer, unterrichtete in 6 Riegen, zusammen 12 Stunden. (II. Kaiser Josefstraße 9.)
32. Lewis Ralph, Lehrer der englischen Sprache, lehrte Englisch in VII und VIII, zusammen 6 Stunden. (I. Elisabethstraße 14.)
33. Schreiber Johann, Lehrer der Stenographie an der k. k. Universität und der technischen Hochschule, lehrte Stenographie in 2 Cursen für Schüler des Obergymnasiums, zusammen 4 Stunden. (IV. Hauptstraße 67.)
34. Willi Peter, Professor an der Gumpendorfer Communal-Oberrealschule, lehrte Französisch in V und VI, zusammen 6 Stunden. (VI. Gumpendorferstraße 63 F.)

Probecandidaten.

1. Hehl Karl, geprüft für Latein und Griechisch, zugewiesen dem Prof. R. v. Feistmantel, betheiligte sich am Unterrichte im Griechischen in IV B (trat im II. Sem. aus).
2. Reininger Hermann, geprüft für Geographie und Geschichte, zugewiesen dem Prof. Dr. Umlauft (trat nach dem I. Sem. aus).
3. Schön Georg, phil. Dr., geprüft für Latein und Griechisch, zugewiesen dem Prof. F. Dressler, betheiligte sich am Lateinunterrichte in I A und VIII.
4. Švaršnik Anton, geprüft für Latein und Griechisch, zugewiesen dem Prof. Dr. Strauch, betheiligte sich am Unterrichte im Griechischen in III A.

B. Dienerschaft.

Wallisch Karl, wirklicher Schuldiener. (VI. Eszterházy-Palais, Schulgebäude.)
Schwöllner Josef, zweiter Schuldiener. (VI. Spörlingasse 6.)
David Karl, dritter Schuldiener. (VII. Neubaugasse 47.)
Gebhardt Johann, Heizer und Hausdiener. (V. Einsiedlergasse 14.)

Digitized by Google

Vertheilung der Lehrfächer im Schuljahre 1887/88.

Lehrfach	I A	I B	II A	II B	III A	III B	IV A	IV B	V	VI	VII	VIII
Religionslehre (kath.)	2 Fiedl	2 Fiedl	2 Fiedl	2 Fiedl	2 Fiedl		2 Fiedl		2 Fiedl	2 Fiedl	2 Fiedl	2 Fiedl
Deutsch	4 } Dressler	4 } Böhm	4 } Washietl	4 } Steiner	3 Schmidt	3 Haas	3 Haas	3 Haas	3 Pommer	3 Jüttner	3 Umlauft	3 Neumann
Latein	8 }	8 }	8 }	8 }	6 } Strauch	6 } Widmer	6 } Neumann	6 } Feistmantel	6 I. S. Fiegl II. S. Böhm	6 Widmer	5 Strauch	5 Dressler
Griechisch	—	—	—	—	5 }	5 }	4 }	4 }	5 Feistmantel	5 I. Sem. Steinwender II. Sem. Washietl	4 Steiner	5 Neumann
Französisch (für „Realschüler“)	—	—	—	—	5 Richter		4 Richter		—	—	—	—
Geographie und Geschichte	3 Jüttner	3 Jüttner	4 Umlauft	4 Schmidt	3 Jüttner	3 Jüttner	4 Umlauft	4 Umlauft	3 Jüttner	4 Umlauft	3 Umlauft	3 Schwab
Mathematik	3 Schram	3 Haas	3 Haas	3 Schram	3 Schram	3 Pommer	3 Wallentin	3 Pommer	4 Schram	3 Wallentin	3 Schram	2 Schram
Naturwissenschaften	3 Rieck	3 Rieck	3 Rieck	3 Rieck	3 Wallentin	3 Pommer	3 Wallentin	3 Kessler	3 Rieck	3 Haas	4 Wallentin	2 Wallentin 2 Rieck
Philosophische Propädeutik	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2 Pommer	2 Pommer
Zeichnen	4 Mayer Kantor	4 Mayer Kleindienst	4 Mayer Kleindienst	4 Kleindienst Kantor	4 Mayer Kantor	4 Kantor Kleindienst	4 Mayer Kantor	4 Kleindienst Kantor	—	—	—	—
Classenvorstand	Dressler	Böhm	Washietl	Steiner	Strauch	Widmer	Neumann	Feistmantel	Jüttner	Wallentin	Umlauft	Schwab

Digitized by Google

Durchführung des Lehrplanes im Schuljahre 1887/88.

A. Untergymnasium.

Lehrziel und Lehrplan sind festgesetzt durch die Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht vom 26. Mai 1884, Z. 10.128.

a) Lehrziel *).

Deutsche Sprache.

Richtiges Lesen und Sprechen; gründliche Kenntnis der Formenlehre und Syntax; Sicherheit im schriftlichen Gebrauche der Sprache, Anfänge zur Bildung des Geschmackes durch Auswendiglernen von poetischen und prosaischen Stücken bleibenden Wertes, welche den Schülern erklärt sind.

Lateinische Sprache.

Grammatische Kenntnis der lateinischen Sprache, Fertigkeit und Übung im Übersetzen eines leichten lateinischen Schriftstellers.

Griechische Sprache.

Grammatische Kenntnis der Formenlehre des attischen Dialektes, nebst den nothwendigsten und wesentlichsten Punkten der Syntax.

Geographie und Geschichte.

1. Geographie: Die einfacheren Anschauungen und Kenntnisse von der Gestalt und den Bewegungen der Erde. Übersichtliche Kenntnis der Erdoberfläche nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, nach Bevölkerung und Staaten, mit besonderer Berücksichtigung der österreichisch-ungarischen Monarchie.

2. Geschichte: Kenntnis der hervorragendsten Personen und Begebenheiten aus der Sagenwelt und der Völkergeschichte, namentlich aus der Geschichte Österreich-Ungarns, auf Grund einer biographisch-chronologischen Behandlung des Gegenstandes.

Mathematik.

Gründliche Vorbildung für den wissenschaftlichen Unterricht im Obergymnasium.

Naturgeschichte.

Genauere Bekanntschaft mit den wichtigsten Formen der organischen und anorganischen Welt auf unmittelbare Beobachtung der Objecte gegründet; einige Geübtheit in der Erfassung unterscheidender und übereinstimmender Merkmale der Thier- und Pflanzenarten zur Bildung von Gattungen und höheren systematischen Gruppen.

Physik.

Durch das Experiment vermitteltes Verständnis der einfachsten und zugleich wichtigsten Naturerscheinungen nebst der Kenntnis einiger der wichtigsten praktischen Anwendungen.

b) Lehrplan.

I. Classe in 2 parallelen Abtheilungen.

Religionslehre.

a) Kathol. Glaubens- und Sittenlehre. (2 Stunden.)

b) Evangel. Bibl. Geschichte des alten Test.: Israel unter den Königen im getheilten Reiche bis zur Rückkehr aus der Gefangenschaft. — Katechismus: I. Hauptst. (Dekalog.) — Sprüche und Kirchenlieder.

c) Israelit. Bibellectüre (deutsch): Genesis, Exodus. — Übungen im Hebräischlesen; Bekanntmachung mit der Liturgie; Übersetzung einiger Gebetstücke.

Deutsche Sprache. (4 St.) Grammatik: Syntax des einfachen Satzes. Formenlehre im engen Anschluss an die Kummer'sche deutsche Schulgrammatik. Rein empirische Erklärung der Elemente des zusammengezogenen und zusammengesetzten Satzes, soweit die Übersetzung solcher Sätze ins Latein es bedarf. Praktische Übungen in der Orthographie in allmählicher Ausdehnung auf die Hauptpunkte. Lectüre nach dem Lesebuche mit Erklärungen und Anmerkungen. Memorieren und Vortragen poetischer und prosaischer Stücke.

Schriftliche Arbeiten: Zuerst wöchentliche Dictate zu orthographischen Zwecken; später wöchentlich abwechselnd ein Dictat oder ein Aufsatz.

*) Das Lehrziel gilt im Unter- wie im Obergymnasium für alle österreichischen Gymnasien ohne Ausnahme.


Digitized by Google

Lateinische Sprache. (8 St.) Grammatik. 1. Sem.: Die 5 regelmäßigen Declinationen, Adject. und Adv. mit ihrer Comparation, die Cardinal- und Ordinal-Zahlwörter, Pronomina. 2. Sem.: sum mit seinen wichtigsten Composita, die 4 regelmäßigen Conjugationen, einige wichtigere Präpositionen und Conjunctionen, eingeübt in beiderseitigen Übersetzungen aus dem Übungsbuche. — Nach etwa 10 Wochen allwöchentlich 1 Composition.

Häusliche Arbeiten der Schüler: Memorieren der Paradigmen und Vocabeln, später häusliches Aufschreiben der in den Lectionen vorgekommenen latein. Übersetzungen. — Memorieren und Recitieren inhaltreicher Sätze, Denksprüche, als Vorübung zum freien mündlichen Gebrauche der lateinischen Sprache.

Geographie. (3 St.) Vorbegriffe aus der allgemeinen Geographie. Übersicht über die Hauptformen des Festen und Flüssigen in ihrer Vertheilung auf die Erde, sowie über die Lage der bedeutendsten Staaten und Städte, in steter Übung und Ausbildung im Kartenlesen und im Entwerfen einfachster Kartenbilder. Die Elemente der mathematischen Geographie, soweit dieselben zum Verständnisse der Karte unentbehrlich sind und in elementarer Weise erörtert werden können.

Mathematik. (3 St.), abwechselnd 1 St. Arithmetik, 1 St. Geometrie. Arithmetik: Die 4 Species mit ganzen unbenannten und einfach benannten Zahlen. Metrisches Maß- und Gewichtssystem. Theilbarkeit. Größtes Maß und kleinstes Vielfaches mehrerer Zahlen. Die gemeinen Brüche. Decimalbrüche. Das Rechnen mit mehrfach benannten Zahlen.

Geometrische Anschauungslehre: Die Grundgebilde: Die Gerade, der Kreis, der Winkel, die Parallelen. Das Dreieck mit Ausschluss der Congruenzsätze. Die fundamentalen Constructionsaufgaben.

Schriftliche Hausarbeiten: In jeder Conferenzperiode etwa eine schriftliche Schularbeit.

Naturgeschichte. Thierreich. Anschauungsunterricht. (3 St.) Etwa 4 Monate Säugethiere (50—60 Formen): Vögel, Reptilien, Amphibien und Fische in passender Auswahl, dann einige Formen (etwa 12—14) aus der Abtheilung der Weich- und Strahlthiere. — Gliederthiere mit Bevorzugung der Insecten, und zwar sind die Gruppentypen aus den Würmern etc. und die Insecten vorzunehmen.

Zeichnen. (4 St.) *a)* Zeichnen ebener geometrischer Gebilde, des geometrischen Ornamentes und der Elemente des Flachornamentes aus freier Hand nach den Vorzeichnungen des Lehrers an der Tafel. *b)* Theorie der Formenlehre und Stereometrie, erläutert an passenden Anschauungsbehelfen mit Ausschluss jeder Art von Zeichenübung.

II. Classe in 2 parallelen Abtheilungen.

Religionslehre.

a) Erklärung der Ceremonien und Gebräuche der kathol. Kirche. (2 St.)

b) Evangel. I. Sem. Fortsetzung und Schluss der bibl. Gesch. des alten Test. II. Sem. Bibl. Geschichte des neuen Test.: Jesus lehrt in Jerusalem. Leiden u. Sterben Jesu. Auferstehung u. Himmelfahrt Jesu. — Katechismus: Das Gebet des Herrn. — Sprüche und Kirchenlieder.

c) Bibellectüre (deutsch): Leviticus, Numeri, Deuteronomium, Josua. — Übungen im Hebräischlesen; Bekanntmachung mit der Liturgie; Übersetzung einiger Gebetstücke.

Deutsche Sprache. (4 St.) Wiederholung des einfachen und erweiterten einfachen Satzes: Der zusammengesetzte Satz. Formenlehre im Anschluss an die Lectüre, die orthographischen Übungen und die übrigen schriftlichen Arbeiten. Lectüre aus dem Lesebuch von Neumann im Sinne der Instructionen. Memorieren aus Prosa und Poesie (mit der durch die Instructionen vorgeschriebenen Auswahl). Orthographische Übungen (über die Fremdwörter) und sonstige schriftliche Arbeiten nach Vorschrift.

Lateinische Sprache. (8 St.) Unregelmäßigkeiten der nomina und verba. Impersonalia. Präpositionen. Conjunctionen. Gebrauch der Participia, des Infinitiv, des Acc. c. Infinitiv, des Nom. c. Infinitiv, der Fragesätze und des Supinums. — Präparationen, Schul- und Hausarbeiten nach Vorschrift.

Geographie und Geschichte. (4 St.) *a)* Geographie, 2. St: Fortführung der mathematischen Geographie, namentlich in Bezug auf die Verhältnisse verschiedener Breitenlagen. Specielle Geographie Asiens und Afrikas nach Lage und Umriss, in oro-hydrographischer und topographischer Hinsicht, unter steter Rücksicht auf die klimatischen Zustände, namentlich in ihrem Zusammenhange mit der Vegetation, den Producten der einzelnen Länder, der Beschäftigung, dem Verkehrsleben und den Culturverhältnissen der Völker. Horizontale und verticale Gliederung Europas. Specielle Geographie von Süd- und Westeuropa.

b) Geschichte. (2 St.) Übersichtliche Darstellung der Geschichte des Alterthums, hauptsächlich der Griechen und Römer, mit besonderer Berücksichtigung des biographischen und sagenhaften Elementes.

Arithmetik. (3 St.) Abwechselnd 1 St. Arithmetik, 1 St. Geometrie. Arithmetik: Wiederholung und Durchübung der Bruchrechnung, abgekürzte Multiplication und abgekürzte Division. Die Hauptsätze über Verhältnisse und Proportionen. Einfache Regeldetri mit An-

Digitized by Google

wendung der Proportionen und der Schlussrechnung. Das Wichtigste über Münzen, Maße und Gewichte. Procentrechnung, einfache Zins- und Discontrechnung.

Geometrische Anschauungslehre: Congruenz der Dreiecke und Anwendungen. Die wichtigsten Eigenschaften des Kreises, der Vierecke und Vielecke. — Schriftliche Arbeiten wie in I.

Naturgeschichte. Anschauungsunterricht. (3 St.) 1. Sem.: Mineralreich. Beobachtung und Beschreibung einer mäßigen Anzahl (24—30) der wichtigen und sehr verbreiteten Mineralarten ohne besondere Rücksicht auf Systematik, mit gelegentlicher Vorweisung der gewöhnlichsten Gesteinformen.

2. Sem.: Pflanzenreich. Beobachtung und Beschreibung einer Anzahl von Samenpflanzen verschiedener Ordnungen, allmähliche Anbahnung des Verständnisses ihrer systematischen Gruppierung; Einbeziehung einiger Sporenpflanzen in den Kreis der Betrachtung.

Zeichnen. (4 St.) *a)* Theorie. Erklärungen aus der Perspective an der Hand der Apparate. *b)* Zeichnen räumlicher geometr. Gebilde aus freier Hand nach perspectivischen Grundsätzen durchgeführt an Draht- und Holzmodellen. Zeichnen des Flachornamentes in fortschreitender Weise nach dem Vorbilde an der Tafel.

III. Classe in 2 parallelen Abtheilungen.

Religionslehre.

a) Geschichte der göttlichen Offenbarung des alten Bundes. (2 St.)

b) Evangel. Die letzten Schicksale des jüd. Volkes bis zum Erscheinen des Heilandes. — Bibelkunde des alten Testamentes. Geographie Palästinas. — Katechismus: Die Sacramente. - Sprüche und Kirchenlieder.

c) Comb. mit Classe 4.

Deutsche Sprache. (3 St.) Grammatik. Systematischer Unterricht in der Formen- und Casuslehre mit Berücksichtigung der Bedeutungslehre.

Lectüre nach dem Lesebuche mit Erklärungen und Anmerkungen. Letztere dienen insbesondere stilistischen Zwecken und beschäftigen sich mit der Form der Lesestücke im ganzen, wie im einzelnen. Memorieren und Vortragen.

Monatlich 2 Aufsätze, abwechselnd Schul- und Hausarbeiten.

Lateinische Sprache. (6 St.) Grammatik, 3 St.: Lehre von der Congruenz, vom Gebrauche der Casus und der Präpositionen an der Hand von lateinischen Musterbeispielen und von deutschen Beispielsätzen (Satzextemporalien). Grammatische zusammenhängende Aufgaben aus Süpfle Th. 1. — Alle 14 Tage eine Composition von einer ganzen Stunde.

Lectüre. 3 St. Eine Auswahl aus Curtius und einige Vitae des Corn. Nepos.

Häusliche Arbeiten der Schüler: Alle 3 Wochen ein Pensum. — Präparation auf die Lectüre, Vocabularien. — Memorieren einzelner Lesestücke etc.

Griechische Sprache. (5 St.) Grammatik. Regelmäßige Formenlehre mit Ausschluss der Verba in μι, eingeübt in beiderseitigen Übersetzungen aus dem Übungsbuche.

Memorieren, Präparationen.

Im 2. Sem. alle 14 Tage ein Pensum, alle 4 Wochen eine Composition.

Französisch. (5 St.) Die Aussprache und das Lesen. Die regelmäßige Formenlehre mit besonderer Berücksichtigung der Elemente der Lautlehre. Mündliche und schriftliche Übersetzungen aus dem Französischen und in dasselbe. Leichte prosaische Lectüre aus dem Lesebuche. Versuche mündlicher Reproduction gelesener Stücke. Haus- und Schulaufgaben nach Erfordernis.

Geographie und Geschichte. (3 St.) Abwechselnd Geographie und Geschichte. *a)* Geographie: Übersichtliche Darstellung der mathematischen Geographie im Zusammenhange, namentlich in Bezug auf das Verhältnis der wirklichen Bewegungen zu den scheinbaren. Vergleichende specielle Geographie der in II nicht behandelten Länder Europas, mit Ausschluss der österr.-ungar. Monarchie, in engerer Beziehung zur Geschichte. Specielle Geographie Amerikas und Australiens.

b) Geschichte: Gedrängte Übersicht über die wichtigsten Personen und Begebenheiten aus der Geschichte des Mittelalters mit Hervorhebung der Hauptereignisse aus der Geschichte Österreich-Ungarns; am Schlusse Recapitulation und Hervorhebung der das specielle Land betreffenden Ereignisse und ihrer Beziehungen zu der Geschichte der übrigen Theile der Monarchie.

Mathematik. (3 St.) Abwechselnd 1 St. Arithmetik, 1 St. Geometrie. Arithmetik: Das abgekürzte Rechnen mit unvollständigen Zahlen. Die 4 Grundoperationen mit ganzen und gebrochenen allgemeinen Zahlen. Potenzieren. Quadrat- und Kubikwurzel. Anwendung der abgekürzten Division beim Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel.

Geometrische Anschauungslehre: Flächengleichheit. Verwandlung und Theilung der Figuren. Die Lehrsätze über Flächengleichheit im rechtwinkeligen Dreiecke, mit mannigfachen Anwendungen auf Constructionen und Berechnungen. Längen- und Flächenberechnung. Ähnlichkeit. — Schriftliche Arbeiten wie in I und II.

Digitized by Google

Physik. Experimental-Physik. (3 St.) (An den übrigen Gymnasien 2 St.) Allgemeine Eigenschaften der Körper. Besondere Eigenschaften. Wärmelehre. Magnetismus, Elektricität, Optik, strahlende Wärme.

Zeichnen. (4 St.) Zeichnen stereometrischer Körpergruppen nach den Modellen von Stefflitschek. Übungen im Zeichnen des Flachornamentes nach Entwürfen des Lehrers an der Tafel, dann nach farblosen und polychromen Musterblättern. Theorie und Übung mehrfacher Darstellungsmanieren und Elemente der Farbenlehre.

IV. Classe in 2 parallelen Abtheilungen.

Religionslehre.

a) Geschichte der göttlichen Offenbarung des neuen Bundes. (2 St.)

b) Evang. Religionslehre comb. mit Cl. III.

c) Glaubens- und Pflichtenlehre; ausgewählte Sprüche. — Bibelkunde. — Geschichte: Die hervorragendsten Momente der nachbiblischen jüdischen Geschichte bis auf Mendelssohn.

Deutsche Sprache. (3 St.) Grammatik: Systematischer Unterricht. Syntax des zusammengesetzten Satzes, die Periode. Grundzüge der Prosodik und Metrik.

Lectüre wie in III. Die Anmerkungen werden zum Schlusse übersichtlich zusammengefasst. Memorieren und Vortragen. Aufsätze wie in III.

Lateinische Sprache. (6 St.) Grammatik, 3 St.: Die Tempora und Modi mit den Conjunctionen. Alle 14 Tage eine Composition von einer ganzen Stunde, alle 3 Wochen eine Hausaufgabe.

Lectüre, 3 St.: Caesars bell. Gallicum, 1. und 7. Buch. — In der 2. Hälfte des 2. Sem. Einführung in die Lectüre Ovids. Voraus eine Zusammenfassung der prosodischen Regeln.

Griechische Sprache. (4 St.) Grammatik: Repetition des vorjährigen Pensums unter Hinzufügung wichtigerer Abweichungen vom Regelmäßigen. Die Verba in μι. Hauptpunkte der Syntax, eingeübt wie in III.

Alle 14 Tage ein Pensum, alle 4 Wochen eine Composition.

Französisch. (4 St.) Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre. Die wichtigsten Lehren aus der Syntax, insbesondere die Syntax des Artikels, die Modus- und Tempuslehre. Prosaische und poetische Lectüre aus dem Lesebuche. Kleine Sprechübungen im Anschlusse an die Lectüre. Haus- und Schulaufgaben nach Erfordernis.

Geographie und Geschichte. (4 St.) 1. Sem.: Übersichtliche Darstellung der Geschichte der Neuzeit mit Hervorhebung der für Österreich-Ungarn wichtigsten Personen und Begebenheiten.

2. Sem.: Specielle Geographie der österr.-ungar. Monarchie nach den Hauptpunkten ihres gegenwärtigen Zustandes im Hinblicke auf die wichtigsten Thatsachen ihrer Geschichte unter Hervorhebung des engeren Heimatlandes.

Mathematik. (3 St.), abwechselnd 1 St. Arithmetik, 1 St. Geometrie. Arithmetik: Die Lehre von den Gleichungen mit einer und mit mehreren Unbekannten. Die zusammengesetzte Regeldetri; der Kettensatz, die Zinseszinsenrechnung.

Geometrische Anschauungslehre: Stereometrische Anschauungslehre. Gegenseitige Lage von Geraden und Ebenen. Die körperliche Ecke, Hauptarten der Körper. Oberflächen- und Rauminhaltsberechnung. Schriftliche Arbeiten wie in I—III.

Physik. (3 St.*) (An den übrigen Gymnasien 2 St.) Akustik. Mechanik. Chem. Grundbegriffe.

Zeichnen. (3 St.) Zeichnen nach dem plastischen Ornamente: Combinierte stereometrische Gebilde in perspectivischer Darstellung und einfache Architekturstücke mit Erläuterung der Stilarten, Zeichnen von Flachornamenten in polychromer Darstellung.

Geometrisches Zeichnen. (1 St.) Die ersten Elemente der orthogonalen Projection.

B. Obergymnasium.

Lehrziel und Lehrplan sind festgesetzt durch die Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht vom 26. Mai 1884, Z. 10.128.

a) Lehrziel.

Deutsche Sprache.

Gewandtheit und stilistische Correctheit im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der Sprache zum Ausdrucke des allmählich sich erweiternden eigenen Gedankenkreises; historische Kenntnis des Bedeutendsten aus der Nationalliteratur; daraus sich entwickelnde Charakteristik der Hauptgattungen der prosaischen und poetischen Kunstformen.

---

*) Im Untergymnasium weicht der Lehrplan der beiden Wiener Communal-Gymnasien von dem durch die neue Ministerial-Verordnung festgestellten Lehrplane insoweit ab, als die Vertheilung des Stoffes der Naturwissenschaften etwas anders ist: Die Naturgeschichte wird nämlich an den Wiener Communal-Gymnasien bereits mit der zweiten Classe, an den übrigen Gymnasien erst mit dem zweiten Semester der dritten Classe beendigt. Da das Lehrziel für alle Gegenstände an allen Gymnasien gleich ist, so gewinnt der Lehrer der Physik an den Wiener Communal-Gymnasien in der III. und IV. Classe Zeit, um den Lehrstoff in der Schulstunde mit den Schülern durchzuarbeiten.


Digitized by Google

Lateinische Sprache.

Kenntnis der römischen Literatur in ihren bedeutendsten Erscheinungen und in ihr des römischen Staatslebens. Erwerbung des Sinnes für stilistische Form der lateinischen Sprache und dadurch mittelbar für Schönheit der Rede überhaupt.

Griechische Sprache.

Gründliche Lectüre des Bedeutendsten aus der griechischen Literatur, soweit es die dem Gegenstande zugemessene beschränkte Zeit zulässt.

Geographie und Geschichte.

Kenntnis der Hauptbegebenheiten der Völkergeschichte in ihrem pragmatischen Zusammenhange und ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Verhältnissen, verbunden mit einer systematischen Darstellung der hervorragendsten Momente aus der Culturgeschichte, insbesondere der geschichtlichen Entwickelung der Griechen und Römer und der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Mathematik.

Gründliche Kenntnis und sichere Durchübung der elementaren Mathematik.

Naturgeschichte.

Systematische Übersicht der Thier- und Pflanzengruppen auf Grund der Kenntnis der nothwendigsten Thatsachen aus ihrer Morphologie, Anatomie und Physiologie. Kenntnis der Formen und Eigenschaften der wichtigsten Mineralien mit gelegentlichen Belehrungen über den Bau und die Entwickelung des Erdkörpers.

Physik.

Verständnis der wichtigsten Naturerscheinungen nicht bloß durch Beobachtung und Versuch, sondern auch durch elementare Rechnung vermittelt, soweit hiezu die mathematischen Kenntnisse der Schüler reichen.

Philosophische Propädeutik.

Ergänzung der Erfahrungskenntnisse von der Außenwelt durch erfahrungsmäßige Auffassung des Seelenlebens; zusammenhängende Kenntnis der allgemeinsten Gedankenformen als Abschluss des bisherigen und als Vorbereitung des bevorstehenden strengeren wissenschaftlichen Unterrichtes.

b) Lehrplan.

V. Classe.

Religionslehre.

a) Beweis der Wahrheit der katholischen Religion. (2 St.)

b) Evangel. Glaubens- und Sittenlehre, I. Theil: Pflichten gegen Gott. — Lectüre der Briefe des Jacobus und Petrus. Sprüche aus diesen Briefen.

c) Comb. mit Cl. VI.

Deutsche Sprache. (3 St.) Grammatik: Lautlehre: Umlaut, Brechung, Ablaut. Wortbildung.

Lectüre nach dem Lesebuche mit Erklärungen und Anmerkungen unter besonderer Rücksicht auf die Charakterisierung der epischen, lyrischen und rein didaktischen Dichtungsgattungen. Dem deutschen Volksepos (auf Grund der Lectüre der Uhland'schen Auszüge) wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Memorieren. Vortragen. Aufsätze wie in III und IV.

Lateinische Sprache. (6 St.) Lectüre, 5 St.: 1. Sem. Livius. Mit Ausnahme des Proömiums Buch I. Recapitulation des Gelesenen. 2. Sem. Ovid, und zwar eine Auswahl vornehmlich aus den Metamorphosen, Fasti und Tristia; daneben Livius, XXI, c. 1—30. — 1 St. grammatisch-stilistischer Unterricht. Präparation. Vocabularien. — Monatlich ein Pensum und eine Composition. — Memorieren ausgewählter Stücke aus Ovid. — Feriallectüre Livius, XXI c. 31 bis Schluss.

Griechische Sprache. (5 St.) Lectüre, 4 St.: Xenophon's Anabasis: I. II. III. IV. V. VI. VII. aus Schenkl's Chrestomathie. Homer's Ilias: I. II. (mit Ausschluss des Schiffskataloges). — Einige Stellen der Ilias, memoriert.

Grammatik, 1 St. Repetition der Formenlehre; Casuslehre. — Alle 4 Wochen eine Composition.

Geographie und Geschichte. (3 St.) Geschichte des Alterthums, vornehmlich der Griechen und Römer bis zur Unterwerfung Italiens mit besonderer Hervorhebung der culturhistorischen Momente und mit fortwährender Berücksichtigung der Geographie.

Mathematik. (4 St.) Arithmetik, 2 St.: Wissenschaftlich durchgeführte Lehre von den 4 Grundoperationen. Grundlehren der Theilbarkeit der Zahlen. Theorie des größten gemein-

Digitized by Google

samen Maßes und des kleinsten gemeinsamen Vielfachen, angewandt auch auf Polynome. Lehre von den Brüchen. Von Zahlensystemen überhaupt und vom dekad. insbesondere. Verhältnisse und Proportionen. Gleichungen des 1. Grades mit einer und mit mehreren Unbekannten nebst Anwendung auf praktisch wichtige Aufgaben.

Geometrie, 2 St.: Planimetrie in wissenschaftlicher Begründung. Schriftliche Arbeiten wie in IV.

Naturgeschichte. Systematischer Unterricht. (3 St.) (An den übrigen Gymnasien 2 St.) 1. Sem.: Mineralogie. Kurze, leichtfassliche Behandlung der Krystallographie. Durchnahme der allerwichtigsten Mineralien hinsichtlich der physikalischen und sonstigen belehrenden Beziehungen nach einem Systeme mit Ausschluss aller seltenen oder der Anschauung der Schüler nicht zugänglichen Formen.

2. Sem.: Botanik. Charakterisierung der Gruppen des Pflanzenreiches in ihrer natürlichen Anordnung, sowie der wichtigsten Pflanzenordnungen, auf Grund des morphologischen und anatomischen Baues, abgeleitet aus der Betrachtung typischer Pflanzenformen; gelegentliche Belehrung über Lebensverrichtungen der Pflanze und über etwaige der Schulsammlung angehörige vorweltliche Formen, Ausschluss jedes systematischen Details.

VI. Classe.

Religionslehre.

a) Die Glaubenslehre der katholischen Kirche. (2 St.)

b) Comb. mit der Classe V.

c) Geschichte der Juden: Vom babylonischen Exil bis zu Herodes Tode. — Bibellectüre (deutsch). Ausgewählte Psalmen.

Deutsche Sprache. (3 St.) Grammatik: Genealogie der germanischen Sprachen. Einführung in einige wichtigere Principien der Sprachbildung. — Lectüre (zum Theil nach dem Lesebuch)· Klopstock, (Wieland), Lessing, unter besonderer Rücksicht auf die Charakterisierung der stilistischen Formen.

Privatlectüre im Sinne der Instructionen.

Literaturgeschichte (von rein historischem Standpunkte) im Grundrisse von den Anfängen bis zu den Stürmern mit näherem Eingehen dort, wo Lectüre sich anschließt. — Memorieren. Vortragen. — Alle 3 Wochen abwechselnd 1 Schul- und 1 Hausarbeit.

Lateinische Sprache. (6 St.) Lectüre, 5 St.: 1. Sem.: Sallustii bell. Jugurthinum; Cic. in Catil. or. I. — 2. Sem.: Vergilii Ecl. und Georg. Auswahl. — Aeneid. lib. I. — Einige Abschnitte wurden memoriert.

1 St. grammatisch-stilistischer Unterricht im Anschluss an Süpfle's Übungsbuch II. — Präparationen, Haus- und Schularbeiten nach Vorschrift.

Griechische Sprache. (5 St.) Lectüre, 4 St. 1. Sem.: Auswahl aus Hom. Ilias B. VI. XII. XVI. XVIII.; aus Xenoph. Comm. II. „Herakles am Scheidewege“. Im II. Sem. Herod. B. VI. und Hom. Ilias B. XX. Daneben wurde von der Mehrzahl der Schüler Privatlectüre gepflegt, und zwar im 1. Sem. aus Xenophon, Anab. VI., im 2. Sem. aus Homer. Mehrere Gleichnisse wurden memoriert.

Grammatik und Pensum oder Composition wie in V.

Geographie und Geschichte. (4 St.) Schluss der Geschichte der Römer von der Ausbreitung ihrer Herrschaft über die Grenzen Italiens hinaus bis zum Untergange des west-römischen Reiches. Geschichte des Mittelalters; eingehende Behandlung der Geschichte des Papstthums und Kaiserthums, dagegen Einschränkung der Territorialgeschichte auf die universalhistorisch wichtigsten Begebenheiten; stete Berücksichtigung der Culturgeschichte und Geographie.

Mathematik. (3 St.) Abwechselnd 1 St. Arithmetik, 1 St. Geometrie.

Arithmetik: Im 1. Sem. die Lehre von den Potenzen. Wurzeln und Logarithmen. Im 2. Sem. quadratische Gleichungen mit einer Unbekannten und ihre Anwendung auf die Geometrie.

Geometrie: Im 1. Sem. Stereometrie und im 2. Sem. ebene Trigonometrie mit reichlichen Anwendungen. — Schriftliche Arbeiten wie in V.

Naturgeschichte. Systematischer Unterricht. (3 St.) (An anderen Gymnasien 2 St.)

Zoologie: Das Nothwendigste über den Bau des Menschen und die Verrichtungen der Organe desselben mit passend angebrachten Bemerkungen über Gesundheitspflege. Betrachtung der Classen der Wirbelthiere und der wichtigeren Gruppen der wirbellosen Thiere mit Zugrundelegung typischer Formen, nach morphologisch-anatomischen und entwicklungsgeschichtlichen Verhältnissen unter strenger Ausscheidung des systematischen Details; gelegentliche Berücksichtigung vorweltlicher Formen.

VII. Classe.

Religionslehre.

a) Die Sittenlehre der katholischen Kirche. (2 St.)

b) Comb. mit Classe V und VI.

c) Geschichte der Juden: Vom Erlöschen des Gaonats bis zum Ende des Mittelalters. — Bibellectüre (deutsch): Ausgewählte Artikel aus dem Pentateuch (Leviticus, Numeri) und dem

Digitized by Google

Propheten Jeremia; einige ausgewählte Stellen aus dem Propheten Ezechiel und den zwölf kleinen Propheten.

Deutsche Sprache. (3 St.) Lectüre (zum Theil nach dem Lesebuche): Herder, Goethe, Schiller. Privatlectüre im Sinne der Instructionen.

Literaturgeschichte ähnlich wie in VI, bis zu Schiller's Tode. Aufsätze wie in VI. Redeübungen begonnen.

Lateinische Sprache. (5 St.) Lectüre, 4 St.: Ferial-Lectüre: Cic. Laelius u. pro Archia (controliert). — Schullectüre: Cic. pro Roscio Amerino; de officiis lib. I (mit geringem Ausschluss); de imperio Cn. Pompei. — Vergilii Aeneid. lib. II u. IX. Übersetzungen ex abrupto aus Cicero u. Vergil. — 1 St. gramm.-stilist. Übungen aus Süpfle Th. II. — Jeden Monat eine Haus- und Schularbeit.

Griechische Sprache. (4 St.) Lectüre, 3 St. 1. Sem.: Demosthenes: I. II. III. olynth. R. — 2. Sem.: Homer: Odyssee 1. 2 3. 11 und privatim von einzelnen Schülern: Od. 5. (Knöpfmacher), 6. (Buchsbaum, Klaudy, Knöpfmacher, Rubeš), 7. (Geiringer, Georgi, Stern), 12. (Hetzer), 13. (Trost), 16. (Kristinus, Suchet, Trost), 20. (Schmeidler), 22. (Suchet), 23. (Loebell).

Grammatik und Pensum oder Composition wie in V.

Geographie und Geschichte. (3 St.) Geschichte der Neuzeit mit besonderer Hervorhebung der durch die religiösen, politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen hervorgerufenen Veränderungen im Bildungsgange der Culturvölker und mit fortwährender Berücksichtigung der Geographie.

Mathematik. (3 St.) Abwechselnd 1 St. Arithmetik, 1 St. Geometrie. Arithmetik: Quadratische Gleichungen mit 2 Unbekannten und solche höhere Gleichungen, die sich auf quadratische zurückführen lassen. Progressionen. Zinseszinsen- und Rentenrechnung. Kettenbrüche. Diophantische Gleichungen des 1. Grades. Combinationslehre mit Anwendung. Binomischer Lehrsatz.

Geometrie: Trigonometrische Aufgaben und goniometrische Gleichungen. Elemente der analytischen Geometrie in der Ebene mit Einschluss der Kegelschnittslinien. — Schriftliche Arbeiten wie in VI.

Physik. (4 St.) (An den übrigen Gymnasien 3 St.) Ergänzung des im Untergymnasium über die allgemeinen Eigenschaften der Körper Durchgenommenen. Mechanik. Wärmelehre. Chemie. Wellenbewegung. Akustik.

Philosophische Propädeutik. (2 St.) Formale Logik mit besonderer Berücksichtigung ihrer praktischen Anwendung.

VIII. Classe.

Religionslehre.

a) Geschichte der katholischen Kirche. (2 St.)

b) Comb. mit Classe V, VI und VII.

c) Geschichte der Juden: Vom Ende des Mittelalters bis auf die Gegenwart. — Bibellectüre (deutsch): Ausgewählte Capitel aus dem Pentateuch (Deuteronomium) und aus Hiob. — Zusammenfassung der Lehren der israelitischen Religion.

Deutsche Sprache. (3 St.) Lectüre (zum Theil nach dem Lesebuche) aus Goethe, Schiller Lessing, Egmont: Don Carlos, Wallenstein, Braut von Messina, Maria Stuart. Auswahl aus „Über naive und sentimentalische Dichtung". Privatlectüre ähnlich wie in VI. Redeübungen.

Literaturgeschichte ähnlich wie in VI bis zu Goethe's Tode. Aufsätze wie in VI.

Lateinische Sprache. (5 St.) Lectüre, 4 St. Tacit. Germania c. 1—27. Ann. I, 1—15; 72 — Schluss; II, 27—43; 53—61; 69—83. — Horaz Od. I, 1, 3, 4, 11, 17, 24. II, 3, 6, 7, 10, 13, 14, 17, 20. III, 8, 13, 21, 30. IV, 2, 3, 7, 8, 9, 12. Epod. 13. Sat. I, 1. 9. Epist. II, 1. — Gramm.-stilist. Übungen 1 St. Pensa und Compositionen wie in V.

Griechische Sprache. (5 St.) Lectüre, 4 St. 1. Sem. Platon: Apologie des Sokrates und Protagoras. — 2. Sem. Sophokles: Antigone; Homer, Odyssee 21.

Grammatik und Pensum oder Composition wie in V.

Geographie und Geschichte. (3 St.) 1. Sem.: Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie in ihrer weltgeschichtlichen Stellung unter gleichzeitiger Recapitulation der Beziehung Österreich-Ungarns zu den anderen Staaten und Völkern. Übersichtliche Darstellung der bedeutendsten Thatsachen aus der inneren Entwickelung des Kaiserstaates.

2. Sem. (2 St.): Eingehende Schilderung der wichtigsten Thatsachen über Land und Leute, Verfassung und Verwaltung, Production und Cultur der österreichisch-ungarischen Monarchie mit Vergleichung der heimischen Verhältnisse und der anderer Staaten, namentlich der europäischen Großstaaten. — 1 St.: Recapitulation der wichtigeren Partien der griechischen und römischen Geschichte.

Mathematik. (2 St.) Wiederholung der Elementarmathematik (vorzüglich des Unterrichtsstoffes der drei letzten Semester), vornehmlich in praktischer Weise durch Lösung von Übungsaufgaben. — Schriftliche Arbeiten wie in VII.

Physik. (2 St.) (An den übrigen Gymnasien 3 St.) Magnetismus. Elektricität. Optik. Elemente der Astronomie.

Digitized by Google

Philosophische Propädeutik. (2 St.) Empirische Psychologie.

Allgemeine Naturkunde*). (2 St.) Astronomische Erdkunde, Meteorologie, Geologie, besonders die Ursachen der Umgestaltung der Erdoberfläche.

Freie Gegenstände.

I. Französische Sprache im Obergymnasium.

A. (Schüler aus der V. Classe.) Formenlehre und die wichtigsten Partien der Syntax. Lectüre: Voltaire: Histoire de Charles XII, roi de Suède. Schriftliche Arbeiten nach Erfordernis. 3 St. wöchentlich.

B. (Schüler aus der VI. Classe.) Wiederholung der Formenlehre und erweiterte Syntax. Lectüre: Charles XII von Voltaire, Le Cid von Corneille, L'Avare und Bourgeois Gentilhomme von Molière, Iphigénie von Racine, La Jeune Sibérienne von Maistre. 3 St. wöchentlich. Schriftliche Arbeiten.

II. Englische Sprache im Obergymnasium.

A. (Schüler aus der VII. Classe.) Regeln über die Aussprache mit vielfachen praktischen Übungen. Die gesammte Formenlehre mit Einschluss der unregelmäßigen Verba. Im Anschlusse Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische schriftlich und mündlich. Lectüre: Marryat: The Three Cutters. 3 St.

B. (Schüler aus der VIII. Classe.) Syntax der englischen Redetheile, mündlich und schriftlich geübt. Lectüre: Mc. Carthy: The Indian Muting. Sheridan: School for Scandal. Tennyson: Enoch Arden. 3 St.

III. Kalligraphie.

I. Abth. Deutsche und lateinische Schrift. — II. Abth. Ronde- und Blockschrift. Je 3 St.

IV. Stenographie.

I. Abth. Wesen der Stenographie. Verhältnis der Laute in Rücksicht auf ihr häufiges Auftreten. Abstufung der Zeichen. Physiologische Erscheinung der Laute, ihre schriftbildliche Gestaltung nach dem Systeme „Gabelsberger". Andeutung der Vocale. Verschmelzungen der Zeichen. Orthographische Unterscheidungen. Vor- und Nachsilben. Das Wichtigste aus der Wortkürzungslehre. Übungen im Lesen stenographischer Darstellungen und Schnellschreibübungen. 2 St.

II. Abth. Ausführliche Darstellung und Einübung sämmtlicher Wortkürzungen. Satzkürzungslehre. Schnellschriftliche Versuche und Leseübungen. 2 St.

V. Gesang.

I. Abth. Einleitung. Erklärung der musikalischen Zeichen. Allgemeine Grundsätze für den ersten Gesangsunterricht. Von der Haltung des Körpers. Das Athmen. Die Aussprache. Von den Tönen. Stammtonleiter. Die Scala. Vom Takte. Tonarten. — Praktisch-methodische Anwendung des Vorgetragenen in einstimmigen Liedern. 2 St.

II. Abth. Das Treffen. Von dem Vortrage. Systematische zwei- und dreistimmige Gesänge. 1 St.

III. Abth. Leichte Männerchöre. 1 St.

VI. Turnen.

Das Classenturnen wird in der Weise durchgeführt, dass nächst Einhaltung des Classenverbandes die turnerische Vorbildung und körperliche Entwickelung maßgebend ist. Die Schüler waren in 9 Riegen getheilt. Jede Riege wurde in 2 Wochenstunden unterrichtet. Bei den ersten 4 Riegen wurde das Hauptgewicht auf Frei- und Ordnungs-, leichte Spring- und leichte Kletter- und Hangübungen gelegt. Mit den Schülern der übrigen Riegen wurden diese Übungen hauptsächlich in Absicht auf Sicherheit und Schönheit der Ausführung wiederholt und insbesondere dem Geräthetunen mehr Zeit gewidmet. Mit den Schülern des Obergymnasiums wurde an sämmtlichen Geräthen ohne Beschränkung geturnt und in öfter gestatteter Turnkür dem Bedürfnisse der vorgeschritteneren Schüler nach individueller Kraftäußerung entsprechend Rechnung getragen.

*) Im Obergymnasium weicht der Lehrplan der beiden Wiener Communal-Gymnasien von dem durch die neue Ministerial-Verordnung festgestellten Lehrplane nur insoweit ab, als 1. in der achten Classe „Allgemeine Naturkunde" gelehrt wird, was eine etwas geänderte Vertheilung des Lehrstoffes aus der Physik in VII und VIII zur Folge hat, und 2. in der V. und VI. Classe für Naturgeschichte je 3 Stunden bestimmt sind, wodurch der Lehrer Zeit gewinnt, um den Lehrstoff in der Schulstunde mit den Schülern durchzuarbeiten.


Digitized by Google

Verzeichnis der im Schuljahre 1887/88 verwendeten Lehrtexte und Lehrbehelfe.

(Die römischen Ziffern bedeuten die Classen, in welchen die Bücher verwendet werden.)

Religionslehre.

a) Katholische. I Leinkauf, Glaubens- und Sittenlehre; II Leinkauf, Liturgik; III Geschichte der Offenbarung des alten Testamentes; IV Geschichte der Offenbarung des neuen Testamentes; V Wappler, 1. Theil; VI Wappler, 2. Theil; VII Wappler, 3. Theil; VIII Fischer, Geschichte der katholischen Kirche.

b) Evangelische. I—VIII Gesangbuch, Stuttgart, 1882; I—II Biblische Geschichte für den evangelischen Religionsunterricht (Lahr 1879); I—II A. C. Luther's kleiner Katechismus; III—IV Palmer, Bibelkunde und Geschichte der christlichen Kirche; III—IV A. C. Redlich. Christliche Religionslehre der evang. Kirche; I—IV H. C. Heidelberger Katechismus. revid. von Witz-Stöber; V—VIII Palmer, Christliche Glaubens- und Sittenlehre; VIII Novum testamentum graece ed. Tischendorf.

c) Israelitische. I—VIII Auerbach, Kleine Schul- und Hausbibel, 1. Theil; III bis VIII Schul- und Hausbibel, 2. Theil; IV Breuer, Glaubens- und Sittenlehre; V u. VI Breuer, Geschichte der Juden und des Judenthumes, 2. Theil; VII und VIII Cassel, Leitfaden der jüdischen Geschichte und Literatur.

Deutsche Sprache.

Lesebücher. I Neumann-Gehlen, 1. Theil; II Neumann-Gehlen, 2. Theil; III Neumann-Gehlen, 3. Theil; IV Neumann-Gehlen 4. Theil; V Lampel, 1. Theil; VI Egger, 2. Theil, 1. Band; VII Egger, 2. Theil, 1. Band; VIII Egger, 2. Theil, 1. und 2. Band; Grammatik. I Kummer; II—IV Hermann, 7. Aufl. — Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung I—IV. — (Strobl, Hilfsbuch V. 1. VI. 2. empfohlen.)

Lateinische Sprache.

I—VIII Schmidt, Schulgrammatik; I, II Hauler, Übungsbücher*); III, IV Süpfle, Stilübungen, 1. Theil; V—VII Süpfle, Stilistische Übungen, 2. Theil; VIII Süpfle, 3. Theil; III Memorabilia Alexandri Magni (Schmidt-Gehlen); IV Caesar de bello Gallico; IV und V Ovid (Schmidt-Gehlen); V Livius (ed. Tempsky); VI Sallust Jugurtha (Teubner), Cicero in Catilinam I. (Teubner); Vergil Aeneis, Georgicon, Eclogae (Teubner); Caesar bellum civile; VII Cicero pro Roscio Amerino, de imperio Cn. Pompei, de officiis; Vergil Aeneis; VIII Tacitus Germania; Annales, Horatius (Huemer) **).

Griechische Sprache.

III Curtius. Grammatik, 16. Aufl. IV, V, VI Hintner, Schulgrammatik; VII—VIII Curtius, Schulgrammatik; III Schenkl, Elementarbuch; IV Hintner, Übungsbuch; V Schenkl, Elementarbuch; V, VI Schenkl, Chrestomathie aus Xenophon; V und VI Homer Ilias (Teubner); VI Herodot (Wilhelm); VII Demosthenes Philipp I. (ed. Pauly), Olynth I, III. Über den Frieden; Homer Odysee; VIII Plato Apologie, Protagoras; Homer Odysee; Sophokles Antigone **).

Geographie und Geschichte.

I Umlauft, 1. Curs; II Umlauft, 2. Curs; III Umlauft, 2. Curs; IV Herr, 3. Curs; II, III u. IV Hannak, Geschichte ***); V Loserth 1; VI Loserth 1 und 2; VII Loserth 3; VIII Hannak Vaterlandskunde, Loserth 1, Kozenn, Schulatlas I—VIII; II, III Hannak-Umlauft, histor. Schulatlas; IV—VIII Jausz, histor. Schulatlas.

Mathematik.

I u. II Schram, Arithmetik; III—VIII Wallentin, Algebraische Aufgaben; V VI Wallentin, Arithmetik; VII, VIII Frischauf, Arithmetik. — I, II, III Gernerth-Wallentin. Geometrie; IV Wallentin, räumliche Geometrie; V Wittstein, Planimetrie; VI Wittstein, Stereometrie; VII und VIII Frischauf, analyt. Geometrie.

Naturgeschichte und Physik.

I Pokorny, Thierreich; II Pokorny, Pflanzenkunde und Mineralogie; III u. IV Krist, Physik; IV Lielegg, Erster Unterricht in der Chemie; V Hochstetter und Bisching,

*) Hauler, Abtheilung für das II. Schuljahr. 10. Aufl. Neben dieser neuen Auflage ist der gleichzeitige Gebrauch früherer Auflagen ausgeschlossen.

**) Wo bei den lateinischen und griechischen Classikern keine Ausgabe genannt wurde, ist die Teubner'sche Textausgabe anzuschaffen.

***) Hannak, I, 8. Aufl., II, 7. Aufl., III, 6. Aufl. Neben diesen neuen Auflagen ist der gleichzeitige Gebrauch früherer Auflagen ausgeschlossen.

Digitized by Google

Mineralogie und Geologie. Pokorny-Rosicky, Botanik; VI Woldřich, Zoologie; VII und VIII J. Wallentin, Physik.

Allgemeine Naturkunde.

VIII Hochstetter und Bisching, Mineralogie und Geologie. Pokorny-Rosicky, Botanik.

Philosophische Propädeutik.

VII Lindner, Logik; VIII Lindner, Psychologie.

Französische Sprache.

Obligat für sogenannte „Realschüler". III Filek, Elementarbuch der französ. Sprache; IV Filek, Schulgrammatik; Filek, Übungsbuch, Mittelstufe; III u. IV Filek, Chrestomathie. — Nicht obligat. V und VI Filek, Schulgrammatik; V Filek, Übungsbuch, Unter- und Mittelstufe; VI Filek, Übungsbuch, Oberstufe.

Englische Sprache.

VII und VIII Gesenius, Grammatik; Süpfle, Chrestomathie.

Stenographie.

Faulmann, Stenographische Anthologie.

Freihandzeichnen.

I. Classe Block, 41 Cm. lang, 28 Cm. breit. Umschlagbogen zum Sammeln der Zeichnungen aus starkem doppelten Papier, blau, 42 Cm. lang, 29 Cm. breit; II.—IV. Classe Reißbrett sammt Mappe, 63 Cm. lang, 45 Cm. breit; Umschlagbogen 64 Cm. lang, 46 Cm. breit. Ferner Tusche und einzelne Aquarellfarben (ohne Kasten) nach Angabe der Schule.

Stoffe zu den deutschen Aufsätzen.

V. Classe.

A. Hausarbeiten.

1. *a)* Aus welcher Gemüthsverfassung ruft der Mörder des Ibykus:
„Sieh da! sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" — ?
(Zur Wahl, jedoch nur für die Besseren.)

b) „Erlkönigs Töchter" (Stimmen der Völker in Liedern) und „Erlkönig" von Goethe sind zu vergleichen.

2. Die verschiedenen Formen, in denen die Treue im Nibelungenliede auftritt.
3. Hagen. Ein Charakterbild.
4. Eine Feuersbrunst. Schilderung.
5. *a)* Eine Klosterruine.
b) Der Wald im Frühlinge. (Zur Wahl.)
6. Die Vertheidigungsrede des Fuchses. (Goethe's „Reineke Fuchs", IV. und V. Gesang.) Gedankengang.
7. Ausführliche Disposition von Chamisso's: „Salas y Gomez".
8. *a)* Gedanken und Gefühle während eines Gewitters. (Nach vorausgegangener Lectüre von Klopstock's „Frühlingsfeier".)
b) Was versöhnt den König in Uhland's „Bertrand de Born"? (Zur Wahl.)

B. Schularbeiten.

9. Der Reiter und der Bodensee. Von Gustav Schwab. (Das im Gedichte auftretende Mädchen erzählt den Hergang einigen Dorfbewohnern, die bei dem Ereignisse nicht zugegen gewesen sind.)
10. Der Raub der Sabinerinnen. (Nach Livius.)
11. Kyros der Jüngere. Charakterschilderung nach Xenophon.
12. Das Wunderbare im Märchen „Dornröschen".
13. Der Nibelungenhort. Nach Jordan. (Die Verse 1—12 bleiben weg; die Erzählung ist zu kürzen.)
14. Die Pest im Lager der Griechen. (Nach Ilias I.)
15. Aus „Reineke Fuchs" IV. 213—255 ist eine Fabel zu bilden.
16. Der Grundgedanke von Chamisso's „Kreuzschau".

Dr. Pommer.


Digitized by Google

VI. Classe.

A. Hausarbeiten.

1. Sind Sprichwörter immer auch Wahrwörter?
2. Wenn du Neues siehst, gerath' nicht außer dir vor Freude,
   Wenn du Altes siehst, veracht' es nicht! (Altaisches Sprichwort.)
3. Wiener Straßenfiguren im Winter.
4. Charakteristik des Nikodemus. („Der Messias", IV. G.)
5. Der Eingang des „Messias" verglichen mit dem Eingange der Ilias.
6. Charakteristik Odoardo's. (Emilia Galotti.)
7. Ehre verloren, Alles verloren.

B. Schularbeiten.

8. Was verdanken wir dem Herbste?
9. Inhaltsangabe des Nibelungenliedes.
10. Wer im Sommer nicht will schneiden,
    Muss im Winter Hunger leiden.
11. Die Entwickelung des Meistergesanges.
12. Die Parabel von den drei Ringen. (Erzählt und erklärt.)
13. Die Schlacht bei Marathon. (Nach Herodot.)
14. Das Wesen der Fabel. (Nach Lessing.)

Dr. Jüttner.

VII. Classe.

A. Hausarbeiten.

1. Mittelmeer und Ostsee. Eine Parallele.

2. Auf welche Weise zeichnet der dramatische Dichter die Charaktere der handelnden Personen?

3. Die Betrachtung der Natur zeigt nicht bloß wie klein, sondern auch wie groß der Mensch ist.

4. Charakteristik Goethe's nach den Dichtungen „An Schwager Kronos", „Prometheus" und „Ganymed".

5. Inhalt von Goethe's „Iphigenie auf Tauris".

6. Inwiefern ist Goethe's „Götz von Berlichingen" ein Product der Sturm- und Drangperiode?

7. Der „Spaziergang" von Schiller, ein Spiegelbild der römischen Geschichte.

B. Schularbeiten.

8. Medio tutissimus ibis. (Ovid. Met. I, 237.)
9. Klopstock und Wieland. Der Gegensatz ihrer Charaktere und dichterischen Thätigkeit.
10. „Nicht der ist auf der Welt verwaist,
    Dem Vater und Mutter gestorben,
    Sondern der für Herz und Geist
    Keine Lieb' und kein Wissen erworben." (Rückert.)
11. Die Einsamkeit als Freundin und als Feindin.
12. Was verdankte der junge Goethe seinem Aufenthalte in Leipzig?
13. Charakteristik der Iphigenie nach Goethe.
14. „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
    Und neues Leben blüht aus den Ruinen." (Schiller.)

Dr. Fr. Umlauft.

VIII. Classe.

A. Hausarbeiten.

1. Worein setzt Herder das Wesen der Humanität?

2. Welcher Mittel der Charakteristik bedient sich Goethe bei der Schilderung seines Egmont?

3. Vergiss dein Ich, dein Selbst verliere nie!

4. Warum ist Schiller volksthümlicher als Goethe?

5. Begeisterung ist die Quelle großer Thaten. (Durch Beispiele aus der Profan-, Cultur- und Literaturgeschichte zu erhärten.)

B. Schularbeiten.

6. Was verstehen wir unter Kunst?

7. *a)* Worte sind gut, aber sie sind nicht das Beste.
   b) Einfluss der Natur auf das Sinnen- und Seelenleben der Menschen. (Alternativ.)

8. Wie wird Wallenstein, der rauhe Held des 30jährigen Krieges, von Schiller dem Herzen menschlich näher gebracht?

Digitized by Google

9. Aus „Braut von Messina“: *a)* Isabella in Schiller's „Br. v. M.“
b) „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, Der Übel größtes aber ist die Schuld.“
c) Wie der Seher verkündet, so ist es gekommen,
Denn noch niemand entfloh dem verhängten Geschick;
Und wer sich vermisst, es klüglich zu wenden,
Der muss es selber erbauend vollenden.“ (Alternativ.)

10. *a)* Thätigkeit Goethe's während der Zeit, in der Schiller seinen Wallenstein schrieb.
b) Ist Maria Stuart in Schiller's gleichnamiger Tragödie historisch geschildert? Falls nicht — was erreicht Schiller mit dem Verlassen des historischen Bodens? (Alternativ.)

11. (Maturitätsprüfungsarbeit.)
„Drei- und viermal beglückt ist der Sterbliche, welcher die Weisheit
Sich zur Führerin wählt und zur Gefährtin die Kunst;
Würde verleiht die eine dem Leben und Freuden die andre;
Jene sichert den Schritt, diese verschönert den Pfad.“

Al. Neumann.

Themen für die schriftliche Maturitätsprüfung.

I. Aus dem Deutschen: „Drei- und viermal beglückt ist der Sterbliche, welcher die Weisheit Sich zur Führerin wählt und zur Gefährtin die Kunst: Würde verleiht die eine dem Leben und Freuden die andre, Jene sichert den Schritt, diese verschönert den Pfad.“ — II. *a)* Aus dem Lateinischen: Cicero, de officiis lib. I §§ 115—119 excl. (Ac duabus iis personis — secuti sunt viam. *b)* In das Latein: Aus Schlosser's Weltgeschichte für das deutsche Volk. III. Band. S. 207 der 4. Ausgabe: Der zweite mithridatische Krieg und die Vorbereitungen zu dem dritten. — III. Aus dem Griechischen: Aus Plato's Symposion cap. 32. Σωκράτη . . . . . τῷ ἀνθρώπῳ. — IV. Aus der Mathematik: 1. Die Seiten eines ebenen Dreieckes zu berechnen, wenn der Umfang, der Radius des eingeschriebenen Kreises und ein Winkel gegeben sind. $2s = 42$, $\rho = 4$, $A = 53^\circ\ 7'\ 48''$. 2. Unter welchem Winkel schneiden sich die beiden Geraden, welche durch die folgende Gleichung (auf rechtwinklige Coordinaten bezogen) repräsentiert sind? $2y^2 - xy - 15x^2 - 13y - 27x + 6 = 0$. 3. Die transcendente Gleichung $\cos x - \operatorname{tg} x = \frac{1}{16} \cos x$ vollständig aufzulösen. 4. Die reciproke Gleichung $2x^5 + 5x^4 - 13x^3 - 13x^2 + 5x + 2 = 0$ aufzulösen.

Vermehrung der Lehrmittelsammlungen.

Die Direction stattet an dieser Stelle allen Gönnern und Freunden der Lehranstalt, welche sich durch Spenden verdient gemacht haben, den achtungsvollen Dank des Lehrkörpers ab.

Verzeichnis der im Schuljahre 1887/88 erworbenen Lehrmittel.

Für Geographie und Geschichte.

Custos: Professor Dr. Fr. Umlauft.

a) Geschenke: Von Herrn Prof. Dr. J. M. Jüttner: Die Jungfrau im Berner Oberland. (Farbendruck.) — Von Herrn Professor R. Lewis: Abdruck einer Gudia-Inschrift (Keilschrift) sammt erläuterndem Text. — Von Herrn Rudolf Schmidt: Palmblattschrift aus Talibot; Steinbeil (Nephrit) von Terrati; Stöcke vom Kaffeebaum, vom Thee- und vom Zimmtstrauch; Plan von Canton. — Von Herrn stud. med. E. Morauf: Ein Thränenfläschchen; Abbildung eines alten Reliefbildes. — Vom Schüler Rudolf Hlawatsch (VI. Cl.): Mosaikziegel aus Aquincum. — Vom Schüler Wilhelm Pohl (III b Cl): 16 Silbermünzen. — Von Herrn Karl Wallisch: Kanonenboot „Nautilus“ im Hafen von Alexandrien (Photographie).

b) Ankäufe: Doležal, Schulwandkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie. — Kiepert, Wandkarte des römischen Reiches. — Kiepert, Wandkarte der Alten Welt. — Rheinhard, Gallia C. Julii Caesaris tempp. — Launitz, Wandtafeln, XXVIII. — Mallin, Oro-hydrographisches Relief des Riesengebirges (1 : 50.000). — Dr. O. Finsch's Typen von Menschen-Rassen in sechs colorierten Gesichtsmasken. — J. Chavanne, Physikalisch-statistischer Handatlas von Österreich-Ungarn, 8. Lfg. (Schluss). — Berghaus' Physikalischer Atlas, neu bearbeitet, Lfg. 9—11. — Supplement zur ersten Auflage von R. Andree's Handatlas, Lfg. 3 (Schluss). — Hottenroth, Trachten der Völker, Lfg. 14—16 (Fortsetzung). — Petermann's Geographische Mittheilungen (Fortsetzung). — 61 Photographien: *a)* Niederöster-

Digitized by Google

reich: Schottwien, Ruine Klamm, Wartenstein, Alpenhaus auf dem Sonnwendstein, Schloss Feistritz, Semmering-Hôtel. *b)* Küstenland: Görz, Aquileja, Pirano, Innerer Hafen von Pirano, Pisino, Rovigno, Parenzo, Albona. *c)* Dalmatien: Curzola. *d)* Kroatien: Buccari, Porto Ré. *e)* Siebenbürgen: Bergkirche in Kronstadt, Romänische Angerkirche in Kronstadt, Kirchenthor in Kronstadt. *f)* Bulgarien: Rustschuk. *g)* Schweden-Norwegen: Stockholm, Christiania, Drontheim, Nordcap. *h)* Palästina: Partie am Jordan, Landschaft bei Jerusalem. *i)* Transkaspien: Usun Ada. *j)* Russisch-Turkestan: Das befestigte Lager der Garnison von Merw, Brückenbau über den Murghab, Partie am Murghab, Turkmenische Brücke über den Murghab, Gruppe von Lastkameelen, Überfahrt von Kosaken über den Alishanow-Canal. *k)* Hinterindien: Am Ufer des Irawaddi. *l)* Japan: Japaner, Japanerin. *m)* Algerien: Im Hafen von Algier, Oran, Stadt Laghouat, Stadt Aït Lachsen, Beduinenlager, Die Wüste bei Biskra. *n)* Marokko: Tanger, Strasse in Tanger, Frau in Tanger, Bettler in Tanger. *o)* Congostaat: Die französische Factorei zu Landana, Das Sanatorium zu M' Boma, Die belgische Factorei zu M' Boma, Holländische Factorei zu M' Boma, Mango-Allee zu Vista. *p)* Gallaland: Ala-Galla, Nola-Galla-Mädchen. *q)* Südafrika: Kaffern, Kaffern-dorf. *r)* Brasilien: Im Hafen von Porto Alegre. *s)* Samoa-Inseln: Palmenwald auf Upalu, die Missionshäuser von Malva auf Upalu. *t)* Schiffe: Segeljacht „Thistle", Segeljachten „Wendur", „Lora", „Galatea" und „Ipec".

Für Mathematik.

Custos: Professor Schram.

Ankauf: Eine Sammlung von 15 geometrischen Körpern aus Birnbaumholz.

Für Naturgeschichte.

Custos: Professor Carl Rieck.

a) Geschenke: 1. Rauhfußbussard (Archibuteo logopus), 2. Waldkauz (Syrnium aluco), 3. Eichelheher (Garrulus glandarius), 4. Ringeltaube (Palumbus torquatus), 5. Grünspecht (Gecinus viridis), 6. Fliegenfänger (Butalis grisola), 7. Rothrückiger Würger (Enneoctonus collurio) Weibchen, 8. Feldmaus (Arvicola arvalis), 9. Waldwühlmaus (Arvicola glareolus), 10. Waldmaus (Mus silvaticus), 11. Spitzmaus (Sorex vulgaris), von 1—11 gespendet von Herrn Dr. Anton Khautz von Eulenthal, 12. Oberarmknochen des afrikanischen Elephanten von Franz Steiner, Schüler der IV. b Classe, 13. Bandwurm vom Schuldiener Carl David.

b) Ankäufe: 1. Wasserinsecten (Nepa cinerea mit Larve, Ranatra linearis, Hydrometra, Girinus natator und Notonecta glauca mit Larve) in Weingeist, 2. Metamorphose von Termes in allen Entwickelungsstadien, 3. Klapperschlange (Crotalus adamanteus) in Weingeist, 4. Acht Hefte für die Kryptogamensammlung.

Für Physik.

Custos: Professor Dr. Wallentin.

Ankäufe: Laufwerk, Accord-Sirene aus Scheiben, Präcisions-Gasbrenner, Polarisationsapparat, eingerichtet für Projectionen, Influenzmaschine von Steflitschek, Inductor nach Siemens, Elektroskop nach Burstyn.

Für Freihandzeichnen.

Custos: Professor Heinrich Mayer.

Ankäufe: 12 Gyps-Ornamente aus dem Österreichischen Museum. M. Gerlach: „Die Pflanze in Kunst und Gewerbe." Wien. (Bilderwerk.) Herdtle: Majolikafliesen.

Bibliotheks-Ausweis pro 1887/88.

Zuwachs der Bibliothek.

Custos: Herr Professor Ferd. Dressler.

Die Bibliothek wurde seit dem letzten Ausweise um 78 Bände und 175 Hefte vermehrt und zählt nach ihrem gegenwärtigen Stande 6393 Bände und beiläufig 4796 Hefte. Der diesjährige Zuwachs vertheilt sich in nachfolgend verzeichneter Weise:

A. Durch Geschenke:

Geschenk der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Anzeiger der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (phil.-histor. Classe. XXV. Jahrg. 1887).

Geschenke der Commune Wien. Protokolle über die Verhandlungen des Wiener Gemeinderathes im Jahre 1887. — Wiener Communal-Kalender für das Jahr 1888. — Verwaltungsbericht der Stadt Wien für das Jahr 1886. — Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1886.

Digitized by Google

Geschenk des statistischen Departements des Wiener Magistrats. Statistische Wochen- und Monatsberichte pro 1888.

Geschenke der nied.-österr. Handels- und Gewerbekammer. Öffentliche Verhandlungen der Handels- und Gewerbekammer für das Jahr 1888.

Geschenk der k. k. Gartenbaugesellschaft. Wiener illustrierte Gartenzeitung.

Geschenk des Herrn C. Hehl. Anthon Charles, The Aeneïd of Virgil. New-York, Harper, 1871.

Geschenke des Herrn Robert Czilchert in Wien. Zimmermann, Paul von, Vor der Pforte des Heiligthums. — Derselbe, Toleranz und Intoleranz in Österreich.

Geschenk des Directors Dr. Schwab. Wochenschrift des nied.-österr. Gewerbevereins.

B. Durch Tausch:

173 Jahresberichte österreichisch-ungarischer Unterrichtsanstalten, mit denen das Mariahilfer Gymnasium die Jahresberichte tauscht.

C. Durch Ankauf:

Religionswissenschaft. Scheeben, Handbuch der katholischen Dogmatik. III. Band.

Allgemeine Sprachwissenschaft. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft. IV. Band. 1. Abtheilung.

Classische Philologie. Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis. IX. und X. Theil (Schluss). — Schmalz, J. H., Deutsche Vorlagen zum Übersetzen ins Lateinische. — Xenophontis scripta minora. Recogn. L. Dindorfius. (5 Exemplare.) — Xenophontis institutio Cyri. Rec. et praef. est L. Dindorfius. (5 Exemplare.) — Xenophontis commentarii. Recogn. L. Dindorfius. (5 Exemplare.) — M. Tullii Ciceronis actionis in C. Verrem secundae liber I—V. (2 Exemplare.) — Plüss, Dr. Hans Theodor, Vergil und die epische Kunst. — Heynacher, Dr. Max, Was ergibt sich aus dem Sprachgebrauch Cäsars im bellum Gallicum für die Behandlung der lateinischen Syntax in der Schule? 2. Aufl. — Lupus, Dr. Bernhard, Der Sprachgebrauch des Cornelius Nepos. — Meurer, Dr. H., Lateinisches Lesebuch mit Vokabular. 1. und 2. Theil. — Flaxmann, John, Umrisse zu Homers Ilias und Odyssee. — Helbig, W., Das Homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. 2. Aufl. — Buchholz, Dr. E., Die Homerischen Realien. — Ciceros Catilinarische Reden, für den Schulgebrauch herausgeg. von Fr. Richter. 4. Aufl. — Krebs, J. Ph., Antibarbarus der lateinischen Sprache. 6. Aufl. I. Band. — Schreiber, Prof. Dr. Theod., Culturhistorischer Bilderatlas. I. Das Alterthum. 2. Aufl. — K. B., Textbuch zum vorigen Werke. — Langl, Götter- und Heldengestalten. 15. bis 18. Lief. Müller, Iwan, Handbuch der classischen Alterthumswissenschaft in historischer Darstellung. (Fortsetzung.) — Reisigs Vorlesungen. 12. Lief. — Roscher, W. H., Ausführliches Lexikon der griechischen und lateinischen Mythologie. 11. und 12. Lief. — Blass, Friedrich, Die attische Beredsamkeit. 1. Abtheilung: Von Gorgias bis Lysias. 2. Aufl. — Boeckh, August, Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften. 2. Aufl. besorgt von Rudolf Klussmann. Gruppe, Otto, Die griechischen Culte und Mythen in ihren Beziehungen zu den orientalischen Religionen. 1. Band: Einleitung.

Deutsche Sprache und Litteratur. Müllenhoff, Alterthumskunde. 2. Band. — Schlessing, A., Deutscher Wortschatz. — Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 4 Bände. — Brunner, Philipp, Sammlung von Schulreden und Ansprachen bei festlichen Gelegenheiten. — Freytag, Gustav, Die verlorene Handschrift. 6. Aufl. — Stelzhammer, Franz, Ausgewählte Dichtungen. 4 Bände. Herausgeg. von P. K. Rosegger. — Grimm, Deutsches Wörterbuch. (Fortsetzung.) — Neudrucke deutscher Litteraturwerke. Nr. 62—67; 72—73.

Geographie und Statistik. Vivien de St.-Martin, M., Nouveau dictionnaire de géographie universelle. Litt. K—M. — Löwenberg, Entdeckungsreisen. II. Band. — Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. 36. bis 57. Lief. — Topographie von Nieder-Österreich. (Fortsetzung.)

Geschichte. Hallwich, Dr. Hermann, Wallenstein und Waldstein. — Derselbe, Gindelys „Waldstein“. — Kubitschek, Dr. Wilh., Kurzgefasstes Handbuch der römischen Antiquitäten. — Schmelzer, Erzählungen aus der Sage und Geschichte des Alterthums. — Haberlandt, Michael, Der altindische Geist. — Oncken, Allgemeine Geschichte in Einzelndarstellungen. 129. bis 145. Lief. — Giesebrecht, Wilh. von, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. V. Band.

Naturgeschichte. Günther, Albert, Handbuch der Ichthyologie. Übersetzt von Dr. Gust. Hayek. — Ranke, Prof. Dr. Joh., Der Mensch. 16. Lief. bis Schluss. — Claus, C., Arbeiten im zoologischen Institut. VII. Band, 2. Heft. — Encyklopädie der Naturwissenschaften. II. Abth. 44. bis 48. Lief. — Hallier, E., Flora von Deutschland. XXVIII bis XXX. (Schluss-) Band. — J. Hann, F. v. Hochstetter, A. Pokorny, Unser Wissen von der Erde. 79. bis 98. Lief. — Hofmann, Die Schmetterlinge Europas. 21. und 22. (Schluss-)Lieferung. — Klein, H.,

Digitized by Google

Revue der Fortschritte in den Naturwissenschaften. XV. Band. — Rabenhorst, L., Kryptogamen-flora. (Fortsetzung.)

Mathematik. Möbius, Aug. Ferd., Gesammelte Werke. 4 Bände. — Jahrbuch über die Fortschritte in der Mathematik.

Physik, Chemie, Astronomie. Kromann, Dr. R., Unsere Naturerkenntnis. — Gretschel, H., und G. Bornemann, Jahrbuch der Erfindungen. 23. Jahrg. — Weisbach, Lehrbuch der Ingenieur- und Maschinen-Mechanik. III. Theil, 3. Abth. 1. und 2. Lief.

Philosophie und Pädagogik. Eckstein, Friedr. Aug., Lateinischer und griechischer Unterricht. — Rethwisch, Konrad, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. I. Jahrg. 1886. — Witte, Dr. J. H., Das Wesen der Seele und die Natur der geistigen Vorgänge. — Münsterberg, Hugo, Die Willenshandlung. — Pädagogisches Jahrbuch. Jahrgang 1887.

Zeichnen. Fischer, Ludwig Hans, Die Technik der Aquarell-Malerei. 2. Aufl.

Varia. Büchmann, Georg, Geflügelte Worte. 5. Aufl.

Zeitschriften. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. — Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen. — Litterarisches Centralblatt. — Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. — Allgemeine Bibliographie für Deutschland. (Geschenk.) — Petermanns Geographische Monatshefte. — Petermanns Mittheilungen. — Zeitschrift für das Realschulwesen. — Wiener Zeitung. — Verordnungsblatt des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht. — Philologische Wochenschrift. — Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. — Westermanns Monatshefte. — Poggendorfs Annalen der Chemie und Physik.

Übersicht über den Bestand der Bibliothek am Schlusse des Schuljahres 1887/88.

(Siehe Seite 18 des Jahresberichtes für 1886/87.)

Von den oben ausgewiesenen Bänden kommen auf die Lehrerbibliothek 4918, auf die Schülerbibliothek 1475, von welchen in Folge der durch Verordnung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht angeordneten Revision eine Anzahl ausgeschieden wurden. Dazu sind noch 224 Duplicatbände vorhanden.

Nach Wissenszweigen geordnet entfallen auf:

Theologie	30	Werke	in	62	Bänden
Philosophie	82	„	„	104	„
Allgemeine Sprachwissenschaft	21	„	„	39	„
Classische Philologie	568	„	„	1457	„
Deutsche Sprache	311	„	„	716	„
Moderne Sprachen	71	„	„	232	„
Geschichte	185	„	„	423	„
Geographie (Statistik)	302	„	„	399	„
Mathematik	237	„	„	304	„
Physik	213	„	„	342	„
Naturgeschichte	259	„	„	352	„
Pädagogik	97	„	„	149	„
Varia	173	„	„	339	„
	2549	Werke	in	4918	Bänden

Unterstützung würdiger und mittelloser Schüler.

a) Stiftungen für das Mariahilfer Gymnasium.

Die fromme Dankbarkeit wohlhabender Eltern braver Schüler hat für manches alte und um die Erziehung der Jugend verdiente Wiener Gymnasium Stiftungen ins Leben gerufen, welche den Betheilten entweder einfürallemal oder für eine längere Studienzeit verliehen werden. Auch das jüngere Mariahilfer Gymnasium erfreut sich bereits zwei solcher Stiftungen, der Reislin- und der Gorischek-Stiftung.

1. Emil Ritter Reislin von Sonthausen-Stiftung.

Diese Stiftung (600 fl. Silberrente) wurde im Jahre 1876 von dem damaligen Sections-Chef im k. k. Reichsfinanzministerium, Herrn Emil Ritter Reislin-Sonthausen, nunmehr Freiherrn und k. k. Geheimrath, zum Andenken an seinen gleichnamigen schwerkranken Sohn, welcher an diesem Gymnasium die Maturitätsprüfung als Externist ablegte, unmittelbar nach der Prüfung aber an einem Blutsturze endete, für das Mariahilfer Gymnasium gemacht. Die Interessen, welche 25 fl. 20 kr. betragen, hat stiftsbriefmäßig der jeweilige Director des Gymnasiums an einen

Digitized by Google

armen und braven Abiturienten nach der Maturitätsprüfung zu vergeben. Mit denselben wurde für das Jahr 1888 der Abiturient Franz Högl betheilt. (Der Stiftsbrief s. Jahresbericht für 1876 S. 15 und 16.)

2. Schüler Karl Josef Franz Gorischek-Stiftung.

Die Veranlassung zu dieser Stiftung (2500 fl. Silberrente) bot der unerwartete Tod eines blühenden, braven, liebenswürdigen Jünglinges, welcher an dieser Lehranstalt durch volle acht Jahre seinen Bildungsgang genossen hatte, und schon im ersten Universitätsjahre plötzlich starb. Alles Nähere besagt der im Jahresberichte für 1886, S. 19 und 20, abgedruckte Stiftsbrief.

Mit den Interessen der Stiftung, welche 105 fl. ö. W. betragen und von dem Lehrkörper der Anstalt verliehen werden, wurde für das Schuljahr 1886/87 der Schüler der VIII. Classe Franz Bertolas betheilt.

b) Durch öffentliche Concursausschreibung zugängliche Stipendien.

Nachfolgende Schüler waren im Genusse eines Stipendiums.

Lauf. Nr.	Name des Schülers	Schul-classe	Name der Stiftung	Jährl. Betrag in fl. ö. W.	Datum und Zahl des Verleihungs-Decretes	Dauer des Genusses
1	Högl Franz	VIII	Ruttenstock'sches Univers.-Stip.	70.—	Akad. Sen. d. Univ. Wien 6./5. 1887, Z. 1720	Bis zur Studienvollendung
2	Humpel Alois	VIII	Nitschen'sches Stipendium	60.—	Nied.-Öst. Statthalterei 18./2. 1885, Z. 4871	Bis zur Studienvollendung
3	Lippert Felix	VIII	*a)* Nitschen'sches Stipendium *b)* Goldberg-Guggemos'sches Univers.-Stip.	60.— 200.—	*a)* Nied.-Öst. Statthalterei 18./2. 1885, Z. 4871 *b)* Akad. Sen. d. Univ. Wien 13./12. 1886 Cumulierung gestattet, k. k. Minist. f. Cult. u. Unt. 8./2. 1887, Z. 2098	Bis zur Studienvollendung
4	Müllner Johann	VIII	Zwerger'sches Univers.-Stip.	70.—	Akad. Sen. d. Univ. Wien 22./1. 1886, Z. 761	Bis inclus. 1891
5	Schießler Josef	VIII	*a)* Rieß'sches Magistrats-Stip. *b)* Goldberg'sches Univers.-Stip.	50.— 200.—	*a)* Nied.-Öst. Statthalterei 31./10. 1882, Z. 46209 *b)* Akad. Sen. d. Univ. Wien 10./2. 1888 Cumulierung gestattet, Nied.-Öst. Statthalterei 1./3. 1888, Z. 12276	Bis zur Studienvollendung
6	Seidler Hermann	VIII	Ros. Czech'sches Stipendium	300.—	Nied.-Öst. Statthalterei 12./1. 1885, Z. 58606	Bis zur Studienvollendung
7	Wesely Johann	VIII	Schick'sches Familienhandstip.	100.—	Nied.-Öst. Statthalterei 6./4. 1883, Z. 13240	Bis zur Studienvollendung
8	Georgi Ferdinand	VII	Emmerich'sches Stipendium	70.—	Medicinisches Doctorencollegium in Wien, 10./11. 1887 Nied.-Öst. Statthalterei 28./12. 1887, Z. 69063	Bis zur Studienvollendung
9	Görich Ernst	VII	*a)* Krakowitzer-sches Stipendium, Platz Nr. 1 *b)* Maria Theresia Grabmayer'sches Convicts-Stip.	52.50 165.—	*a)* Nied.-Öst. Statthalterei 16./6. 1882, Z. 24861 *b)* Nied.-Öst. Statthalterei 3./4. 1883, Z. 12235 Cumulierung gestattet, Nied.-Öst. Statthalterei 14./8. 1883, Z. 22052	Bis zur Studienvollendung
10	Rubeš Emanuel	VII	St. Josef'sches Stipendium	220.50	Nied.-Öst. Statthalterei 16./12. 1886, Z. 61781	Bis z. Vollend. der Gymnasialstudien
11	Wrabczik Max E. v. Tayenthal	VII	Löwenburg'sches Conv.-Handstip.	300.—	Allerhöchste Entschl. 10./3. 1886, k. k. Unt.-Min. 15./3. 1886, Z. 4591	Bis zur Studienvollendung

Digitized by Google

Lauf. Nr.	Name des Schülers	Schulclasse	Name der Stiftung	Jährl. Betrag in fl. ö. W.	Datum und Zahl des Verleihungs-Decretes	Dauer des Genusses
12	Bedus Josef	VI	Ferd. Künstler-sches Stipendium	250.—	Nied.-Öst. Statthalterei 15./4. 1883, Z. 15949	Bis z. Vollend. der Gymnasialstudien
13	Burian Johann	VI	Emmerich'sches Stipendium (Med. Fac.-Stip.)	70.—	Medicinisches Doctoren-collegium in Wien, 19./2. 1886, Z. 220	Vorläufig bis zur Vollendung der Gymnasialstudien
14	Keissler Karl R. von	VI	Th. v. Kriech-baum'sches Conv.-Handstip.	300.—	Allerhöchste Entschl. 28./1. 1886, k. k. Unt.-Min. 30./1. 1886, Z. 1700	Vorläufig bis zur Vollendung der Gymnasialstudien
15	Mesk Josef	VI	Goldberg'sches Univers.-Stip.	200.—	Akad. Sen. d. Univ. Wien 13./1. 1886, Z. 541	Bis zur Studien-vollendung
16	Mierenfeld Gust. Adolf	VI	Zeppenfeld'sches Conv.-Stip.	100.—	Nied.-Öst. Statthalterei 19./2. 1885, Z. 28	Bis zur Studien-vollendung
17	Schibor Hans	VI	Lilienburs'sches Univers.-Stip.	80.—	Akad. Sen. d. Univ. Wien 22./2. 1888, Z. 1368	Bis zur Studien-vollendung
18	Schindler Max	VI	A. Nowotny'sche Studentenstiftung (Familien-Stip.) Platz Nr. 2	300.—	K. k. Statthalt. in Prag 8./12. 1885, Z. 91453	Bis zur Studien-vollendung
19	Weiß Josef	VI	Rumpf'sches Univers. Stip.	90.—	Akad. Sen. d. Univ. Wien 14./3. 1884, Z. 849	Bis zur Studien-vollendung
20	Bergl Moriz	V	E. Goldschmidt-sches Stipendium	50.—	Vorstand der Wiener israelit. Cultusgemeinde 11./6. 1888, Z. 134	Für das Schuljahr 1887/88
21	Doležal Karl	V	Weiß'sches Familien-Stipend.	70.—	Nied.-Öst. Statthalterei 8./2. 1888, Z. 65931	Bis zur Studien-vollendung
22	Knotz Julius	V	Hofsängerknaben-Stipendium	157.50	K.k. Minist. f. Cult. u. Unt. 18./1. 1888, Z. 25504	Bis zur Studien-vollendung
23	Watterich von Watterichsburg Karl	V	Merfeld'sches Convicts-Hand-stipendium	350.—	Nied.-Öst. Statthalterei 11./1. 1888, Z. 10	Bis zur Studien-vollendung
24	Weninger Richard	V	Ferdinand'sches Univers.-Stip.	60.—	Akad. Sen. d. Univ. Wien 30./1. 1885	Bis zur Studien-vollendung
25	Leníček Richard	IV B	Krakowitzer'sches Stip., Platz Nr. 2	52.50	Nied.-Öst. Statthalterei 16./1. 1885, Z. 29	Bis zur Studien-vollendung
26	Müllner Karl	III B	Scheiner'sches Univers.-Stip.	46.—	Akad. Sen. d. Univ. Wien 9./3. 1888, Z. 1627	Bis zur Studien-vollendung
27	Pelz Johann	III B	Ros. Czech'sches Stipendium	300.—	Nied.-Öst. Statthalterei 15./12. 1885, Z. 60030	Bis zur Erlangung einer wirklichen Anstellung
28	Werner Karl	III B	F. Smetana'sches Stipendium	50.—	K. k. Statthalt. in Prag 3./2. 1887, Z. 38456	Bis zur Studien-vollendung
29	Schnitt Hermann	II B	Stein'sches Conv.-Handstip.	200.—	Nied.-Öst. Statthalterei 2./5. 1887, Z. 22442	Bis zur Studien-vollendung

Im I. Semester genoss noch ein Schüler ein Stipendium von 157 fl. 50 kr. jährlich, und ein anderer (der mit Tode abgieng) ein Stipendium von 60 fl.

Es befanden sich also — mit Einrechnung der 2 für das Mariahilfer Gymnasium bestehenden Stiftungen — 32 Stipendisten im Besitze von 36 Stiftungen im Gesammtbetrage von 4991 fl. 50 kr. ö. W.

c) Anderweitige Unterstützungen.

Außer den oben angeführten Stipendien und Stiftungen wurden einzelnen Schülern noch andere Unterstützungen zu theil, welche nicht den Charakter eines der staatlichen Aufsicht unterliegenden „Stipendiums" an sich tragen. Dahin gehören beispielsweise eigentliche Armenstiftungen, z. B. die Freiherr Vichter von Wissend'schen Stiftungen, die Rothschild'schen Waisen-

Digitized by Google

stiftungen für christliche und israelitische Waisen, dann die Pfründen städtischer Waisen, welche Schulen besuchen. Noch andere werden von Vereinen und Corporationen an Kinder von deren Mitgliedern vergeben (z. B. von dem Beamtenvereine, von Eisenbahnverwaltungen).

Im abgelaufenen Jahre genoss 1 Schüler eine Wissend'sche Stiftung (105 fl.), 1 einen größeren Betrag von einer Bahnverwaltung. Seit mehreren Jahren werden von dem Wiener Magistrate einzelne brave nach Wien zuständige Schüler dieser Anstalt mit Rothschild'schen Waisenstiftungen (à 100 fl.) betheilt.

Im abgelaufenen Schuljahre übergab ein edler Menschenfreund, der nicht genannt sein will, dem Director den Betrag von einhundert Gulden zur Betheilung zweier braver Schüler der VII. und VIII. Classe, welche sich durch die Pietät gegen ihre Angehörigen abhalten ließen, um einen Freiplatz in dem „Ferienhort“ einzukommen.

Der Verein „Ferienhort“ hat je einem Schüler der VII. und VI. Cl. die Aufnahme in den „Ferienhort“ Wildalpen gewährt.

d) Verwaltung der Schülerlade im Schuljahre 1887/88.

(Bericht des Verwalters.)

Einnahmen.

	fl. kr.
Cassarest vom Vorjahre	127.35
Nach Schluss der Rechnung: von Herrn Schmidt, Arzt	3.—
Nach Schluss der Rechnung: von einem Ungenannten	20.—
Von Herrn D. Berl, Kohlenbergwerks-Besitzer, zu sofortiger Vertheilung an arme Schüler	120.—
Von der Mutter des verstorbenen Gymnasiasten Reiss Karl	5.—
Von Herrn Bankier Schloss	15.—
Von Herrn Bankier Ellissen 2 Spenden, zusammen	23.—
Von Herrn k. k. Oberforstrath Dimitz	5.—
Von Familie Bader	10.—
Durch Taxen für Zeugnis-Duplicate	18.—
Durch Fund im Gymnasial-Gebäude	—.02
Durch 3 Mitglieder des Lehrkörpers à 1 fl.	3.—
Von einem Mitgliede des Lehrkörpers	6.—
Von dem Director der Anstalt	15.91
Durch die Direction	1.05
Ergebnis der sogenannten Weihnachtssammlung	299.43
Gesammt-Einnahme der am 5. Mai abgehaltenen Akademie*)	150.80
Durch eine Sammlung in Cl. IA	4.05
Durch eine Sammlung in Cl. IB	4.30
Durch eine Sammlung in Cl. VIII	3.—
Jänner- und Juli-Coupon des Donauregulierungs-Loses (à 2 fl. 50 kr.)	5.—
Summe	838.91

Ausgaben.

	fl. kr.
Beisteuer zur Miete des sogenannten Hausclaviers	20.—
Bare Unterstützungen und Schulgeldbeiträge	382.50
Für Zeichnen-Requisiten armer Schüler	9.63
Spesen der Akademie	31.60
Einlagen in die Sparcasse	170.—
Buchhändler-Rechnung (bei Hölder)	196.63
Varia	1.—
Summe	811.36

Aus der Gegenüberstellung der Gesammt-Einnahmen von	838.91
und der Gesammt-Ausgaben von	811.36
ergibt sich als barer Cassabestand	27.55
Der wirkliche Besitz der Schülerlade besteht also in capitalisierten	4.316·05
und zwar erliegen in Sparcassabuch Nr. 237.811 (incl. Zinsen bis 1. Juli l. J.) 4.035·35 fl. und in Sparcassabuch Nr. 417.659 erliegen 280·70 fl.	
In dem Donauregulierungs-Los Nr. 48.044 zum Ankaufe von	115.10
In einer feuerfesten Casse Nr. 14.008 im Werte von	190.—
wozu der Cassabestand von	27.55
hinzukommt.	

*) In dieser Summe ist enthalten: das Erträgnis der Generalprobe (11 fl. 30 kr.), des Vorverkaufs durch Schuldiener Wallisch (37 fl. 50 kr.), der Tagescasse (76 fl.) — worunter Überzahlungen von Herrn Polizeirath Viditz (4 fl.), Herrn Fabrikanten Hetzer (3 fl.), von Frau Fritz (3 fl.), Frau Hrdliczka (2 fl.) und je 1 fl. von Frau Karplus, Frau Tittel und Herrn Gemeinderath Grazer — und der Spenden aus Anlass der Akademie (26 fl.), und zwar je 5 fl. von den Herren: Hofrath Klaudy, emeritirtem Bezirksvorstand Köstler, weiland Apotheker Kulisch, Bezirksvorstand Loquay; je 3 fl. von den Herren: Bankier Schloss und Prof. Schmidt Otto.


Digitized by Google

Das unter den Einnahmen aufgeführte Erträgnis der Weihnachtssammlung kam folgendermaßen zustande. Es spendeten in:

Classe I A. Je 2 fl.: Fieber, Hetzer; je 1 fl.: Adensamer, Bauer, Brenneis, Celinič, Deutsch, Hatvany, Heller, Kaiser Camillo, Kaiser Ludwig, Karplus, Kniep, Köhler, Leitenburg, Lichtblau, Linsbauer, Marek, Plate; 50 kr.: Chat; 40 kr.: Justh; 25 kr.: Festenburg; je 20 kr.: Florian, Gans, zusammen . . . . fl. 22.55

Classe I B. 3 fl.: Stransky; je 2 fl.: Pollack, Minutillo, Nechuta, Skita; je 1 fl.: Czipera, Hruschka, Polland, Rechnitzer, Schacherl, Schindler, Schweizer, Seidl, Strauß, Symandl, Varady; je 50 kr.: Hansy, Mauthner, Reich, Richter, Sonnleithner, Stuböck, Tamme, Schlechter; je 40 kr.: Mang, Mayer, Vollgold; je 30 kr.: Metz, Rausnitz; je 20 kr.: Meyer, Müllner, Scholze, Seifert; 10 kr.: Ruh; 4 fl. 48 kr.: durch eine Sammlung, zusammen . . . . „ 33.18

Classe II A. 5 fl.: Girhartz; 3 fl.: Gärber; je 2 fl.: Cohn, Essigmann, Fleckles, Heidrich, Hohenbruck, Hrdliczka, Kellner; je 1 fl.: Bilger, Gruber, Günther, Janowitzer, Kessler, Khautz, Klemperer, Köhler, Körösi, Krone; je 50 kr.: Aschner, Bondi, Dömeny, Fischer, Fürstenthal, Grünholz, Kohn Arthur; 30 kr.: Ohr; 50 kr.: durch eine Sammlung, zusammen . . . . „ 36.30

Classe II B. 10 fl.: Wahliss; je 2 fl.: Hoffer, Marolly, Nechuta, Widl; je 1 fl.: Bauer, Blümel, Lichtblau, Mausberger, Modes, Pollak Arthur, Schachner, Schindler, Schneeweiß, Schmitt, Smutny, Trettera, Waldschütz; 50 kr.: Pollak Max; je 40 kr.: Perthen, Pommer; je 30 kr.: Matz, Pawlik; je 20 kr.: Kraus, Zuckermandl; 3 fl. 10 kr.: durch eine Sammlung, zusammen . . . . „ 36.40

Classe III A. Je 5 fl.: Bader, Seutter; 3 fl.: Fritz; 2 fl.: Epstein; je 1 fl.: Fieber, Karplus, Killiches, zusammen . . . . „ 18.—

Classe III B. Je 2 fl.: Lang, Lipscher, Pollak; je 1 fl.: Fallnbigl, Fürst, Hann, Hermann Pohl, Schlesinger; je 50 kr.: Prandstetter, Teweles; 40 kr.: Stössl, zusammen „ 13.40

Classe IV A. 4 fl.: Schmidt; 3 fl.: Grasböck; je 2 fl.: Chlubna, Gallian, Hann, Schönbrunner; je 1 fl.: Abeles, Buček, Dattler, Doctor, Erber, Franke, Grünbaum, Handofsky, Henninger, Hohenberg, Hübscher, Janowitzer, Just, Krix, Oelschlägel, Ottitzky, Schediwy, Schöpfleuthner, Spanraft, Steiner; je 50 kr.: Gasteiner, Hofer, Knöpfelmacher, Leers, zusammen . . . . „ 37.—

Classe IV B. 5 fl.: Schnabel; 2 fl.: Ruszitszka; je 1 fl.: Burger, Eisenmenger, Fastenbauer, Lichtblau Josef, Lichtblau Robert, Nowotny, Saar, Schneeweiß, Weinfeld, Winkler; je 50 kr.: Anding, Muneles, Stoiber, Turner; 40 kr.: Stiassny, zusammen „ 19.40

Classe V. 5 fl.: Bader; 3 fl.: Fuchs; je 2 fl.: Albrecht, Damian, Wunderer; 1 fl. 50 kr.: Anselm; je 1 fl.: Bockhorn, Lemberger, Maas, Proksch, Rieser, Stromayr, Ulzer, zusammen „ 22.50

Classe VI. Je 5 fl.: Hlawatsch, Seutter; 3 fl.: Leschen; je 2 fl.: Fröhlich, Kuschel, Melzer, Pollak; je 1 fl.: Eichberg, Grünbaum, Paul, Schilder, Vinciguerra, zusammen „ 26.—

Classe VII. 5 fl.: Kulisch; 2 fl.: Hetzer; je 1 fl.: Klaudy, Trost, Wurmser, zusammen „ 10.—

Classe VIII. 5 fl.: Taussig; je 3 fl.: Blumenstock, Viditz, Voltaire; je 2 fl.: Janowitzer, Klaudy, Mayer, Widrich; je 1 fl.: Reitmayer, Tittel; 50 kr.: Khuner; 20 kr.: Krisch, zusammen . . . . „ 24.70

Summe . . fl. 299.43

Indem die unterzeichnete Verwaltung allen hochherzigen Gönnern und Wohlthätern der armen studierenden Jugend in deren Namen an dieser Stelle den tiefgefühlten Dank abstattet, erlaubt sich dieselbe auch für die Zukunft an edle Herzen zu appellieren. **Dr. Strauch.**

* * *

Die Direction dankt an dieser Stelle auf das ehrfurchtsvollste Seiner Excellenz dem Herrn Minister für Cultus und Unterricht Dr. Gautsch von Frankenthurn, Seiner Excellenz dem k. k. Statthalter von Niederösterreich Freiherrn Possinger von Choborski, dem hohen akademischen Senate der k. k. Universität Wien, dem geehrten Wiener medicinischen Doctoren-Collegium, dem löblichen Vorstande der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, dem löblichen Magistrate der Stadt Wien, sowie den Präsentanten von Stipendien für die Verleihung von Stipendien und Stiftungen an Schüler dieser Lehranstalt. Sie dankt ferner auf das wärmste dem löblichen Gemeinderathe der Stadt Wien für die Verleihung zahlreicher Schulgeldbefreiungen an würdige Schüler, endlich dem Vereine „Ferienhort“ für bedürftige Gymnasialschüler in Wien, sowie allen Körperschaften und Einzelpersonen, welche brave Schüler unserer Anstalt in irgend einer Weise unterstützt und gefördert haben.

Digitized by Google

Chronik und Statistik.

a) Allgemeine Übersicht.

Das Schuljahr wurde vorschriftsmäßig am 17. September mit dem h. Geistamte eröffnet. Das erste Semester wurde am 11. Februar beendigt, das zweite Semester am 15. Februar begonnen und im Sinne der neuen Verordnung mit dem 5. Juli geschlossen, da am 6. die mündliche Maturitätsprüfung begann.

Die vorgeschriebenen religiösen Übungen der katholischen Schüler wurden genau eingehalten.

b) Der Lehrkörper.

An dem Status der definitiven Mitglieder des Lehrkörpers hat sich, so wie an dem Stande der „Hilfslehrer“ und Supplenten in dem abgelaufenen Schuljahre nichts geändert.

Die Herren Konrad Böhm und Dr. Andreas Washietl verblieben als ständige Supplenten für die zwei in den h. Reichsrath entsendeten und von dem löblichen Gemeinderathe theilweise beurlaubten Professoren und übernahmen im II. Semester die von diesen zwei Professoren ertheilten Lehrstunden, als der löbliche Gemeinderath Beide für die Zeit der Mandatsdauer von der Ertheilung der Lehrstunden gänzlich enthob. (Siehe S. 1 und 2.) Das k. k. Unterrichtsministerium enthob nämlich (mit Erlasse vom 26. Nov. 1887, Z. 23.896) alle an Staatsmittelschulen bediensteten Directoren und Professoren, welche ein Reichsrathsmandat besitzen, auf die Dauer ihres Mandates von jeder Lehrthätigkeit. Folgerichtig forderte die k. k. Unterrichtsverwaltung, dass auch jene Mittelschulprofessoren, welche nicht an Staatsanstalten angestellt sind und ein solches Mandat besitzen, in gleicher Weise behandelt werden. Im Reichsrathe befinden sich gegenwärtig 4 an Wiener Communal-Mittelschulen bedienstete Professoren, welche sämmtlich über Beschluss der Gemeinde Wien vom II. Semester 1888 an von ihrer Lehrthätigkeit enthoben wurden. (Mag. Z. 29.491 vom 27. Jänner 1888.)

Von den Lehrern der freien Gegenstände trat nach dem Schlusse des Schuljahres 1887 Professor Anton Schnarf aus, welcher ein Mandat als Gemeinderath der Stadt Wien übernommen hatte. Prof. Schnarf hat den Unterricht im Französischen für Schüler des Obergymnasiums seit dem Schuljahre 1882/83 ertheilt und seine Schüler durch eine anregende Methode rasch vorwärts gebracht. An seine Stelle trat Professor Peter Willi, gleichfalls an der Gumpendorfer Communal-Realschule bedienstet.

Von den Probecandidaten des Vorjahres trat mit Schluss des Schuljahres 1887 Herr Josef Daurer aus und kam als Präfect an die k. k. Theresianische Akademie. Nach dem Schlusse des I. Semesters beendete Herr Karl Hehl das Probejahr und trat Herr Hermann Reininger aus. Dagegen traten ein die Herren Dr. Georg Schön (L.-Sch.-R. 14. August 1887, Z. 5917) und Anton Švaršnik (L.-Sch.-R. 14. August 1887, Z. 6038).

* * *

Das abgelaufene Schuljahr brachte durch Erkrankungen einzelner Mitglieder des Lehrkörpers Störungen, welche jedoch durch Supplierungen anderer Mitglieder des Lehrkörpers wettgemacht wurden. Prof. Mayer, welcher am Schlusse des Schuljahres 1887 von einem plötzlich auftretenden Nervenleiden im Knie war befallen worden und in den Ferien eine Badecur durchgemacht hatte, musste während des ersten Semesters an den Nachwehen leiden und vermochte nur allmählich seine Lehrthätigkeit wieder regelmäßig aufzunehmen. Seinen Dienst versahen bis dahin die beiden Herren Supplenten in eifriger und befriedigender Weise. — Nach Neujahr erkrankte Prof. Schram, welcher einen zu Weihnachten am Hinterhaupte auftretenden Anthrax nicht genug beachtet hatte, an einer Recidive und litt bis Ostern große Schmerzen. Er musste der Schule ein Vierteljahr fern bleiben, ehe er den Dienst (11. April) wieder vollständig aufnehmen konnte. Seine Lehrstunden versah bis dahin der seit acht Jahren an dieser Anstalt wirkende Supplent Herr Kessler. — Im April erkrankte Prof. Neumann, welcher schon vor Jahren an einem hochgradigen Gelenksrheumatismus gelitten und wiederholt ein

Digitized by Google

Heilbad aufgesucht hatte, abermal an der tückischen Krankheit und wurde 4 Wochen von der Schule ferngehalten.

* * *

Die philologischen Lehrer der Anstalt unterzogen sich der von dem h. k. k. Unterrichtsministerium aufgetragenen Arbeit einer Revision der an dieser Anstalt in Verwendung stehenden lateinischen Grammatik und der griechischen Grammatiken mit einem großen Aufwande von Zeit und Eifer in 11 gemeinschaftlichen Berathungen. (Siehe Verfügungen von allgemeinem Interesse.)

c) Die Schüler.

In dem abgelaufenen Schuljahre nahm das Mariahilfer Gymnasium unter den 12 Wiener Gymnasien inbezug auf Schülerzahl die zweite Stelle ein. (Das k. k. Staatsgymnasium im VIII. Stadtbezirke zählte zu Anfang des Schuljahres 11 Schüler mehr.) Von den auswärtigen deutschen Gymnasien des österreichischen Staates hatten nur die Staatsgymnasien in Czernowitz und Linz, dann das erste Staatsgymnasium in Graz, das Gymnasium auf der Neustadt in Prag und das deutsche Staatsgymnasium in Lemberg mehr Schüler als das Mariahilfer.*)

* * *

Dank den Bemühungen des Lehrkörpers um den Unterricht und die Erziehung muss auch in diesem Schuljahre die Haltung und Verwendung der weitaus überwiegenden Mehrzahl unserer Schüler als zufriedenstellend bezeichnet werden. Wo das Elternhaus sich um seine Söhne gewissenhaft bekümmert und mit der Schule Hand in Hand geht, erleben in unserer Anstalt — früher oder später — in der Regel beide Theile den Erfolg ihrer treuen Sorge.

* * *

Der Gesundheitszustand unserer Schüler war im ganzen nicht ungünstig. — Die Lehranstalt hatte in diesem Jahre den Tod eines sehr gesitteten, bescheidenen und fleißigen Schülers zu beklagen. Am 12. Februer starb der Octavaner Josef Müller, welcher seit Jahren eine sehr schwache Lunge hatte, nach längerem Leiden an Tuberculose. (Nachgetragen sei an dieser Stelle, dass Reiss Karl, Schüler der I. Cl., ein Knabe von musterhafter Sittlichkeit, in den Ferien des Jahres 1886, den 10. August, an einer Entzündung des Blinddarmes gestorben ist.)

* * *

Die schriftlichen Maturitätsprüfungen fanden vom 14. bis incl. 18. Mai statt. Die mündlichen Prüfungen werden unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Karl Burkhard, Director des Franz-Josefs-Gymnasiums, vom 6.—10. Juli abgehalten werden. Das Resultat der Maturitätsprüfungen kann bekanntlich, da solche nach der Veröffentlichung des jeweiligen Jahresberichtes beginnen, erst in dem nächsten Jahresberichte Platz finden.

In der statistischen Übersicht (S. 32) ist ersichtlich gemacht, welche Standeswahl die Abiturienten dieses Jahres zu treffen gedenken.

Das Resultat der vorjährigen Maturitätsprüfung ist S. 34 und 35 abgedruckt. Es war sehr günstig, da sämmtliche 34 Maturanden die Prüfung bestanden, u. zw. 3 derselben mit Auszeichnung.

d) Bemerkenswerte Momente aus dem Schulleben.

Der 4. October wurde als der Namenstag Sr. Majestät des Kaisers, der 19. November als der Namenstag Ihrer Majestät der Kaiserin mit einer kirchlichen Feierlichkeit begangen.

*) Es wird den löblichen Gemeinderath interessieren, zu erfahren, dass die Anzahl der Gymnasialschüler des österreichischen Staates im abgelaufenen Schuljahre um etwas mehr als 700 gegen das Schuljahr 1887 abgenommen, dagegen in derselben Zeit die Zahl der Realschüler um etwas mehr als 100 zugenommen hat. — In Wien hat bekanntlich der übergroße Andrang zu den Gymnasien schon seit mehr als 5 Jahren abgenommen, und wenden sich heute auch viele begabte Knaben der Realschule zu.

Digitized by Google

Am 12. Mai, als dem Tage vor der Enthüllung des herrlichen Monumentes unserer Maria Theresia, fand eine einfache, aber erhebende Schulfeier statt. Um 10 Uhr versammelten sich der gesammte Lehrkörper und sämmtliche Schüler der Anstalt in dem Festsaale. Nach einigen einleitenden Worten des Directors sprach Dr. Karl Haas würdig und wirkungsvoll eine von dem (plötzlich heiser gewordenen) Professor Dr. J. Jüttner verfasste Festrede, welche in knappen und kräftigen Zügen die Wirksamkeit Maria Theresias zeichnete und insbesondere die Verdienste der großen Kaiserin um Volkserziehung und Bildung beleuchtete. Das Absingen der Volkshymne schloss diesen Schulactus.

Wie seit Jahren, wurde auch in dem abgelaufenen Schuljahre mit Genehmigung des k. k. Landesschulrathes eine Schülerakademie zum Besten unserer Schülerlade abgehalten.

Programm der Schülerakademie vom 5. Mai 1888.

I. Abtheilung. 1. „Gott, dem Weltschöpfer". Chor von Schubert. — 2. Declamation. „Lob Oesterreichs" aus Grillparzer's „Ottokars Glück und Ende". Nechuta (II B). — 3. Declamation. „Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt." Von Gerok. Klemperer (II A). — 4. „Frühlingslied." Chor von Fr. Abt. — 5. Declamation aus Immermann's „Andreas Hofer": Scene zwischen Eugen und Hofer. Schmettan (IV A) und Lasser (IV B). — 6. Finale aus der Oper „Titus" von Mozart. Soli: Annius (Celinič I A), Servilius (Holly II A), Sextus (Enderle II A), Titus (Buxbaum VII), Publius (Greiderer VIII) und Chor.

II. Abtheilung. 1. Declamation. „Die Schlacht bei Vermanton." Aus Schiller's „Jungfrau von Orleans". Hotter (VI). — 2. Jagdchor aus der Oper „Euryanthe" von C. M. v. Weber. — 3. Declamation. „Der Genesene." Von Grillparzer. Krisch (VIII). — 4. „Fliege du Vögelein!" Duett von Fr. Abt. Celinič (I A) und Holly (II A). — 5. Declamation. Komische Scene aus Shakespeare's „Viel Lärm um nichts". Heller (V), Bargetzi, Gams, Heller, Hubinger, Prodinger, Strößner, Vollbracht (Schüler der VI. Cl.). — 6. „Hohe Frühlingszeit." Chor von Becker.

* * *

Wie im Vorjahre wurde auch im abgelaufenen Schuljahre der katholische Religionsunterricht sowohl im Ober- als im Untergymnasium von dem hochw. Herrn Prälaten Dr. Laurenz Mayer, Hof- und Burgpfarrer, inspiciert. Der israelitische Religionsunterricht wurde wie seither auch in diesem Jahre von dem em. Professor Herrn Dr. Gerson Wolf inspiciert.

* * *

Als Mitglieder der Mittelschuldeputation wirkten für diese Anstalt im abgelaufenen Schuljahre die Herren Gemeinderäthe Dr. Ludwig Haindl, Hof- und Gerichtsadvocat, Dr. Ludwig Josef Huber, Hof- und Gerichtsadvocat, und Dr. Albert Richter, Hof- und Gerichtsadvocat, sowie der Obmann der Mittelschuldeputation, die Interessen des Gymnasiums freundlich fördernd.

* * *

Ein Ereignis, welches alle österreichischen Mittelschullehrer mit aufrichtiger Theilnahme erfüllte, war der am 20. December 1887 erfolgte Tod des pens. Sectionschefs im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, Herrn Karl Fidler, welcher nach kurzem, schmerzhaftem Leiden im 71. Lebensjahre verschied. Der Verewigte war ein Mann von hoher Begabung und reicher Erfahrung, von umfassender Bildung und tiefer Gelehrsamkeit, ein klarer Geist, ein edler Charakter und eine Perle des österreichischen Beamtenstandes.

e) Das Schulhaus und seine Umgebung.

Schon in dem Jahresberichte für das Schuljahr 1887 (S. 25 und 26) konnte über die umfassenden Veränderungen, welche vor der Front und zu beiden Seiten des Schulhauses wie mit einem Schlage sich vollzogen, gesprochen werden. Heute nach Jahresfrist können die knappen Nachrichten vervollständigt, wenn auch noch nicht abgeschlossen werden.

Digitized by Google

Im Jahre 1887 waren zur Linken des Schulhauses und gegenüber demselben 7 mächtige und zwar zum Theile prachtvolle Zinshäuser aufgeführt worden. Damit war die Hälfte der neugeschaffenen breiten „Amerlingstraße“ *) und die kurze, schmale, an dem Garten nächst der Windmühlgasse und an der Stirnseite des Schulhauses hinstreichende „Chwallagasse“ fertig gestellt. In demselben Jahre entstanden gegenüber der rechten Seite des Schulhauses 4 stattliche Zinshäuser, welche die Fortsetzung der Amerlingstraße längs der einen Seite begrenzten. Im Jahre 1888 wurden die Bauführungen in der nächsten Nähe des Schulhauses fortgesetzt, und zwar entsteht ein großes Haus in der Amerlingstraße und werden 2 mächtige Zinshäuser zur Rechten des Schulhauses aufgeführt.

Die Umgebung des Schulhauses ist somit in weniger als $1^1/_2$ Jahren vom Grunde aus umgeändert und nicht wiederzuerkennen. Eine mehr als 300 Schritte lange Straße — die Amerlingstraße (eine Fortsetzung der Neubaugasse) — ist wie aus dem Boden gewachsen; neben dem Schulhause führen 2 ganz symmetrisch gedachte Gassen, die Chwallagasse nordwärts, die Blümelgasse südwärts, zu sehr belebten Verkehrsadern. Wegen des steilen Abfalles konnten die 3 neuen Gassen nicht asphaltiert werden; sie sind jedoch, damit die Schule nicht gestört werde, macadamisiert, und wurden nur die Übergänge gepflastert.

Vor dem Schulhause entstanden einfache Gartenanlagen, wie solche die Direction des Gymnasiums vor Jahresfrist bei der Stadtgemeinde beantragt hatte. Die Erde zu denselben wurde theils von den nahen Baugründen zugeführt, theils von den Weghuber'schen Gartengründen, auf denen das neue „Volkstheater“ gebaut wird. Die mit 5000 Gulden präliminierten Anlagen wurden durch den Bezirksvorstand Herrn F. Loquai — wie dieser sich anheischig gemacht — mit dem Betrage von einigen hundert Gulden hergestellt, wobei die Stadtgemeinde nur die nöthigen Sträucher und einige Nadelbäumchen beistellte. Die Anlagen, aus Rasen, Gebüsch und einem großen Blumenbeete bestehend, gedeihen unter der Hand des Gärtners im Eszterházygarten recht gut und werden sich in den folgenden Jahren durch einiges Nachpflanzen mit wenig Geld leicht verschönern lassen. Dem Herrn Bezirksvorstande Loquai sei hiemit im Namen der Lehranstalt der beste Dank ausgesprochen! Die kleinen Anlagen halten die Wagen volle 18 Meter von dem Schulhause fern, so dass Lärm und Staub das Schulhaus nicht belästigen können. Das Schulhaus, welches von den neuen Prachtbauten in seiner schlichteren Außenseite heute sehr absticht, wird durch die Anlagen als öffentliches Gebäude gekennzeichnet, es gewinnt an Freundlichkeit und wird doch gegen das Treiben der Straße würdig abgeschlossen. Durch die Anlagen wird aber auch ein Raum von mehr als 1300 Quadratmetern dem Treiben der Gassenjungen, welche diesen Platz für sich in Anspruch nahmen, ein- für allemal entrissen und so die einem Schulhause nöthige Stille nicht unwesentlich gesichert.

Dass auch die in diesem Schuljahre vorgenommenen Bauführungen vielfach sehr lästig waren und namentlich die Axthiebe der Zimmerleute in manchen Schulzimmern sehr störend wirkten, ist selbstverständlich. Allein, so wie im vorigen Schuljahre, lernte es der gesunde Sinn der Jugend wie etwas Selbstverständliches, mit ungetheilter Aufmerksamkeit dem Unterrichte zu folgen, sobald nur die Lehrer es verstehen, über solche unvermeidliche Störungen hinauszugehen und so unverdrossen zu arbeiten, als ob nur die Schule auf der Welt wäre.

* * *

Noch ist die Umgebung des Schulhauses nicht völlig nach den umsichtigen Plänen des Stadtbauamtes umgestaltet. Noch ist ein mächtiges Eckhaus in der Blümelgasse als Abschluss einer Baugruppe aufzuführen. Noch ist eine Lücke auszufüllen, welche die schöne Amerlingstraße arg verunstaltet. Diese Lücke gähnt vor der Markthalle, und wird der leere Platz (gegenwärtig Fischmarkt) durch zwei ebenerdige Häuschen noch hässlicher gemacht. Auch diese Lücke dürfte sich in Bälde schließen.

Nach der Verbauung des Bauplatzes in der Blümelgasse wird die Stadtgemeinde sich wohl zu einem Baue entschließen müssen. Die Bezirksvertretung von Mariahilf, welche gegenwärtig im Schulhause untergebracht ist, kann auf die Dauer in diesen beengten und der Zahl nach ganz

*) So genannt nach dem gefeierten Maler Amerling.

Digitized by Google

ungenügenden Räumlichkeiten nicht lange mehr eingepfercht bleiben. Das Schulhaus aber hat einige Mängel, welche sich nur durch einen theilweisen Umbau beseitigen lassen; ferner muss aus gewichtigen disciplinären und pädagogischen Gründen der Turnsaal wieder in das Schulhaus verlegt werden (während die Turnschüler gegenwärtig seit 2 Jahren einen entfernten Turnplatz aufsuchen müssen, was unausweichlich manche grobe Unzukömmlichkeit verursacht); weiter muss der eine Zeichensaal der Anstalt gegen die Gartenseite verlegt werden, da die Häuser der neuen Chwallagasse der einen Schmalseite des Schulhauses bis auf 8 Meter Entfernung an den Leib gerückt sind; endlich muss ein zweiter Zeichensaal hergestellt werden, da der eine Zeichensaal nicht für acht (8) Classen (des Untergymnasiums) auf die Dauer genügen kann. Mit andern Worten: Es wird sich als zweckmäßig herausstellen 1. das Schulhaus ausschließlich für Schulzwecke herzurichten — was mit bescheidenen Geldmitteln geschehen kann, — und 2. ein neues, würdiges Gemeindehaus aufzuführen, wie in anderen Stadtbezirken. Als Baustelle für das Gemeindehaus dürfte sich der Fischmarkt umsomehr eignen, als sich im Erdgeschosse ganz leicht eine Fortsetzung der Markthalle unterbringen ließe.

Die Direction hat vor einigen Monaten dem löbl. Magistrat ein von dem Lehrkörper durchwegs gebilligtes Project mit Planskizze vorgelegt, nach welchem alle Bedürfnisse der Lehranstalt in dem gegenwärtigen, (trotz einiger Schattenseiten) mit beneidenswerten Vorzügen ausgestatteten Schulhause befriedigt würden. In diesem Projecte wurde auch darauf hingewiesen, dass bereits im Jahre 1876 vor Aufsetzung des zweiten Stockwerkes auf das Schulhaus von dem Stadtbauamte zwei Projecte vorgelegt worden sind, von denen das eine (Nr. 1) einigen bescheidenen architektonischen Schmuck an der Façade und einen reizenden, im Mansardenstil gehaltenen Aufbau über dem Mitteltract enthielt. Durch die Annahme dieses Projectes würde das Schulhaus Stil und Charakter erhalten, in Übereinstimmung mit den benachbarten Bauten gebracht werden und einige sehr schätzenswerte Räume für Unterrichtszwecke und Lehrmittelsammlungen gewinnen. Und alles das würde wenig Geld kosten!

Verfügungen von allgemeinem Interesse.

Gesetz vom 3. Juni 1887. Zur Aufnahme in die erste Classe ist erforderlich, dass der Aufzunehmende das zehnte Jahr vor Beginn des Schuljahres, in welchem die Aufnahme erfolgen soll, oder noch in dem Kalenderjahre, in welches der Beginn des Schuljahres fällt, vollendet. Nach dieser Altersgrenze bestimmt sich auch das zur Aufnahme in alle folgenden Classen des Gymnasiums erforderliche Minimalalter.

K. k. Landesschulrath vom 24. August 1887, Z. 5397. K. k Unterr.-Ministerium hat mit Erlass vom 30. Juni 1887, Z. 12767, aufmerksam gemacht, dass Altersdispensen zum Zwecke der Aufnahme ins Gymnasium unstatthaft und daher **sofort** mit Hinweisung auf das Gesetz abzuweisen sind.

K. k. Unterr.-Ministerium vom 20. Juni 1887, Z. 4025 (L.-Sch.-R. vom 6. Juli 1887, Z. 5311), hat den Erlass vom 24. Juni 1879, Z. 9187, betreffend den Verkauf von Esswaren und Schulrequisiten durch die Schuldiener bezüglich der Wiener Mittelschulen und der Vororte dahin abgeändert, dass der Verkauf von Schulrequisiten durch die Schuldiener mit dem Schuljahre 1887/8 durchgänglich einzustellen ist.

K. k. Unterr.-Ministerium vom 1. Juli 1887, Z. 13276, betreffend die Unterrichtsmethode in der lateinischen und griechischen Sprache. Die Lehrer der classischen Sprachen jeder Lehranstalt mögen in gemeinsamer Berathung das grammatische Lehrpensum begrenzen, nach den Jahrgängen ordnen und in den eingeführten Schulgrammatiken genau bezeichnen, was als das Minimum des grammatischen Lernstoffes bestimmt worden ist.

K. k. Landesschulrath vom 24. August 1887, Z. 6788. Auf Grund des Ministerial-Erlasses vom 1 Juli 1887, Z. 13276, sind die an den einzelnen Gymnasien im Gebrauche befindlichen Schulgrammatiken genau zu instruieren und ist je 1 Exemplar an den k. k. Landesschulrath einzusenden.

Digitized by Google

K. k. Statthalterei vom 1. August 1887, Z. 39262. In den Stipendisten-Verwendungsausweisen für das II. Semester sind künftig bezüglich der Octavaner die Ergebnisse der Reifeprüfung bekannt zu geben.

K. k. Unterr.-Ministerium vom 2. April 1887, Z. 12294 (k. k. L.-Sch.-R. vom 17. August 1887, Z. 2936), gibt Weisungen über die künftige Einrichtung der Schülerbibliotheken.

Wiener Magistrat vom 15. September 1887, G.-Z. 103.311. Der Gemeinderath der Stadt Wien hat mit Beschluss vom 13. September 1887, Z. 4706 und 9602, die Bestimmung getroffen, an den Wiener Communal-Mittelschulen in Hinkunft die evangelischen und israelitischen Religionslehrer „auf die Dauer des Bedarfes" zu bestellen, aber die Bezüge derselben (vom 1. Jänner 1888) in Uebereinstimmung mit dem Vorgange des Staates zu erhöhen.

K. k. Landesschulrath vom 16. September 1887, Z. 7244. Das k. k. Unterr.-Ministerium ist laut Erlasses vom 10. September 1887, Z. 18553, nicht abgeneigt, ausländische Schüler, welche bisher schon bei Professoren in Kost und Quartier waren, die Fortdauer dieses Verhältnisses zu gestatten.

K. k. Landesschulrath vom 6. December 1887, Z. 10079, ordnet auf Grund des Erlasses des k. k. Unterr.-Ministeriums vom 27. October 1887, Z. 24101 an, darüber zu wachen, dass jene Lehrtexte und Lehrmittel, welche der Approbation des k. k. Ministeriums nicht bedürfen, ihrer typographischen Ausstattung nach den Forderungen der rationellen Schulhygiene entsprechen. Classikerausgaben dieser Art sind demnach aus der Schülerbibliothek zu entfernen und durch der Hygiene entsprechende zu ersetzen.

K. k. Landesschulrath vom 15. December 1887, Z. 63521. Das k. k. Unterr.-Ministerium hat mit Erlasse vom 15. November 1887, Z. 8560, die k. k. Statthaltereien ermächtigt, Cumulierungen von Stipendien für Mittelschüler bis zum Betrage von 250 fl. ö. W. bei Nachweis besonders guter Befähigung und Verwendung über Antrag des Professoren-Collegiums im eigenen Wirkungskreise zu genehmigen.

K. k. Landesschulrath vom 28. December 1887, Z. 377, nimmt die in den Schlussacten über das Schuljahr 1885/6 ausgewiesenen günstigen Erfolge des Unterrichtes, welchen auch das für die Schule höchst ehrenvolle Ergebnis der Maturitätsprüfung entspricht, sowie den erfreulichen Stand der Disciplin mit Befriedigung zur Kenntnis.

K. k. Landesschulrath vom 10. Februar 1888, Z. 573. Im Herbsttermine werden vollständige Maturitätsprüfungen an dem k. k. Schotten- und am Mariahilfer Gymnasium abgehalten.

K. k. Landesschulrath vom 6. Juni 1888, Z. 567, ersieht aus den Schlussacten über das Schuljahr 1886/7, dass ungeachtet der Störungen durch die Bauführungen in der nächsten Nähe der Schule und trotz mehrerer Erkrankungen im Lehrkörper, Dank dem von der Direction bezeugten Berufseifer der Lehrer, überraschend günstige Unterrichtserfolge erzielt wurden. Der Stand der Disciplin erscheint erfreulich.

Statistische Übersicht.

A. Lehrpersonale.	geistlich	weltlich	Zusammen
Director	—	1	
Professoren	1	15	
Supplenten	—	8	
„Hilfslehrer"	2	—	
„Nebenlehrer"	—	7	
Probecandidaten	—	4	
Zusammen	3	35	38

Digitized by Google

B. Statistik der Schüler.	Classe												Zusammen
	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	V	VI	VII	VIII	
1. Zahl.													
Zu Ende 1887	55	53	36	35	40	43	37	33	46	22	34	35	469
Zu Anfang 1888	57	59	50	45	35	35	37	38	49	45	21	33	504
Während des Schuljahres eingetreten	2	2	1	—	—	—	—	1	—	—	—	2	8
Im Ganzen also aufgenommen	59	61	51	45	35	35	37	39	49	45	21	35	512
Darunter:													
a) Neuaufgenommen u. zw.:													
aufgestiegen	53	52	2	1	3	2	2	1	3	2	—	—	121
Repetenten	3	1	1	—	2	1	—	—	1	—	—	2	11
b) Wiederaufgenommen u. zw.:													
aufgestiegen	—	—	46	40	28	27	31	38	42	43	19	32	346
Repetenten	3	8	2	4	2	5	4	—	3	—	2	1	34
Während des Schuljahres ausgetreten	7	6	6	1	3	1	2	—	2	1	2	1	32
Schülerzahl zu Ende 1888	52	55	45	44	32	34	35	39	47	44	19	34	480
Darunter:													
Öffentliche Schüler	50	55	45	44	32	34	35	38	47	44	19	34	477
Privatisten	2	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	3
2. Geburtsort (Heimat).													
Wien	32 [2]	34	31	30	19	18	21	22 [1]	25	27	9	20	288 [3]
Vororte Wiens	6	7	5	4	5	4	4	7	7	5	2	5	61
Österreich unter der Enns außer Wien (und den Vororten)	—	6	4	6	2	5	5	1	4	3	3	1	40
Österreich ob der Enns	—	1	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	3
Tirol und Vorarlberg	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
Steiermark	1	1	1	1	—	1	—	1	—	—	—	—	6
Kärnten	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Krain	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Küstenland	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2
Böhmen	1	—	—	1	—	—	1	1	3	4	2	3	16
Mähren	2	—	—	—	—	1	1	2	1	2	2	1	12
Schlesien	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	2
Galizien	2	1	1	1	—	—	—	1	—	—	—	—	6
Bukowina	1	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	3
Ungarn	1	1	1	1	3	1	—	1	2	1	—	4	16
Deutsches Reich	2	2	1	—	1	1	1	1	1	—	1	—	11
Schweiz	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
England	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Russland	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
Egypten	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	2
Süd-Amerika	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Summe	50 [2]	55	45	44	32	34	35	38 [1]	47	44	19	34	477 [3]
Anmerkung.													
Ausländer waren, u. zw. zuständig nach:													
Ungarn	3	6	5	1	5	1	1	—	2	1	1	2	28
Deutschland	1	4	8	—	1	—	3	—	2	2	2	—	23
Italien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
England	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Summe	4	10	13	1	6	1	4	—	5	4	3	2	53
3. Muttersprache.													
Deutsch	49 [2]	49	45	41	29	34	35	37 [1]	44	41	19	33	456 [3]
Tschecho-slavisch	—	3	—	2	3	—	—	—	—	1	—	—	9

Digitized by Google

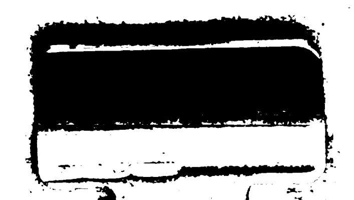
14324597

$43245

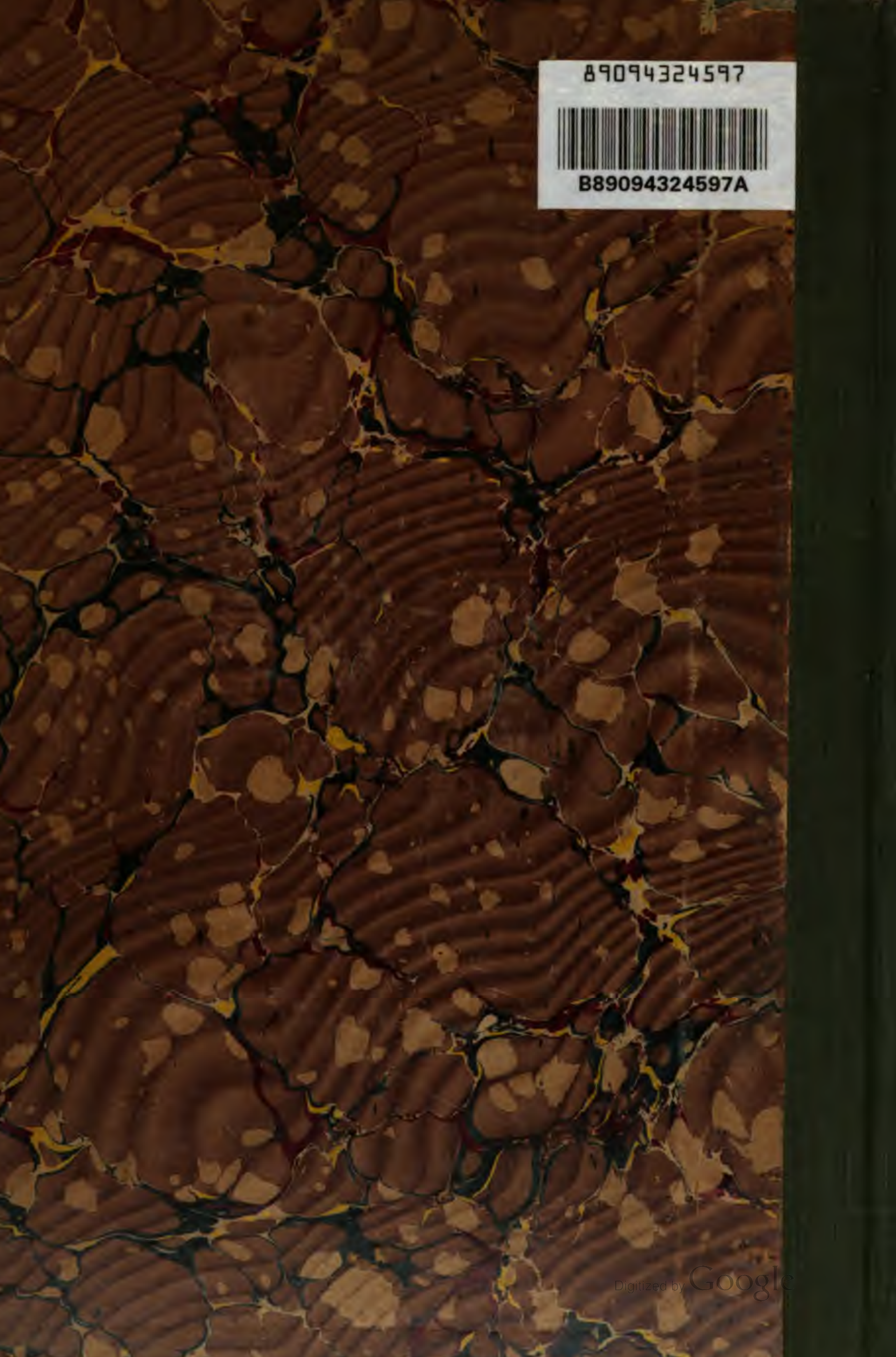
97a

der Schüler.	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	V	VI	VII	VIII	Zusammen
Polnisch	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	2
Magyarisch	—	2	—	—	—	—	—	—	2	1	—	1	6
Italienisch	1	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	3
Englisch	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Summe	50[2]	55	45	44	32	34	35	38[1]	47	44	19	34	477[3]
4. Glaubensbekenntnis.													
Katholisch des lat. Ritus	29[1]	34	26	27	19	27	23	25	28	25	12	22	297[1]
Griechisch-orientalisch	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
Evangelisch A. C.	3	6	5	6	5	—	3	3	5	7	2	2	47
„ H. C.	1	—	1	1	1	—	—	1	—	—	—	—	5
Israelitisch	17[1]	15	13	10	6	7	9	9[1]	14	12	5	9	126[2]
Confessionslos	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	1	1
Summe	50[2]	55	45	44	32	34	35	38[1]	47	44	19	34	477[3]
5. Lebensalter.													
11 Jahre	16	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	28
12 „	24[1]	29	10	8	1	—	—	—	—	—	—	—	72[1]
13 „	9	13	25	25	13	8	—	—	—	—	—	—	93
14 „	1[1]	1	8	11	11	13	11	7	2	—	—	—	65[1]
15 „	—	—	2	—	6	8	15	24[1]	15	2	—	—	72[1]
16 „	—	—	—	—	–	4	5	7	16	12	—	—	44
17 „	—	—	—	—	1	1	4	—	12	14	5	1	38
18 „	—	—	—	—	—	—	—	—	2	7	10	9	28
19 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	3	12	24
20 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	7	8
21 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	3
22 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2
Summe	50[2]	55	45	44	32	34	35	38[1]	47	44	19	34	477[3]
6. Wohnung.													
I. Innere Stadt	—[1]	2	3	1	—	3	—	2[1]	—	2	—	2	15[2]
II. Leopoldstadt	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
III. Landstraße	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
IV. Wieden	1	3	—	1	—	3	1	—	2	—	—	1	12
V. Margarethen	4[1]	4	3	5	2	3	3	6	8	4	2	5	49[1]
VI. Mariahilf	23	21	21	15	13	13	13	14	12	20	7	9	181
VII. Neubau	12	18	11	12	9	5	11	4	15	8	6	9	120
VIII. Josefstadt	—	—	—	—	1	1	—	4	—	—	—	1	7
IX. Alsergrund	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Vororte	9	6	6	8	4	4	5	7	8	6	4	7	74
Außerhalb der Vororte	1	1	1	2	2	2	1	—	2	4	—	—	16
Summe	50[3]	55	45	44	32	34	35	38[1]	47	44	19	34	477[3]
7. Classification.													
a) Zu Ende des Schuljahres 1888.													
Erste Fortgangsclasse mit Vorzug	4[1]	5	8	8	2	—	4	4	4	5	2	6	52[1]
Erste Fortgangsclasse	34[1]	29	28	29	17	22	22	30[1]	33	29	16	27	316[2]
Zu einer Wiederholungsprüfung zugelassen	4	10	4	5	3	9	7	2	3	6	1	—	54
Zweite Fortgangsclasse	6	4	3	1	7	3	1	2	6	4	—	1	41
Dritte Fortgangsclasse	2	3	1	—	2	—	—	—	1	—	—	—	9
Zu einer Nachtragsprüfung krankheitshalber zugelassen	—	1	1	1	1	—	1	—	—	—	—	—	5
Summe	50[2]	55	45	44	32	34	35	38[1]	47	44	19	34	477[3]

Digitized by Google



Digitized by Google


89094324597
B89094324597A
Digitized by Google